# Zum Muspilli

Ferdinand Vetter



R. Hildebrand

Rieger b. Zacher 7, 1
R. Hildebrand in Zach.s Ergänzungsband S. 79 f

die schwierigste Grundfrage weiter: E. Wilken, zur Allit.poesie, Germ. 24, 257 ff. (auch Jordans Vers zugezogen), will nur ein Gebet für nötig halten 258.

„wenn es Vetter gelungen ist, die Wiederbelebungstheorie auf den Tod zu verwenden"
Wilken a. a. O. 257.

ZUM

# MUSPILLI

UND ZUR

# GERMANISCHEN ALLITTERATIONSPOESIE.

METRISCHES. — KRITISCHES. — DOGMATISCHES.

VON

**DR. FERDINAND VETTER.**



WIEN.
DRUCK UND COMMISSIONSVERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1872.



DEM THEUREN ANDENKEN

# WILHELM WACKERNAGELS

IN EHRFURCHT UND DANKBARKEIT

GEWIDMET.

Ein Werk was Deiner würdig möchte sein,
Als Erstlingsgabe hofft' ichs Dir zu schenken;
Doch nur mit Zagen wagt' ich dran zu denken,
Denn Deines Blickes Strenge mußt' ich scheun.

Doch jetzt mit reinerm Auge siehst Du ja:
Nicht wie's geworden, wirst darin Du lesen;
Wie ich's gewollt, wie ich gesinnt gewesen:
So nimm es hin und sei mir ferner nah.

# ZUM MUSPILLI
UND ZUR
# GERMANISCHEN ALLITTERATIONSPOESIE.

## Inhalt.

# ZU MUSPILLI
und
# ZUR GERMANISHEN ALLITTERATIONSPOESIE.

---

## Einleitung.

### Geschichte und Litteratur des Muspilli.

In des Pater Hansiz Germania sacra, tom II. p. 127 ist zum Leben des Erzbischofs Adalram von Salzburg (821—836) am Schlusse bemerkt:

In Bibliotheca Monasterii S. Emmerammi extat codex membraneus VIII continens sermonem S. Augustini de Symbolo contra Judæos, quem Adalrammus Ludovico Regi obtulit. Hoc enim denotant versus ad calcem subjecti:

Accipe summe puer parvum Hludowice libellum,
Quem tibi devotus optulit en famulus:
Scilicet indignus Juvavensis Præsul ovilis
Dictus Adalramus (sic) servulus ipse tuus.

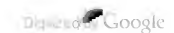
Denselben Codex des Reichsstiftes St. Emmeram zu Regensburg beschreibt, nach Schmeller (Musp. S. 8) der St. Emmeramische Bibliothekar Sanftl in einem trefflichen handschriftlichen Katalog über die dortigen Manuscripte.

Die Handschriften des Stiftes kamen nach München. 1817 schreibt Jakob Grimm (Cassel 2. Juni) an Docen:

„Auf Ihr entdecktes Bruchstück in Allitterationen bin ich höchst begierig wie Sie denken können, lassen Sie es ja bald drucken, oder theilen Sie mir, wenn das nicht geschehen soll, näheres mit.“

Und 1819 in der ersten Ausgabe der Grammatik S. LIV:

„Docen meldete mir vor einigen Jahren daß er neuerdings ein allitterierendes, vermuthlich althochdeutsches Denkmal geistlichen Inhalts



entdeckt habe und herausgeben werde, welches bis jetzt noch nicht geschehen ist."

Es geschah auch später nicht: Docen löste die Blätter die das von ihm entdeckte Gedicht neben ihrem lateinischen Text enthielten, aus dem Codex, zu dem sie gehörten, heraus, und versteckte sie.

Dieser Codex war aber eben der St. Emmeramer Sermo Augustini, woran mehrere Tractate Davids von Augsburg angebunden waren.*)

So war unser Gedicht abermals begraben, und die Bemühungen, die Docenschen Blätter, in des Verstorbenen Papieren oft berührt aber nirgends mit Angabe des Ortes, wiederzufinden, blieben fruchtlos. Erst 1830 war es, daß Maßmann einem Bibliothekbeamten, der in einer Mappe Docens eine Menge Facsimiles, Steinzeichnungen u. a. von seiner Hand vorbeitrug, diese zufällig abverlangte und beim Blättern auf unsere Handschrift stieß. Er eilte sogleich mit dem kostbaren Fund zu Schmeller, dem er ihn gern zur Veröffentlichung abtrat, und so erfolgte denn die erste officielle Ankündigung des Gedichts in der Sitzung der bair. Akademie vom 3. Juli 1830, in der Schmeller „diese Fragmente von einem vermuthlichen Ganzen, das wahrscheinlich die sog. vier letzten Dinge der Menschen umfaßte," mittheilte, zugleich als ein „Probestück mehr für den Beweis, daß das System der Allitteration und der glänzenden Apposition der alten niederdeutschen, angelsächsischen und nordischen Poesie auch in der Mundart Hochdeutschlands heimisch gewesen und dem Reim vorangegangen sei."

*) Es ist höchst auffallend daß Hansiz, sowie Sanftl, der doch nach Schmeller auf vorkommende altdeutsche Glossen eine besondere Sorgfalt verwandte, bei Erwähnung und Beschreibung des Codex von einem beigeschriebenen deutschen Stücke gar Nichts wissen. Da zudem Docens Blätter (die unsrigen) in dem zweiten der obigen Disticha von dem abweichen, was Hansiz las (pastor für præsul, Adalrammus mit mm): dürfte man da vielleicht annehmen, der Hansiz'sche und Sanftlsche Codex sei nicht der von Docen aufgefundene, sondern eine Doublette desselben gewesen, die beim Umzug der Bibliothek nach München irgendwo zurückgeblieben oder verloren gegangen, oder beim Zusammenbinden unseres Codex mit jenen Tractaten als werthlos vernichtet worden, während uns das Glück diesen mit dem königlichen Zusatz erhalten hätte? Das Vorhandensein zweier Exemplare desselben, damals jedenfalls sehr beliebten Buches (es existiert in München noch in mehrern andern, zum Theil gleich alten Hdschr.) in der königlichen Bibliothek, eins Ludwigs Handexemplar und ein zweites sonst im Besitze der Familie, und beide, wie die Asche seiner Wittwe, später dem Stifte anheimgefallen, hätte an sich nichts Unwahrscheinliches.

Eine Ausgabe sollte im Anhang zum Heliand erfolgen; aber schon Neujahr 1832 erschien auf vielseitiges Verlangen das Gedicht in Buchners „Neuen Beiträgen zur vaterländ. Geschichte, Geographie und Statistik 1832. Bd. 1, S. 89, und sodann als besonderer Abdruck unter dem Titel:

MUSPILLI. Bruchstück einer althochdeutschen allitterierenden Dichtung vom Ende der Welt. Aus einer Hs. der kgl. Biblioth. zu München hg. v. J. A. Schmeller. München 1832.

Schmeller gibt in der Einleitung eine Beschreibung des Codex und der Handschrift unseres Gedichtes und macht wahrscheinlich, daß dasselbe durch König Ludwig den Deutschen, der in Regensburg Hof hielt und dessen Gemahlin Hemma daselbst begraben ist, in das ihm gewidmete Buch eingetragen worden sei.*) Dann folgt der handschriftliche Text, ein berichtigter Text, Übersetzung, Erklärungen, endlich ein vollständiges Glossar zum Ganzen, und ein Facsimile von zwei Blättern der Hs. (mit den Dedicationsversen), sowie einzelner Stellen, von Maßmann.

Seit dieser grundlegenden Ausgabe sind folgende kritische Bearbeitungen und Besprechungen zu nennen.

W. Wackernagel, altdeutsches Lesebuch 1835 („vom jüngsten Tage"), und mit Berichtigungen 1839. 1847. 1859. 1861 („vom jüngsten Gericht"): Text und Vermuthungen. — Das Werk, und speciell der Text des Muspilli, ist beurtheilt von E. Sommer, Jahrb. für wissensch. Kritik 1842. S. 387.

W. Müller, Versuch einer strophischen Abtheilung des Hildebrandsliedes und des Bruchstückes vom jüngsten Gericht, in Haupts Zeitschr. III, 447 ff. 1843: Einleitung, Text in Strophen, Vermuthungen.

H. Feußner, die ältesten allitterierenden Dichtungsreste in hochdeutscher Sprache, im Jahresbericht des Hanauer Gymn. 1845 (zusammen mit dem Hildebrl., den Merseb. Spr. und dem Wessobr. Gebet): Text mit Ergänzungsversuchen, Übersetzung.

---

*) Dürfte für einen fränkischen Schreiber nicht auch die der sonstigen Mundart entgegenstehende Media g im Anlaut und Auslaut (sô guot, ding u. a.; vgl. unten in der Vorbemerkung 2 zum Texte) sprechen?

J. Grimm, zum Muspilli, Germania I, 236, 1856: Vermuthung zur Ergänzung des Schlusses.

J. Feifalik, über das Bruchstück eines ahd. Gedichtes vom jüngsten Gerichte (Muspilli), — Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der Wiener Akad. Bd. 26. Heft 2. Febr. 1858.

K. Bartsch, über Muspilli (Juli 1857), Germ. III, 7 ff. 1858.

K. Müllenhoff, zum Muspilli (Juli 1858), Haupts Ztschr. XI, 381 ff. 1859.

K. Müllenhoff und W. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, unter III. 1864 (mit Benutzung einer neuen Vergleichung der Hs. von Haupt): Text, Anmerkungen, Excurs.

F. Zarncke, über Muspilli, — Berichte der K. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1866.

C. Hofmann, über Docens Abschrift des Muspilli, — Sitzungsber. d. k. bair. Akad., philos-philol. Classe, 3. Nov. 1866.

(Außerdem ist das Gedicht in verschiedene Lesebücher aufgenommen, so von Ziemann 1838, Roth 1840, Frommann 1846, Hahn 1848, Frauer 1860 und 1869.)

Dieses Gedicht nun haben auch die folgenden drei Arbeiten zum Gegenstand, nach Form und Inhalt. Dem kritischen Theil (II) mußte ich, da auf ihn die Verslehre von Einfluß war, einen *metrischen* vorausschicken, der als selbständige Arbeit die germanische Allitterationspoesie überhaupt bespricht, aber passend vom Muspilli, als dem bedeutendsten der uns zunächst liegenden hochdeutschen Denkmäler, ausgeht. Er will es in Schutz nehmen gegen einen Irrthum, unter dem es (neben andern Gedichten) neulich besonders gelitten hat, und im Anschluß an dieses Hauptdenkmal der althochdeutschen Allitteration die Gesetze derselben in diesem und den übrigen Dialekten entwickeln.

Erst dann werde ich (II) die *kritische* Feststellung des Textes, die Beseitigung einiger Anstöße und Verschiebungen in der Überlieferung versuchen, — endlich (III) das *Verhältniss des Inhalts zum damaligen deutschen Glauben* festzustellen bemüht sein.

Theil I und III behandeln einige bisher verhältnissmäßig wenig beachtete Seiten meines Gegenstandes, und gaben mir namentlich den Muth, auch nach dem Vorgange so vieler bedeutender Männer mich am Musp. zu versuchen. Für manchen freundlichen Wink dabei und für die wärmste Theilnahme an meiner Arbeit überhaupt, bin ich meinem hochgeschätzten Lehrer, Herrn Prof. Wilhelm Müller in Göttingen, zum herzlichsten Dank verpflichtet. Dem ehrwürdigen greisen Kämpen H. F. Maßmann verdanke ich, außer der erwärmenden Anregung eines jugendfrischen Alters und reichen erfahrungsvollen Lebens, für den kritischen Theil die ergiebige Benutzung zweier der ältesten Muspilliabschriften von der Hand Schmellers (1831, Privatmittheilung an Maßmann, — zweitälteste der überhaupt existierenden) und Maßmanns selbst (fast gleichzeitig). — Und endlich darf ich in inniger Liebe noch des theuren Mannes gedenken, in dessen neidloser Verehrung wohl jene beiden hochgeschätzten Lehrer mit mir Eins sind, — des Mannes, der wie Keiner seit Grimm unsere Wissenschaft nach allen Seiten hin überschaute und denselben allseitigen Sinn auch in seinen Schülern zu wecken strebte. Er ist hinweggegangen, ohne daß ich ihm ein Zeichen meiner Dankbarkeit hätte weihen können; aber ich durfte seinen Namen meinem Büchlein vorsetzen, weil ich ihm vor Allen es verdanke, wenn mir Einiges darin gelungen ist.

Und so grüße denn mein Werkchen, das in der Fremde nothgedrungen mitten unter dem Rollen welterschütternder Ereignisse entstanden ist, jetzt aus der friedlichen Heimat freundlich die mich kennen, — als ein kleiner Anfang zugleich zur Tilgung meiner großen Schuld gegen die edle Nation, unter deren Söhnen wir Schweizer uns nicht die schlechtesten rühmen, wenn wir auch gern im sichern eigenen Hause wohnen und unsere Sympathieen an Niemand verkaufen. An ihrer großen Vergangenheit erwärmen wir uns ja gemeinsam; einer großen Zukunft gehen wir, hoff ich, gemeinsam entgegen.

CHUR, im Februar 1871.

**Ferdinand Vetter.**

---

Der geehrten Verlagshandlung für Sorgfalt und Mühewaltung bei schwierigem Satz und umständlicher Correctur meinen besten Dank. D. O.

Zu größerer Bequemlichkeit für die Citate im Folgenden und zur Vergleichung mit unsern Umstellungen in II stellen wir den ans Original getreu sich anschließenden Text von Wackernagel voraus (unser eigener folgt unten S. 89), aber nach der Verszählung von Müllenhoff und Scherer, weil auch die bisherigen Besprechungen meist danach citieren:

1. sîn *t*ac piquemê,
   daz er *t*ouujan scal.
2. uuanta *s*âr sô sih diu *s*êla
   in den *s*ind arhevit,
3. enti si den *l*îhhamun *l*ikkan
   * *l*âzzit,
4. sô quimit ein *h*eri
   fona *h*imilzungalon,
5. daz andar fona *p*ehhe:
   dâr *p*âgant siu umpi.
6. *s*orgên mac diu *s*êla,
   unzi diu *s*uona argêt,
7. za uuederemo *h*erje
   si gi*h*alôt uuerdê.
8. uuanta ipu sia daz *s*atanazses
   ki*s*indi kiuuinnit,
9. daz *l*eitit sia sâr
   dâr iru *l*eid uuirdit,
10. in *f*uir enti in *f*instrî;
    dazî ist rehto *v*irinlîh ding.
11. upi sia avar ki*h*alônt diê,
    diê dâr fona *h*imile quemant,
12. enti si derô *e*ngilô
    *e*igan uuirdit:
13. diê pringent sia sâr
    ûf in himilô rîhhi,
14. dârî ist *l*ip âno tôd,
    *l*ioht âno finstrî,
15. *s*elida âno *s*orgûn;
    dâr nist nêo man *s*iuh.
16. denne der man in *p*ardîsû
    *p*û kiuuinnit,
17. *h*ûs in *h*imile,
    dâr quimit imo *h*ilfâ kinuok.
18. pidiû ist durft mihhil
19. allerô mannô uuelîhhemo
    daz in es sîn muot kispanê,

. . . . . . . . .

20. daz er *k*otes uuillun
    *k*erno tua,
21. enti *h*ellâ fuir
    *h*arto uuîsê
22. *p*ehhes *p*îna,
    dâr *p*iutit der satanaz altist
23. *h*eizzan lauc.
    sô mac *h*uckan za diû,
24. *s*orgên drâto,
    der sih *s*untîgan uueiz.
25. uuê demo in *v*instrî scal
    sînô *v*irinâ stuen,
26. *p*rinnan in *p*ehhe;
    daz ist rehto *p*aluuîc dink,
27. daz der man *h*arêt ze gote,
    enti imo *h*ilfa ni quimit.
28. *uu*ânit sih kinâdâ
    diu *uu*ênaga sêla:
29. ni ist in ki*h*uctin
    *h*imiliskin gote,
30. uuanto hiar in *uu*eroltî
    after ni *uu*erkôta.
31. sô denne der *m*ahtîgo khuninc
    daz *m*ahal kipannit,
32. dara scal *q*ueman
    *ch*unnô kilîhhaz:
33. denne ni kitar *p*arnô nohhein
    den *p*an furisizzan,
34. ni allerô *m*annô uuelîh
    ze demo *m*ahale sculi.
35. dâr scal er vora demo *r*îhhe
    az *r*ahhu stantan
36. pî daz er in *uu*eroltî
    ki*uu*erkôt hapêt.
37. daz hôrtih *r*ahhôn
    diâ uueroltrehtuuîson
38. daz sculi der *a*ntichristo
    mit *Ê*lîase pâgan.
39. der *uu*arch ist ki*uu*âfanit.
    denne uuirdit untar în *uu*ik arhapan.
40. *kh*enfun sint so *k*reftic,
    diu *k*ôsa ist sô mihhil
41. *Hê*lias strîtit
    pî den *ê*uuîgon lip,

42. uuili dên rehtkernón
daz rîhhi kistarkan:
43. pidiû scal imo helfan
der himiles kiuualtit.
44. der antichristo stêt
pî demo altfîante,
45. stêt pî demo satanâse
der inan farsenkan scal:
46. pidiû scal er in deru uuîcsteti
uuunt pivallan
47. enti in demo sinde
sigalôs uuerdan.
48. doh uuânit des vila
* gotmannô,
49. daz Hêlîas in demo uuîge
aruua.....
50. sâr sô daz Hêlîases pluot
in erda kitriufit,
51. sô inprinnant diê pergâ,
poum ni kistentit
52. einic in erdu,
ahâ artruknênt,
53. muor varsuuilhit sih,
suilizôt lougjû der himil,
54. mâno vallit,
prinnit mittilagart,
55. stein ni kistentit.
denne stuatago in lant
56. verit mit diû vuirû
virihô uuîsôn,
57. dâr ni mac denne mâk andremo
helfan vora demo muspille.
58. denne daz preita uuasal
allaz varprennit,
59. enti vuir enti luft
iz allaz arfurpit:
60. uuâr ist denne diu marha
dâr man dâr êo mit sînên mâgon
piec?
61. diu marha ist farprunnan;
diu sêla stêt piduungan,
62. ni uueiz mit uuiû puozê:
sâr verit si za uuîze.
63. pidiû ist demo manne sô guot,
denner ze demo mahale quimit,
64. daz er rahhônô uuelîhha
rehto arteilê.
65. denne ni darf er sorgên,
denne er ze deru suonu quimit.
66. ni uueiz der uuênago man,
uuielîhhan urteil er habêt;
67. denner mit dên miatôn
marrit daz rehta,
68. daz der tiuval dâr pî
kitarnit stentit,
69. der hapêt in ruovu
rahhônô uuelîhha,
70. daz der man.....
upiles kifrumita,
71. daz er iz allaz kisagêt
denne er ze deru suonu quimit.
72. ni scolta sîd mannô nohhein.....
mannô nohhein
miatûn intfâhan.
73. sô daz himilisca horn
kihlûtit uuirdit,
74. enti sih der in den sind arhevit,
der dâr suonnan scal:
75. denne hevit sih mit imo
herjô meista,
76. daz ist allaz só pald,
daz imo nioman kipâgan ni mak.
77. denne verit ze deru mahalstetî,
deru dâr kimarchôt ist.
78. dâr uuirdit diu suona,
dia man dâr io sagêta.
79. denne varant engilâ
uper dió marhâ
80. uuechant deotâ,
uuîssant ze dinge.
81. denne scal mannô gilîh
fona deru moltu arstên,
82. lôssan sih ar derô lêuuô vazzôn:
scal imo avar sîn lîp piqueman,
83. daz er sîn reht allaz
kirahhôn muozzi,
84. enti imo after sînên tâtin
arteilit uuerdô.
85. denne der gisizzit,
der dâr suonnan scal
86. enti arteillan scal
tôtên enti quekkhên:
87. denne stêt dâr umpi
engilô menigî;
88. guoterô gomônô
gart st.....
89. dara quimit ze deru rihtungu
sô vilo diâ dâr * arstênt,

90. sô dâr *m*annô nohhein
    ûuiht pi*m*îdan ni mak.
91. dâr scal denne *h*ant sprehhan,
    *h*oupit sagên,
92. allerô *l*idô uuelîh
    unzi in den *l*uzîgun vinger,
93. uuaȥ er untar desên *m*annun
    *m*ordes kifrumita.
94. dâr ni ist êo sô *l*istîc man,
    der dâr iouuiht ar*l*iugan megi,
95. daȥ er ki*t*arnan megi
    *t*âtô dehheina,
96. niȥ al fora demo *kh*uninge
    ki*kh*undit uuerdê,
97. *û*ȥȥan er iz mit *a*lamusanu
    fu.......
98. ...enti mit *f*astûn
    diô *v*irinâ kipuaȥta.
99. denne.....der gipuaȥȥit hapêt,
    denner ze deru....
100. uuirdit denne *f*uri kitragan
    daȥ *f*rônô chrûci,
101. dâr der *h*êlîgo christ
    ana ar*h*angan uuard.
102. denne augit er diô *m*âsûn
    diô er in deru *m*enniskî intfiang,
103. dia er duruh deses mancunnes
    . . . . . . . .

# I.

# Metrisches.

(Zur Verslehre des Muspilli und der germanischen Allitterationspoesie.)

# ZUR VERSLEHRE DES MUSPILLI
und der
# GERMANISCHEN ALLITTERATIONSPOESIE.

## A) VERSMESSUNG UND VERSBINDUNG.

### Einleitung.

Schmeller hatte 1832, mit Bezeichnung der Allitteration, im Wesentlichen den überlieferten Text des Muspilli gegeben. Die Beobachtung Lachmanns im folgenden Jahre (über das Hildebrandslied S. 129 ff; Abhandl. der Berliner Akad. 1833), wonach das Hildebrandslied neben der Allitteration rhythmisch bestimmte Verse zu vier Hebungen hätte, wandte er selbst nicht auf unser Gedicht an, sondern stellte die „längern ungeregelten“ Verse des Muspilli, des Hêliand und zum Theil der Angelsachsen einerseits, und die kurzen der nordischen Poesie nebst den regelmäßigen angelsächsischen anderseits, dem Hildebrandsliede gegenüber, das mit seinen regelmäßigen Halbversen von vier Hebungen einzig dastehe und damit vor allen andern Gedichten mit Allitteration den Charakter einer durchaus geregelten Kunstrichtigkeit trage (a. a. O. 130).

Entschieden zurück wies diese Ansicht Wackernagel 1848 (Litteraturgesch. §. 25, Anm. 4): „ich kann dem aus Gründen der Kritik und der Accentlehre nicht beistimmen“, ohne sich in Schriften oder Vorlesungen meines Wissens je näher darüber auszusprechen. Dem entsprechend sind seine Texte des Muspilli im Lesebuch 1835, 1838, 1843, 1859. — Schmeller 1839 (Über den Versbau in der allitterierenden Poesie, bes. der Altsachsen S. 210 u. 216; — Abhandl. der philos. philol. Classe der bair. Akad. [IV]. I, 207) nimmt keine Rücksicht auf Lachmanns Versuch, indem er die hochdeutsche Allitteration der des Hêliand gleichstellt, und in diesem und in den andern Dichtungen des germanischen Alterthums (selbst Otfried) für die Langzeile einfach „das viergliedrige Schema, den accentischen Tetrameter“ aufstellt. — Stillschweigend angenommen wurde dagegen jene Theorie auch für das Muspilli (mit einigen Modificationen, s. zu vs. 26) von Feußner 1845 a. a. O., und auf sämmtliche hochdeutsche allitterierende

Gedichte, sowie den Hêliand, ausgedehnt, wie aus den Anführungen S. 35. 47. 48 hervorgeht, obgleich sie im Text nur ganz vereinzelt durchgeführt ist.

Speciell auf unser Gedicht wandte die vier Hebungen Bartsch an (über Muspilli, Germ. III, 8 ff.) 1858, und lieferte, besonders vermittelst vieler Tilgungen, einen demgemäß berichtigten Text, doch so, daß er daneben, ebenso wie im HildL., noch Verse mit bloß drei Hebungen einräumte. Auch Germ. VII, 115 erklärte er die vier Hebungen, und zwar auch für Skandinaven und Angelsachsen, als das Ursprüngliche, gestand jedoch zu, daß sie sich in den erhaltenen Denkmälern nicht ohne Willkür nachweisen ließen.

Consequent durchgeführt sind sie endlich (von Bartsch unabhängig und mit Berufung auf Lachmanns Vorlesungen) durch Müllenhoff (zu Muspilli H. Z. XI, 381) 1859, der durch vielfache Änderungen lauter viermal gehobene Verse gewinnt.

Weiter geht Müllenhoff 1861 (de carmine Wessofontano S. 10 ff.), wo sämmtliche allitterierende ahd. Gedichte unter dieses Gesetz gestellt sind, das (S. 16) bereits auch schon für's An. und Ags. wahrscheinlich zu machen versucht wird.

Die „Denkmäler" von Müllenhoff und Scherer 1864 sodann zeigen die ganze ahd. Allitterationspoesie, mit geringen Ausnahmen, auf Verse von vier Hebungen zurückgeführt, — unser Muspilli unter Nr. III.

Dagegen erklärte sich Holtzmanns Recension (Germ. IX, 69), 1864, der indeß bloß die Durchführung der vierten Hebung angreift, und speciell ihre Anwendung auf Musp. (2. 34. 15) tadelt; — durchgreifender Rieger (Bemerkungen zum Hildebrandsliede, ib. 295), der speciell für das HildL. die durch die Vierhebungslehre veranlaßten Änderungen abweist, zu der Ansicht von Wackernagel zurückkehrt, und die vielen Verse, die wirklich mit vier Hebungen überliefert sind, aus der Anlage der Sprache und aus dem Verharren des Dichters in einer gewissen mittleren Fülle erklärt, wonach sich auch große angelsächsische und altsächsische Abschnitte, ja selbst althochd. Prosastücke (vgl. Bartsch, Germ. IX, 66) dem Schema von vier Hebungen vortrefflich fügen.

Gegenwärtig scheint aber Lachmanns Ansicht ganz allgemein angenommen zu sein; ihr huldigen, ohne weitere Untersuchung, außer den Genannten Pfeiffer (Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums II, 71), Vilmar-Grein (deutsche Grammatik, II. Verslehre, vgl. Cap. V und §. 4), Hofmann (Sitzungsber. der bair. Ak., philos.-philol. Cl. 1866, S. 106), — sodann in weiterer An-

wendung auch auf die altsächsische (Hêliand 1865. S. VIII) und angelsächsische Poesie (Beóvulf 1868. S. 82 ff.) Heyne, dessen vorsichtig und unsicher ausgesprochene Beobachtungen neulich willkürlicher und kühner von Schubert (de Anglosaxonum arte metrica, Berol. 1870) durchgeführt und ergänzt worden sind; — sodann für die gesammte germanische Allitterationspoesie (althochd., altsächs., altfries., angels., altnord.) Jessen (Grundzüge der altgerm. Metrik, — Zeitschr. für deutsche Phil. II. 114 ff.).

Man betrachtet demnach den Versbau der allitterierenden und der reimenden ahd. Poesie als identisch, und beurtheilt jene, ja neulich die älteste Dichtung aller germanischen Völker, nach den Regeln des einzigen Otfried.

Eine eingehende Prüfung dieses Verfahrens, welches das unverfälschte Fortbestehen 'unserer Litteratur' auf's Höchste gefährdet und der Kritik eine Waffe von der allergrößten Tragweite in die Hand gibt, ist meines Wissens noch nicht erfolgt. Ich will sie versuchen, zunächst in Beziehung auf das Muspilli, wo die Theorie von der Identität des allitterierenden und des Otfriedischen Versbaues die weiteste Anwendung gefunden und die größten kritischen Folgen gehabt hat.

---

## Erster Theil.

## Prüfung der Vierhebungstheorie.

### §. 1.

### Die Überlieferung des Gedichtes und die Vierhebungstheorie.

Gründe für jene Theorie hat eigentlich nur Lachmann angeführt.

Er sagt zuerst (zum HildL. S. 130): „Der althochdeutsche Versbau, wenn man ihn einmal kennt, fällt im Hildebrandsliede überall zu sehr ins Gehör, als daß man die Regelmäßigkeit für Zufall nehmen und einzelnen dem Gesetz widerstreitenden Zeilen ein Gegengewicht zugestehn könnte“. Diese Gesetze sind bekanntlich (vgl. Lachm., üb. ahd. Betonung und Verskunst, — Abhandl. der Berl. Ak. 1832):

Der deutsche Vers hat vier Hebungen; jede Sylbe kann in der Hebung stehen, die höher ist als die folgende Senkung; die Senkungen vor oder zwischen den Hebungen dürfen aber auch ganz fehlen;

wo zwischen zwei Hebungen die Senkung fehlt, da muß die erste lang sein;

nur der Auftact läßt allenfalls mehrere Sylben zu; die übrigen Senkungen dürfen nur einsylbig sein.

Sehen wir denn, wie sich zu diesen Gesetzen unsere Überlieferung verhält. Nach ihnen corrigiert Lachmann (und ebenso, mit wenigen Änderungen, Müllenhoff) die „widerstreitenden Zeilen" des Hildebrandsliedes:

ändert den Text (Rieger, Germ. IX, 295, führt bei Weitem nicht alle betreffenden Stellen bei Müllenh. an):

V. 3 und 16. joh für enti. 5. iro gestrichen (dies einigermaßen in der Hs. begründet). 6 u. 65. ti für tô (trotz Otfrieds deru). 19. mit für miti. 27. her was gestrichen und in den vorhergehenden Vers gesetzt. 30. fona für ab. 50. ur lante gestr. 54. mit gestr.

nimmt Lücken an: 28. 38;

nimmt prosaische Einschiebsel an: 29. 46;

setzt die Cäsur an unnatürliche Stelle: 17. 36. 40. 43. 49. 53. (in 17 u. 53 hat die Hs. sogar einen Punkt hinter fater und chind; — doch gewiß kaum um den Widerstreit des Verses und des Sinnes zu bezeichnen, wie zu HL. 53 erklärt wird);

und muß bei alledem doch noch einige Abweichungen von Otfrieds Gebrauch zugeben: 10 u. 21. fíreô *in* fólchê, prût *in* bûrè; — 14. Híltibrántès súnu (wonach er, wie Rieger richtig bemerkt, auch 53 die Cäsur hätte belassen können: súertû̀ háuwàn). 15 und 42. dát ságetún mì. 24. fáterès mìnès (letzteres wenigstens nur zweimal bei Otfr.). Der Fälle überhaupt, wo außer dem Versschluss ein Tiefton allein eine Hebung füllt, was bei Otfr. (nach Müllenh. de carm. Wessof. S. 13) nur neunmal vorkommt, sind in Lachmanns Text 31 (Müllenh. a. a. O. zählt nur 23). Lachmanns Vertheidigung solcher Fälle s. unten S. 8.

Die Änderungen sind im Ganzen mäßig (von 136 Versen sind nur 10 geändert), und erhalten durch den verschiedenen Dialect des Dichters und des Abschreibers einige Wahrscheinlichkeit.

Versuchen wir nun dasselbe Verfahren an der überlieferten Gestalt des Muspilli. Müllenhoff (zum Theil auch Bartsch) hat es gethan. (H. Z. XI a. a. O. und in den Dkm.) Zur Herstellung der vier Hebungen wendet er an:

1. Tilgungen: von denne, Vs. 31. 33. 39. 57. 60. 65. 77. 81. 91. 102.

des Artikels: 22. 35. 45. 57. 63. 82. 89. 96. 102; und des demonstr. desên, desse 93. 103 (in den Dkm. wiederhergestellt und dafür dio er gestr.);

von uuanta, 2. 8; avar 11 (für den Gegensatz nöthig); pidiû 46; untar in 39 (dafür auch die Schreibung arhaban, und uuirdit als zweisylb. Auftact vorgeschlagen); dâr êo 60; sô 63; sîd 72; daz u. nio- 76; lôssan sih oder vazzôn (oder Artikel) 82; êo 94; megi 94 (mehr wegen des Metrums als wegen der Wiederholung in 95; die Dkm. stellen es wieder her und streichen io-).

2. Zusätze: io 32; -êr iu uuntêr 47. allô 52; — in den Dkm. auch *ki*tuoe, *pi*uuîse, *pi*vallit 20. 21. 54 für tuo, uuîsê, vallit, die H. Z. XI noch vertheidigt sind, s. unten.

3. Umstellungen: 2. 13. 16. 34 (wofür in den Dkm. Verrückung des Einschnitts, und kilîh für uuelîh); in den Dkm. auch 32, obgleich quémàn ein eben so guter Versschluss wäre wie Otfr. 1, 5, 3 gótè [: hímilè] (H. Z. XI war eine Lücke angenommen).

4. Änderung von Wörtern: der helid 49 (mit Umstellung; Dkm. dafür der uuîho); kilîh 34 (nur in Dkm.); uuelîhhan 66; denne er aufgelöst 63; sekkan 91; alamuas*nû* 97.

Es werden mithin von den 206 Versen 56 mehr oder weniger gewaltsam, u. zwar zum Theil an zwei Stellen, verändert. Der Schreiber des 9. Jahrh. hätte also mit gänzlicher Mißachtung des Versmasses mehr als einen Viertheil des Gedichtes arg verstümmelt. Ich sollte doch meinen, wenn die vier Hebungen wirklich „so sehr in's Gehör fielen", so mußte auch er sie fühlen und beobachten; war ihm aber die Allitterationspoesie selbst schon etwas Fremdes, Ungewohntes, so mußte er zum Wenigsten, wenn wirklich die Reimstrophe aus der Allitteration hervorgegangen war, in einer Zeit, wo beides sich mischte, wo er selbst beides mischte (Vs. 61. 62), doch das beiden Gemeinsame, den Bau nach vier Hebungen, heraushören. Wenn er aber dieß that dann konnte auch der ungeschickteste Schreiber (und ungeschickt war der unsrige allerdings) das Lied nicht so verunstalten, wie es — gleich den übrigen ahd. allitterierenden Gedichten — nach Müllenhoffs Annahme vor uns liegt.

Waren die Schreiber dieser Zeit so unachtsam und ohne jedes Gefühl fürs Metrum, so mußten sie auch die übrigen Gedichte, die ja ganz gleich gebaut waren, nur mit Endreim für Stabreim, ähnlich unvollkommen und nur zu drei Viertheilen richtig überliefern. Den Schreibern Otfrieds konnten seine Accente, dem des Petrusleiches die Neumen eine Unterstützung für seine unmusikalischen Ohren bieten, und ihn vor ähnlichen Verstössen bewahren. Aber der des Leiches von Christus und der Samariterin, der sein Gedicht so planlos, ungleichmäßig, mit unabgesetzten Reimzeilen in eine Lücke seiner Annalen eintrug, mußte, selbst wenn er abschrieb, mehrfach Verstösse gegen das Versmaß, Auslassungen, Zusätze begehen: die handschriftliche Überlieferung zeigt keinen einzigen. — Die Bruchstücke des 138. und 139. Psalms sind nach Scherer erst eine Zusammenarbeitung, vielleicht des Schreibers; dennoch überlädt er nur zweimal den Vers: 7. sô se ih und 19. enti ie (denn für furiuuorhtôstû 8 constatiert Lachm., über ahd. Betonung und Versk. 250, eine Ausnahme, und cherefti, ps. 139, 3, läßt sich auch im Verse lesen). — Der Leich vom hl. Georg ist nach Scherer ganz beispiellos schlecht überliefert, in unbehilflicher Orthographie, mit vernachlässigten Reimen, mit Lücken (35), Wiederholungen (43), Auslassungen ganzer Verse (18. 29. 44), — überhaupt ein „Ideal von Schlechtschreibung" (Hoffmann, Fundgr. I, 14). Es wären also nach Analogie des Muspilli von den 120 Versen gewiß

30—35 metrisch verderbte zu erwarten. Es sind ihrer zwei: 19, 1 und 50, 1.

Hier also wären die vier Hebungen gefühlt und beobachtet worden, bei den allitterierenden Gedichten aber hätten die Schreiber, die der Allitterationsperiode noch so viel näher standen, und dieselbe Versart (nur gereimt) stets fort übten, oder üben sahen, sie einfach übersehen?

Doch unser so viel älterer königlicher Schreiber (vgl. Schmeller, Muspilli S. IV) konnte ja auch wirklich so viel nachlässiger sein, und man kann es wenigstens nicht direct widerlegen, wenn Müllenhoff ihm, und noch weniger wenn Lachmann denen des HildL. alle diese Abweichungen von dem Schema der geistlichen Dichtung zur Last legt. Auch die durch Müllenhoffs Versabtheilung entstehenden Enjambements

V. 16 (*der man* zum zweiten Verse gezogen, freilich mit Umstellung verbunden); 23/24 (freilich gemildert durch die weitere Änderung Sat. der altisto für der S. altist); 34 mannô / kilîh; 64 rahbôno / uuelîhha (1859 war noch die Umstellung daz er rehto arteile / rahh. uu. vorgezogen), und 89,

können richtig sein und sind auch nicht so stoßend wie die Lachmanns im HildL. (s. oben). Die zum Theil sehr schweren zweisylbigen Auftacte (H. Z. a. a. O. zu Zeile 60 ist auch ein dreisylbiger als möglich zugegeben, wie denn Vilmar, Versl. §. 33 sogar mîn fater (Auftact) ih heittu Hádubrànt liest):

V. 8 ibu. 33 ni ki-. 39 uuirdit. 44 pî demo. 57 dâr ni. 84 enti imo. 92 unz den. 94 der dâr. 99 ûzzan. (1859 vorgeschlagen und in den Dkm. z. Th. durchgeführt)

lassen sich aus Otfried belegen. — Selbst die Künste, womit Otfr. seinen Vers glättet: die schwebende Betonung (vorgeschlagen zu 30 aftér. 46 scalér. 57 helfán), die Synalöphe 51 so inprinnant, die massenhaften Elisionen (theils vorgeschlagen, theils durchgeführt):

6 suona. 15 selida. 19 allero. 48 uuîsero. 49 uuîho. 52 allo. 55 stuatago; ferner (einsylbig zu lesen)

10 enti. 12 dero. 25 demo. 26 enti. 44 demo. 45 demo. 46 deru. 47 enti. 49 demo. 57 vora. 64 rehto. 65 danne. 71 denne. 82 imo oder dero. 84 enti imo. 86 enti; und (verschleift) 92 unzi den 102 dio er; (apokopiert) 17 und 43 mo für imo

will ich nicht angreifen, obschon sie vor Otfried, der sie wohl dem Lateinischen nachahmte, nicht nachzuweisen sein dürften*), und

*) Otfried (in der Widmung an Liutbert, bei Graff S. 4) spricht von der Synalipha als einer Erscheinung, die man bei einiger Aufmerksamkeit auch in der Aussprache des Deutschen bemerken könne, die er aber von den doctores grammaticæ artis gelernt hat.

die Schreiber, die sich um die Etymologie wenig kümmerten, die Tilgungen gewiß graphisch ausgeführt hätten, so daß die Einräumung derselben streng genommen wieder eine Abweichung von der Überlieferung ist (wonach sich obiges Verhältniss der nach Müllenh. verschriebenen Verse zu deren Gesammtzahl noch ganz anders gestalten würde!).

Aber nachdem man all diese Freiheiten eingeräumt, nachdem man eine in unserer Litteratur völlig beispiellose Verderbung des Textes angenommen, sollte man nun erwarten dürfen, daß Nichts mehr in unserem — ja ganz nach den Regeln der Reimpoesie gebauten — Gedichte der Lesung nach Otfriedscher Art widerstreben würde.

## §. 2.
## Abweichungen des emendierten Textes von den Regeln der Reimpoesie.

Lachmann und die mit ihm vier Hebungen in der Allitterationspoesie annehmen, müssen jedoch im Hildebrandslied und Muspilli noch verschiedene Abweichungen von den betreffenden Regeln zugeben.

Lachmanns Hauptregel war: Jede Hebung muß höher sein als die folgende Senkung. Diese kann aber fehlen. — Wenn also vor einer Hebung eine geringer betonte Sylbe (Formwort, Tiefton) ebenfalls eine Hebung trägt (z. B. Nib. 2, 4 verliésen *dén* lîp. 3, 4 ánder*iù* wîp) so ist dieß keine Ausnahme, sondern die Senkung zwischen den zwei Hebungen fehlt, und die erste Hebung war höher betont als diese Senkung.

Die Unhaltbarkeit und Willkürlichkeit dieser Erklärung, wonach man ja jede beliebige Silbe durch Annahme einer dahinter fehlenden Senkung, als Hebung lesen könnte, ist wiederholt dargethan, namentlich von Bartsch (Untersuchungen über das Nibelungenlied S. 155 ff.), nachdem schon Rieger (Plönnies' Kudrun S. 286) und Simrock (die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung S. 11 ff.) sich gegen diese „mißfällige Betonung“ erklärt hatten. Nach Bartsch kann nun keine Sylbe eine Hebung tragen vor unmittelbar folgender höher betonter Sylbe. Diese Regel hat Hügel (über Otfrieds Versbetonung) auch bei Otfried durchgeführt.

Gegen dieß Gesetz, von dem auch Lachmann bei Otfried noch keine Abweichung nach Art der angeführten annimmt, ist nun aber im Musp. vielfach gefehlt:

1. Die Präposition *in* genügt für Hebung und Senkung:

13 ín hímilô ríbhì (wo *in* sogar alliterierender Hauptstab sein soll: so 1859; 1864 wird allerdings în geschrieben, mit Berufung auf Lachm. z. d. Nib. 46, 4,

wo in gegen allen Sprachgebrauch als Präpos. stehen und im 8. Halbvers drei Hebungen nacheinander gestattet sein sollen). 17 hûs in hímilè. 26 prínnan ín péhhè. 69 der hápêt ín rúovù; — ebenso der Artikel

58 dénne dáz préita uuásal. 67 márrit dáz réhtà:

nach Lachm. üb. d. Hildl. S. 137 ganz gegen Otfrieds Gebrauch*).

Derselbe Gebrauch muß nach Schubert (a. a. O. §. 3), wo an langen und consonantisch auslautenden Sylben, die vor einer Hebung eine Hebung füllen (z. B. in dem Verse svâ þû nû þâ) von vornherein kein Anstoss genommen wird, auch in der angelsächs. Alliteration eingeräumt werden für die kurzsylbigen Pronomina me þe he ve ge. Ich sehe absolut keinen Grund für die Bevorzugung dieser fünf Formen vor andern kurzen und langen.

Sodann: „Hiltibrántès súnu, ein Vers ohne Tadel, obgleich eben nicht in Otfrieds Art" Lachm. üb. d. HL. S. 138 — d. h.:

2. Ein Tiefton genügt inmitten des Verses für Hebung und Senkung, und dieß ist nicht in Otfrieds Art. Der Art sind aber im Muspilli folgende Verse:

1 dáz er tóuuàn scál.
3 líkkàn lâzzit.
9 daz léitit sía sâr (denn daz, wie H. Z. XI, 384 vorgeschlagen ist, kann doch keine Hebung tragen).
12 eígàn uuírdìt.
22 péhhès pínà.
24 sórgên drâtò.
29 hímiliskìn góte. (Otf. 1, 5, 3 würde gótè erlauben.)
36 kiuuérkôt hápêtà.
47 sígalôs uuérdàn.
49 aruuártìt uuérdè.
53 muór varsuuílhìt síh.
68 kitárnìt sténtìt.
73 kihlûtìt uuírdìt.
80 uuécchànt déotà.
83 kiráhhôn múozzi.
84 arteílìt uuérdè.
85 dér dâr suónnàn scál.
86 énti arteíllàn scál.
91 hóupìt sékkàn.
96 kikhúndìt uuérdè.
101 ána arhángàn uuárt.

Ferner:

21 énti héllâ fuír.
35 az ráhhù stántàn (denn az kann gewiß keine Hebung tragen, trotz HL. XI und Lachm. z. HL. V. 10 u. 42).
44 der ántichrístò stét (*der* hervorzuheben wäre sehr unnöthig, und der Artikel ist bei Otfr. nie accentuiert; ebenso Vilmar-Grein §. 16).

---

*) Vgl. Vilmar-Grein §. 6 Ende, wo hierauf gar nicht Rücksicht genommen ist

20 kérnò tuóề.
21, 2 hártò uuísè·
54 mấnò vállit.
56 víribồ uuísồn.
75 hérjồ meístà.
87 éngilồ ménigì, und ebenso
88 guóterồ gómồnò (denn L. liest [über d. HL. 131] éngilầ, nicht éngilầ, und Müllenh. bezeichnet -er- nicht als laug).
100 daz frốnồ chrû́ci.

Einen solchen Tiefton, mitten im Verse eine Hebung füllend, hat nun zwar nach Müllenhoff (de carm. Wess. p. 13; die Beispiele etwas vermehrt von Hügel, Otfr. Versb. S. 37, und 40) auch Otfried neunmal (im ersten Buche), jedoch alle mit consonantisch auslautendem Tiefton. Dieser im ganzen Otfr. so seltene Fall begegnet aber im Musp. allein (s. oben) in 21 Versen, von denen zudem 18 (mit kurzem Vocal der tieftonigen Sylbe) bei Otfr. nur durch das eine bí thes stérrèn fárt belegt sind (in den übrigen Fällen bei Müllenh. hat Otfr. langen Vocal, oder den Tiefton auf dritter Sylbe). Völlig unerhört bei Otfried wären aber die 11 übrigen Verse, wo, wie für das Hildebrandslied (L. schreibt Hû́nêồ trúhtìn, mit gếrû̀ scál), um vier Hebungen zu erhalten, dieselbe Ausnahme auch für vocalisch auslautenden Tiefton constatiert werden muß*).

(De carm. Wess. 12 und in den Dkm. werden von den angeführten eilf Fällen drei mit entschieden kurzer Endung: kerno, harto, mâno, welche 1859 noch, — mit Rücksicht auf das sonstige Schwanken der Quantität der Flexionsendungen, und auf den Umstand, daß die zweite Sylbe solcher Worte bei kurzem wie langem Vocal gleichmäßig den Tiefton erhält — vertheidigt waren, aufgegeben und demgemäß corrigiert. Immerhin fanden wir [Müllenh. de carm. W. 13 las nur 24 auf diese Weise] noch 29 solcher unregelmäßig gebildeter Verse, von denen vier bei Otfried 8, achtzehn eine einzige, und acht gar keine Analogie finden).

Lehrreich ist die Art, wie neulich (Schubert a. a. O. §. 2) für die angelsächs. Poesie die hier weit häufigern Ausnahmen von der Regel Lachmanns und Müllenhoffs wieder in Regeln gebracht werden. Für die consonantisch oder auf langen Vocal auslautenden Tieftöne wird die Möglichkeit, im innern Verse eine Hebung zu füllen — die noch Müllenh. de c. W. 13 zu erweisen sich mühte und zum Theil nicht erweisen konnte — jetzt stillschweigend angenommen; die auf kurzen Vocal auslautenden hingegen — zu zahlreich, um sie, wie Müllenhoff im Musp., de c. W. 12 unten, wegzuschaffen — sollen nun vertheidigt werden. Es

*) Vgl. Müllenh. in H. Z. XI, 383. Wenig ausführlich hierüber Vilmar-Grein §. 8 Ende.

sind zum großen Theil Flexionsendungen, die, in's Ahd. übersetzt, statt einer kurzen Sylbe zwei, oder eine lange ergeben (als ob man nach der Etymologie dichtete!). Da dies aber nicht ausreicht, vielmehr auch ursprünglich kurze und einsylbige vocalische Endungen von Substantiven, Adj., Partic., Adverbien als Hebungen ohne Senkung „sæpissime" begegnen, so wird die weitere Unterscheidung getroffen, *daß þonne, nefne, odde und* (wenigstens in der Elene) *alle Verbalformen*, mit Ausnahme der Participien, *nie diese Freiheit gestatten*, sondern die zweite Sylbe stets gesenkt zeigen. Diese Entdeckung wird dann sofort auf die übrigen allittericrenden Dialecte angewandt, das kérnò túoè, hártò uuisè, mánò vállit des Musp. wiederhergestellt, und der Schluß gezogen, daß diese Freiheit, ausgehend von ursprünglich langen Sylben und dann weiter um sich greifend, ursprünglich allgemein gegolten habe und erst durch Otfried eine genauere Norm eingeführt worden sei.

Es ist wiederum schlechterdings kein Grund abzusehen, der diese Unterscheidung von hebungsfähigen und nichthebungsfähigen vocalischen Endungen unterstützte. Warum sollte das e von æfre oder inne stärker sein als das von þonne oder nefne, oder z. B. das von temede, hýrde (Prät. 1. Sg.) stärker als das von temigende, hýrende (Part. Prs.) oder gar als das des gleichlautenden temede, hýrde (Ptc. Perf. Pl.)?

Wie kam denn aber der Verf. zu jenem merkwürdigen Resultat? Wenn man die Bedingungen des viermal (resp. drei- oder zweimal) gehobenen Verses erst so lax fasst, wie er es thut (s. unten), so daß er von drei bis zu zehn Sylben variieren kann, so wird sich auch sehr oft ein Mittel finden lassen, jene Freiheit, wenn man sie einmal so wenig als möglich haben will, zu vermeiden. Daß diese Vermeidung bei drei Wörtern und zehn Verbalformen (denn so viele lauten in der ganzen schwachen und starken ags. Conjug., außer den Part., vocalisch aus) immer möglich war, erscheint ganz natürlich, wenn man bedenkt, daß viele dieser Formen (z. B. der Conj. Präs. der schwachen Verba) so äußerst selten vorkommen, und daß þonne, nefne, odde naturgemäß meist in breiterer Rede stehen werden, wo die dehnbare Vierhebungstheorie sich anders zu helfen wusste. — Aber jene Vermeidung ist nicht einmal immer möglich: für Cædmon muß (S. 8) bereits ein Abgehen von dieser Regel constatiert werden; eine Anzahl Cynevulfischer Verse widerstreben ebenfalls; 3 im Beóv. müssen verderbt sein. (Wie verhält es sich mit Byrhtn. 173 ic (ge)*þance* þe, Beóv. 660 gem*ynè* mærdò?) Dem gegenüber beweist es mir nichts, wenn der Verf., dem auch Betonungen, wie sǽgéugà fór, ǽfrè vóldè, ándsvárôdè zu Gebote stehen, in einem Stücke von der Größe der Elene keine hebungsfähigen vocalischen Verbalendungen anzunehmen gezwungen war: es mochte überall ein Wort der hebungsfähigen Wortarten in der Nähe stehen, dem man die für das Verbum nicht gewollte Freiheit aufhalsen konnte (etwa wie im Beóv. 1313 eóde eórlà súm).

Seine Versuche beweisen nur, zu welchen Mitteln man greifen muß, um in einer so knappen Sprache, wie der ags. epischen, ein unhaltbares Gesetz zu halten, das schon im Ahd., wie wir sahen, mit den gezwungensten, unerhörtesten Annahmen nothdürftig gestützt werden musste.

Eine weitere Abweichung unseres Gedichtes von dem Grundgesetz der Vierhebungslehre ist:

3. *A*) Dreisylbige Wörter mit erster langer und zweiter kurzer Sylbe stehen im Versschluß,

[3 lîhhamun]. 4 himil-zungalon. 12 engilô. 57 andremo. 79 engilâ.

Dieß ist nach unsern Gesetzen unmöglich. Denn

*a*) bei der durch den Versschluß gebotenen streng regelmäßigen Betonung mit zwei Nebenaccenten würde die mittlere Sylbe zur Hebung nicht genügen:

[lî́hhàmùn] zúngàlòn éngìlò ándrèmò éngìlầ;

*b*) bei Betonung bloß der letzten Sylbe erhöbe sich diese über die mittlere, und das gestattet die Regel vom Tiefton nicht:

lî́hhamùn zúngalòn éngilồ ándremò éngilầ.

Beides gesteht zwar Lachm. (Versk. 266), als seltene Ausnahme des neunten Jahrhunderts, zu:

für den Fall unter *a*) könnte allenfalls Otfrieds mit lídin lî́chàmèn, thie uuấrun uúrzèlùn, firlíaz er ítàlè vgl. brúoder sínèmò (LudwL.) (weitere Beisp. bei Hügel S. 39). — [und selbst in zweisylbigem Worte thoˆ quam bóto fóna gótè] — sprechen*); aber das gäbe hier eine Hebung zu viel, ist also unmöglich;

(und daß Lachm. selbst nicht so betonte, zeigt sein Citat von Musp. 79, 1 als Beispiel des Reims: éngilầ, üb. d. HL. S. 131).

Den Fall unter *b*) läßt L. bei Otfried — doch nur für nichtdaktylische Worte, für [lîhhamun] zungalon andremo also keinesfalls — noch offen (uuấfanè, sêragàz. míhhilồ, Versk. 266**); aber nur mitten im Verse, nicht im Versschluß:

beide Betonungen sind also nach Otfried unmöglich, und widerstreiten zugleich den Grundgesetzen von der Hebung und vom Tiefton.

Den dem Falle unter *a*) zu Grunde liegenden Fall, wo

3 *B*) ein zweisylbiges Wort mit kurzer Wurzelsylbe im Versschlusse stehen und zwei Hebungen tragen sollte (Otfr. thô quam bóto fóna gótè***), hat Müllenh. aus dem Muspilli weggeschafft durch die Umstellung in V. 32 (für dára scál *quémàn;* bei heri 4 [vgl. Vilm. §. 23] bot sich eine andere Scandierung): er hätte eben auch zu geringe Analogie bei Otfried und widerstritte von vornherein zu sehr dem Betonungsgesetz.

---

*) Vgl. auch Müllenhoff de carm. Wess. p. 13, Müllenh. und Sch. Denkm. S. 318, Lachm. z. Nib. 118, Vilmar-Grein §. 10.

**) Vgl. Vilmar-Grein §. 9 (auch nur mitten im Verse).

***) Vilmar-Grein §. 10 Ende; innerhalb des Verses wird dieser Fall ebenfalls angenommen (ib. §. 23) und auf die Wörter mit Allitteration (die „auch die zweite Sylbe über ihr gewöhnliches Tonniveau emporhob") beschränkt, von wo er auch in die Reimpoesie gedrungen sei (lóbò, firdílòt). — Hügel hilft durch Verdoppelung des t in gótè, S. 33. — Müllenh. (Denkm. 318) beseitigt ihn überhaupt durch Annahme der Verschleifung: góte.

Für's Angelsächsische, wenn man die vier Hebungen durchführen will, ist wiederum diese Übertretung der Regel bei zwei- und dreisylbigen Wörtern im ausgedehntesten Maße zuzugeben (Heyne Beóv. S. 83, Schubert §. 4):

þénden þær *vúnàd* / þreá-nýd *þólàd*.
tô hånd-*bónàn*. — þónne víg *cúmè*.
hvät, ve Geárdénà / ín geárdágùm;

ebenso eárfòdà, ríxòdè, timbrèdè, cýningà, bérèndè, ónèttè, hlífàdè, ándsváròdè, die zum Theil (Schub. S. 14 ff) durch ursprüngliche Länge der vorletzten Sylbe begründet werden.

Ja Heyne dehnt diese Freiheit auch auf den innern Vers aus, wenn er (mit Vilmar-Grein, vgl. oben 3, Note ***, doch ohne Vilmars Beschränkung auf ein allitterierendes Wort) liest:

*Húgà* cémpàn. — *gemýnè* mærdò,

so daß nun also nicht bloß tieftonige, sondern auch stumme *) Sylben an allen Versstellen Hebung sein können. (!)

Hier müssen also noch viel mehr Gewaltthätigkeiten und Ausnahmen von der Tieftonregel eingestanden werden als im Ahd.

Unmöglich, oder doch nur durch die $1\frac{1}{2}$ Beispiele 2, 9, 31 und 2, 12, 31 (wíni und quémê : bérê) belegt, wäre bei Otfried auch der folgende Fall:

4. Auf die vierte kurze Hebung folgt noch eine Senkung **), oder: zwei Sylben müssen im Versschluß verschleift werden ***).

1 piquemê. 2 arhevit. 3 (lih)hamun. 4 heri. 11 quemant. 27 gote und quimit. 29 gote. 34 sculi. 39 arhapan (?; nur wenn es für arhavan steht). 46 uuîcsteti. 48 vilo. 53 himil. 58 uuasal. 63 quimit. 66 habêt. 71 kisagêt und quimit. 74 arhevit. 75 imo. 77 steti. 82 piqueman. 89 vilo. 94 megi. 99 hapêt (und quimit). 100 kitragan.

(Denn, nach Otfried 1, 5, 3 [vgl. oben 3 *b*] piquémê etc. zu betonen, wie Vilmar-Grein §. 10 Ende, mit gänzlicher Leugnung der Verschleifung, zu thun scheinen, würde meist den Vers überfüllen.)

Doch mag diese Beschränkung bei Otfried mit dem Reim, der stets eine Hebung am Schluß verlangt, zusammenhangen und insofern nicht streng beweisend sein gegen die Annahme von vier Hebungen. — Die Verschleifung im Reim bei mhd. Dichtern (sagn : klagn) ist eine ganz andere Erscheinung als die obigen Fälle und die des HildebrL. (ana, hamun, ritun, sagês, sunu viernal, filu, hina, habês, chludun?, vgl. Dkm. X segist : hebist. XIII. meres : irferist), und darf nicht damit zusammengestellt werden, wie Lachm. zu thun scheint. (Üb. d. HL. S. 138: „daß im HL. so häufig als bei den mhd. Dichtern die letzte Hebung aus zwei verschleiften Sylben besteht".) Vgl. Hügel S. 35.

Endlich muß noch eine Abweichung von den Regeln der Reimpoesie zugegeben werden für

5. die Betonung der Fremdwörter (vgl. ahd. Bet. und Versk.): sie ist durchgängig deutsch, auf der ersten Sylbe.

---

*) Über diese Bezeichnung s. S. 14 unten.

**) Vilmar-Grein S. 4 oben.

***) Müllenh. und Sch. Dkm. S. 318.

Zwar 8 *S*átanâzses (: kisindi), 22 Sátanâz (muß Hebung sein), 45 *S*átanâse (: varsenkan) würde auch Otfr. so betonen, wie ´Abrahâm, Phílippus und andere Wörter ohne deutsche Endung, die kein *i* vor dem letzten Vocal und die vorletzte und drittletzte Sylbe, oder eine davon, kurz haben (so Lachm., Versk. 262);

16 *p*árdisû (: *p*û), und 38, 44 *á*ntichristo (: ´*E*liase, : *a*ltfiânte) folgen, weil mit deutscher Endung versehen, auch bei Otfr. der deutschen Betonung (bei párdîsû ist die Zurückziehung des Accents außerdem durch die Verkürzung aus dem Lat. gerechtfertigt, vgl. Otf. 1, 18, 2; und 3, 1, 2 lívol; 5, 19. 36; 2, 1, 22 fúndament; 1, 1, 42 brédiga); Lachm. a. a. O.;

aber 38 ´*E*lîase (: *a*ntichristo), 41 ´*E*lîas (: *é*uuîgon), 50 ´*E*lîases (: *e*rda) widerspricht gänzlich der Regel, wonach Wörter mit langem *i* vor dem letzten Vocal den Accent auf dieses setzen, und dem Helías Otfrieds *); es folgt eben der Regel der Allitterationspoesie, welche die Fremdwörter der deutschen Accentregel assimiliert, während die Reimpoesie, eben gemäß ihrem Ursprung, die fremde lateinische Betonung mit einschleppt. Ebenso betont der Heliand (Schmeller) 28, 1 und 96, 10 ´*E*lias (: *é*rdagnn, : gi*é*gid); 3, 2. 3, 15. 4, 21 *Z*ácharîas (: *s*âlîg, : bi*s*ehan : gi*s*amnôd; : *s*elbhan); 2, 17. 3, 16. 3, 10. 14, 7 u. ö. (H)*j*érusalêm (: *J*údeônô, : gi*g*engi, : *g*eld); 156, 17. 158, 5. 160, 14. 161, 20 *P*îlatus (: *P*ónteô lande, : *p*ascha, : *p*alancea); 8, 1. 60, 22 u. ö. *G*áliléa (: *G*abriêl, : *g*ômun); wenn der einzige Name Hêrôdes neben der gewöhnlichen deutschen Betonung (2, 17 ´*E*rôdes : *a*llon : *c*lithiodon; ebenso 20, 24. 23, 6. 160, 9) auch die auf der zweiten Sylbe zeigt (16, 19 Hêrôdesan : *r*îkean; 2, 23 : *r*îkeas : *r*âdburdeon; 21, 22 : *r*îkea; 22, 7 : *r*iki : *r*inkôs), so ist das Wort hier wohl als apokopiert und zweisylbig zu betrachten, und die Schreibung als eine bloße Concession an die Deutlichkeit, bloß für's Auge, während in fern (65, 9 : *f*erristan) die Apokope aus infern auch schriftlich durchgeführt ist: gesprochen wurde hier gewiß, wie fern, so immer nur Rôdes. — (Vgl. in der Schweiz, wo die Aussprache ´Elias, Mátthies noch fortdauert, die Abkürzungen *Leis*, *Theis*.) — Dieselbe deutsche volksmäßige Betonung, welche blieb, wo man bei der heimischen Dichtform beharrte, zeigen auch die angels. allitterierenden Gedichte: man lese z. B. das 1. Cap. des Daniel; nur ganz vereinzelt steht, jenem Rôdes parallel, Esaîas : *S*ácharias (Höllenf. 46) da.

Also: das Muspilli wie die gesammte Alliterationspoesie weicht endlich auch ab von den Regeln der Reimpoesie für die Betonung der Fremdwörter.

## §. 3.

## Die Vierhebungstheorie in den übrigen deutschen Sprachen.

Wir haben die Überlieferung und die metrischen Verhältnisse des Muspilli (und gelegentlich auch der angelsächsischen Allittpoes.) betrachtet, und die Überzeugung gewonnen, daß man, um darin den Versbau der Reimpoesie, d. h. die vier Hebungen, wiederzufinden, nicht

*) Ich halte übrigens das lange î erst für eine Folge der latinisierenden Betonung Otfrieds, und setze als Form der Volkssprache und des Muspilli ´Elias an, wie heute noch in Süddeutschland gesprochen wird (wie Tóbias, Mária) und wie auch Wackernagel schreibt; die Regel Lachmanns, wonach entweder î oder j zu schreiben wäre, bedarf fürs Ahd. noch der Begründung.

bloß der überlieferten Form — weit mehr als im Hildebrl. —, sondern auch den Gesetzen der altdeutschen Poesie und Betonung die äußerste Gewalt anthun muß. Wir haben gesehen, daß nach den Verfechtern jener Ansicht in der ahd. Allitterationspoesie nicht bloß Hochtöne, und vor folgender Senkung Tieftöne, sondern auch lange und kurze, vocalische und consonantische Tieftöne vor folgender Hebung in unbeschränktester Ausdehnung (2), ja selbst (zúngàlòn) dritte Sylben dreisylbiger Wörter mit erster langer (den spätern stummen entsprechend) im Versschluß (3), ferner einsylbige Partikeln und Artikel, wenn nöthig, für Hebungen erklärt werden können, und viele fehlerhafte Versschlüsse und Wortbetonungen (4. 5) unbedenklich zugegeben werden. Dem Vierhebungsverse solche Freiheiten gestatten, heißt ihn aufgeben. — Aber diese Freiheiten genügen nicht einmal. Bartsch, bei größerer Schonung der Überlieferung, ist genöthigt, neben den Versen zu vier auch solche zu drei Hebungen anzunehmen. Das ist meiner Ansicht nach nur ein Eingeständniss der Unhaltbarkeit dieser Theorie, und ein bedeutender Schritt zu Wackernagels freigegebener Anzahl von Sylben. Auch die Widersprüche, in die bei der Wiederherstellung der frühern metrischen Form unseres Gedichtes Müllenhoff, Bartsch, Feußner gerathen, dürften uns schwerlich dafür einnehmen.

Zu Gunsten der vier Hebungen würde es sprechen, wenn, wie neulich öfter angenommen und behauptet als zu erweisen versucht worden ist, auch die Verse der übrigen allitterierenden Völker danach gebaut wären. Denn man geht ja jetzt über Lachmann hinaus, der noch (üb. d. Hl. 130) das Hildebrl. mit seinen vier Hebungen den as., ags., an. (ja den übrigen ahd.) Gedichten gegenüberstellte. Abgesehen von Feußners kritiklosen, die Verse des HildL. und des Hêliand von vornherein identificierenden Zusammenstellungen, thun dieß für die beiden sächsischen Sprachen (fürs As. nur andeutend oder versprechend) Heyne und Schubert a. a. O.

Danach können im Ags. von den verschiedenen Sylbenclassen Hebung sein (wir behalten hier der Kürze wegen die später geltende Eintheilung in hochtonige, tieft., tonl. und stumme Sylben bei, indem wir unter tonl. natürlich nur zweite Sylben nach erster langer, oder dritte Sylben nach erster kurzer, — unter stummen: zweite Sylben nach erster kurzer oder dritte Sylben nach erster langer verstehen):

1. Der lange Hochton überall*). — Auch ohne folgende Senkung: *óft Scýld* Scêfing, *svā́ þū́ nū́ þā́*.
2. Der kurze Hochton überall. — Auch ohne folgende Senkung: *Hú*gà cémpàn, mǽst *hlíf*àdè, þónne víg *cú*mè; *ín* geárdàgùm. — bes. so: me, þe, he, ve, ge.

*) D. h. an jeder Versstelle (im innern Vers und Versschluß).

3. Der lange Tiefton überall. — Auch ohne folgende Senkung: gúð*rìnc* góld*vlanc* (B. 1882).

4. „ kurze „ „ Auch ohne folgende Senkung: þóne síð*fät* hím, þá väs énde*däg*.

5. Die tonlose Sb. *a)* im zweisylb. Wort überall, — Auch ohne folgende Senkung: mǽr*nè* þeód*èn*, úpp*è* lǽg*òn*.

Ausnahme: þonne, nefne, odde und im innern Vers sämmtliche Verbalendungen (außer denen des Partic.).

*b)* Im mehrsylb. Wt. üb., auch o. f. S., wenn die vorletzte Sylbe ursprünglich (!) lang war: ánd bó*cè*râs, svá ríx*òdè*, búrh tím*brè*dè *); mäst hlíf*àdè*; oder in Fremdw.: in mýn*stèr*ùm.

6. Die stumme Sb. *a)* im zweisylb. Wt. überall. — Auch o. f. S.: Hú*gà* cempan, gemý*nè* mæ̀rðo (so wenigstens Heyne mitten im Vers; Schub. spricht sich darüber nicht aus); þonne vîg cú*mè*.

*b)* im mehrs. Wt. üb., auch o. f. S., wenn die vorletzte Sylbe urspr. lang war: ánd bócèr*às*, búrh tímbrè*dè* *); mäst hlíf*àdè*, ándsvár*òdè*; oder in Fremdw.: ín mýnstèr*ùm*.

7. Alle Präfixe und Procliticae können in scheinbar bloß drei Hebungen enthaltenden Versen eine Hebung vertreten: überall (selbstverständlich nicht in letzter Verssylbe): þrým *gè*frúnòn, vórdhòrd *òn*leác, *gè*dôn vóldè, *ā*brédvàdè, *nè* môtòn vít, *sè* frúmgârà.

Ausnahmen: Präf. und Procl. können eine Hebung nicht vertreten, wenn die vorhergehende Hebung auf kurzen Voc. schließt. [warum?] (Doch genügt auch ein solcher, wenn er ein größeres Gewicht hat, „sive alia de causa aliqua“, Schub. p. 28).

---

Also: Summa: ***Alle** Sylben der ags. Sprache können Hebungen sein* an jeder Versstelle, auch bei fehlender Senkung.

Ausnahme: Bei fehlender Senkung können nicht Hebung sein: die letzte Silbe von þonne nefne odde und den Verbalformen (außer den Part.), die tonlose, resp. stumme der mehrsylbigen Wörter, und die Präfixe und Procl. nach kurzer vocalischer Hebung.

Ich weiß nicht, ob der Verfasser diese Rechnung auch gemacht hat; ich glaube es nicht, sonst hätte er gewiß diese höchst einfache und einleuchtende Regel mit ihrer unbedeutenden Ausnahme an die Stelle seines §. 1—4 gesetzt; aber richtig ist sie: das ist das Ergebniss seiner (und z. Th. schon der Heyne'schen) Untersuchungen über die vier Hebungen im Ags.

Also: alle Sylben können Hebung sein, mit ein paar winzigen Ausnahmen. Jetzt hat allerdings die Vierhebungstheorie leichtes Spiel. Z. B. auf der ersten Seite des Beóvulf von Heyne (Vs. 1—36) stehen im Ganzen **362** Sylben. Von diesen sind nach den Regeln für die ags. Versbetonung nicht weniger als **348** hebungsfähig, an jeder Stelle, — hebungsunfähig 14: die Präfixe von ofteáh, gebâd, ongeat, gevyrcean, gelæsten, gebvære, gesîdas, weil Hebungen auf kurzen Vocal **) vorangehen (eine Regel übrigens (unter vielen), von der ich absolut nichts begreife

*) weil für tímbèredè (!).

**) Mehrere dieser Vocale sind ursprünglich und noch ahd. **lang**; nach des Vf. Manier könnten wir also ihren Einfluß auf die folgende Sylbe läugnen.

als den Schlußsatz: regulæ modo explicatæ ratio difficile videtur intelligi posse); dann kommt einmal þonne vor, und die mehrsylbigen sceađena, 'monegum, äđelingas zweimal, eafera zweimal (frémèdòn aber wäre so gut wie hlífàdè, und zu ófèr, þónè, fǽdèr, hínè im innern Vers vgl. Heyne Beóv. S. 83, Zeile 29. 30). Von den übrigbleibenden 348 hebungsfähigen Sylben können wir also für jeden der 72 Verse je vier auswählen, die uns gerade am besten gefallen; sollte ein Vers so unglücklich sein, zufällig im Ganzen nur drei solcher Sylben zu enthalten, wie V. 6 (wo, nach der Ausnahme der Verbalendungen, die letzte Sylbe von egsode hebungsunfähig ist bei fehlender Senkung), so conjicieren wir die vierte hinein (vide Schubert p. 7); doch stünden uns für ähnliche Fälle zu kurzer oder zu langer Verse auch andere Zeilenabtheilung (Schub. S. 37), ferner ein- und zweisylb. Auftact (dreisylbiger wird nicht gelitten), Synkope, Synalöphe, Elision (Verse wie þâra þe síđ óđđe ǽr, þe he úsic ón hérge geceás sind gut!) zur Verfügung. Da ich jedoch hievon nicht Liebhaber bin, so behaupte ich, daß es im Beóv. auch Verse von fünf Hebungen gebe, und wer will mich nach Schuberts Regeln hindern zu lesen:

hè þǽs frófre gèbád — óđ þǽt hím ǽghvỳlc
veóx úndèr vólcnùm, — þâra ýmb-síttendrà . . .
véord-mýndùm [gè]þâh, — u. a. ?

V. 25 *b* man geþeón scheint im Ganzen nur drei Sylben zu haben, also auch nur drei Hebungen, von denen die mittlere durch ein Präfix ausgefüllt ist (Schub. S. 22). Aber das ist ein Irrthum: þeón steht für þihan und hat zwei Hebungen: es können also in der That nicht bloß alle Sylben die in einem Verse stehen Hebungen sein, sondern auch solche, die nicht dastehen. — Aber wir wollen uns doch lieber nicht so quälen; es gibt ja nach Schub. auch Verse von — nicht bloß scheinbar, sondern wirklich nur drei Hebungen; freilich müssen diese immer irgend eine Entschuldigung für diese Freiheit haben (ursprünglich andere Quantität der Wörter, oder fremden Ursprung derselben (für Noes) oder Contraction einer Sylbe aus zweien, die dennoch nachwirken wie das homerische Digamma*), widrigenfalls sie weggeschafft werden (S. 41). geþeón ist aber wirklich eine Contraction. — Doch, wenn man denn einmal von den vier Hebungen abgeht und drei annimmt: warum sollte man nicht auch in so kurzen Versen einmal bloß zwei annehmen dürfen? Und siehe da, auch Verse von zwei Hebungen gibt es! (S. 43 unten f.)

Und hier endlich, nach einem mühevollen Gewebe von Regeln, welche erst den Vers von vier Hebungen retten und ihm möglichst viele scheinbar ausgeartete Kinder wieder zuführen, dann wenigstens den drei Hebungen, gegenüber den behaupteten zweien, ihr Leben fristen sollen, steht der Vf. auf unserem Standpunkte: zwei gehobene Sylben betrachten auch wir als das dem allitterierenden Verse Unentbehrliche. Diesen wollen wir dann aber auch ihr Recht lassen, und keine Beeinträchtigung derselben durch Annahme von mehr Hebungen (3, 4; auch 6 nach Schub. §. 9) zugestehen. Daß jene Annahme, außer diesem Übelstande, die äußersten Gewaltthätigkeiten mit sich führt, haben wir gesehen. gân, heán

*) Dieser Vergleich trifft nicht zu: der griechische Dichter hat das Digamma noch gesprochen, es ist für seine Verse unentbehrlich, wenn sie nicht voller Fehler sein sollen (Hiatus, Mangel der Position); für den ags. Dichter aber waren umgekehrt die alten vollen Formen, z. B. Gen. 2507, mid cvealmđreá nach Schub. S. 51, geradezu ein Fehler für den Vers.

müssen für zweisylbig, sorgjan für dreisylb., äpplede für viersylb. gelten, überhaupt das nach allen Regeln Unmögliche möglich gemacht und Regel werden. Wer in Versen wie iû and nû oder svâ þû nû þâ und mäg þonne on þam golde ongitan oder cväđ þät þe æniges sceates þearf (vier Hebungen) eine strenge metrische Gliederung, und zwar dieselbe, heraushört, der muß entweder ein sonderbar gestaltetes Ohr haben, oder von einer Regel von vornherein völlig und unwiderruflich eingenommen sein.

Schwieriger noch dürfte die Aufgabe, diese Regel durchzuführen, im As. werden: ich bin gespannt auf die von Schub. versprochene gleiche Mißhandlung des Hêliand, auf die Heyne (Hel. S. VIII) noch bescheiden verzichtete, sie einer „kühnen und geschickten Hand“ überlassend. — Und was wird man endlich mit dem so knappen Altn. anfangen? — Fürs Ags. hoffe ich die Vierhebungstheorie durch ihre Consequenzen einigermassen erschüttert zu haben; ich musste es ausführlich thun, da es lehrreich war, und auch auf das ähnliche im Ahd. angewandte Verfahren einiges Licht warf.

Ganz leichtsinnig oberflächlich aber stellt Jessen (Grundzüge der altgerm. Metrik, in d. Zeitschr. f. dtsch. Phil. II, 114 ff.), mit hämischem Seitenblick auf die nordischen Metriker und Dichter, die vier Hebungen als Norm der gesammten altgermanischen Dichtung auf. Mit Wiederholung Lachmanns von Otfried ausgehend, hilft er sich bei den ahd. allitterierenden Gedichten damit, daß die Berechnungen unsicher seien, weil die vier Hebungen nicht alle verwirklicht zu sein brauchten; die „unverwirklichten“ Hebungen oder „Pausen“ werden durch Puncte ersetzt (jedenfalls auch im Vortrage!). Aus dem Hêliand werden vier durch ihre Gedrungenheit gerade passende Zeilen (133, 4 ff.) angeführt (zufällig [?] gerade diejenigen, die Rieger Germ. IX, 298, als Beispiel dafür citiert, daß sich wirklich manche Stellen des Hêliand mit vier Hebungen lesen lassen!); „größere Häufigkeit der Pausen im zweiten Gliede“ trete jedoch „kaum deutlich hervor;“ auch „lasse sich eine längere Versart spüren“. — Fürs Friesische, in dem wir überhaupt keine zwei Worte haben, die wir mit Sicherheit so wie sie vorliegen als Vers erweisen könnten, sollen zwei Verse beweisen. — Im Angels. und Altnord. helfen wieder die Punkte aus; die ags. längere Versart endlich „möchte vielleicht eigentlich dieselbe sein, nur mit den drei (zwei) Stäben auf vier statt auf zwei Glieder vertheilt, und so daß das vierte Glied ausfallen kann“. (S. 138.)

Auch Müllenhoff scheint neulich weiter zu gehen als früher und die vier Hebungen als das Allgemein- und Urgermanische anzusehen, indem er in seiner Vorlesung über die ältere Edda (1868) für den altnord. Vers das Schema ⏑́ ⏑̀ ⏑́ ⏑̀ aufstellt, wofür dann eben auch die geschwächten, gekürzten, synkopierten Vocale, die apokopierten Consonanten (bes. n), die weggefallenen Präfixe (ahd. gi ir int bi zi u. s. w.) die Kraft der vollen Formen haben sollen. Zwei von den

vier Hebungen gibt übrigens Müllenhoff als stärker zu (Haupt- oder Hochtöne), und dabei können nicht nur die Senkungen, sondern auch die Tieftöne, fehlen, also der Vers bloß zwei Sylben haben (und dennoch vier Hebungen?)

Diese Regeln und Concessionen können uns nach dem Gesagten nicht überzeugen.

## §. 4.

## Historische Entwicklung der Allitterationspoesie, und Verhältniss derselben zur Reimpoesie.

Kehren wir von diesen ihn überbietenden Versuchen zu Lachmann selbst zurück, und zu seiner nur fürs Hildebrandslied aufgestellten, aber für die ganze Allitterationspoesie verhängnissvoll gewordenen, von uns bekämpften Theorie: auch seine historische Begründung derselben scheint mir nämlich anfechtbar.

1. Nach Lachmann (üb. d. HL. S. 130) muß zwischen den kurzen Halbversen mit zwei Hebungen (denen der Edda und den regelmäßigen ags. Halbversen) und den längern ungeregelten (den längern ags. und denen des Hêliand und Muspilli) in einer der Form nach sorgfältigen Poesie ein Regelmäßiges in der Mitte liegen, das nach zwei Seiten hin verwildern oder sich umbilden konnte. Diese höchste Vollendung der gesammten allitterierenden Poesie bezeichnet nach ihm das Hildebrandslied, nach den „Denkmälern“ die ahd. allitterierende Dichtung überhaupt.

Ich glaube nicht, daß die Allitterationspoesie einer Entwicklung nach dieser Seite, zu strenger metrischer Regelmäßigkeit, je fähig war, ihrem ganzen Wesen nach. Am allerwenigsten in ihren Anfängen; denn das Hildl. geht doch jenen „Verwilderungen und Umbildungen“ der Zeit nach weit voran. Ihr Wesen ist der Accent: vier Hebungen sind Sache des Tactes. Sie hebt je drei betontere Wörter des Verspaares (bisweilen auch bloß zwei, oder vier) durch gleichen Anlaut hervor: die fünf (resp. sechs, oder vier) übrigen gleich schweren Hebungen Lachmanns mußten diesen Bau gänzlich zerstören. Der Vortrag geschah — von den Skandinaven, Angelsachsen Friesen, Verinern ist es ganz ausdrücklich bezeugt*) — mit Harfen-

*) harpa, schon Völuspâ 34. — Gunnar im Schlangenhof, Atlkv. 31, Atlm. 62 Oddrûnargr. 29.

song âhôfan hlûde bi hearpan, Vîdsîđ, Grein I, 253, 105; ebenso verbunden hearpan svêg, svutol sang scôpes, Beóv. 89 u. öfter.

Cädmon spielt Harfe, Riegers Leseb. 154, 3; Sang und Harfenspiel als Gottesgabe Crist 666:

| | |
|---|---|
| se mäg eal fela | hlûde for häleđum |
| singan and secgan.... | hearpan stirgan, |
| ...sum mäg fingrum vel | gleóbeám grêtan. |

begleitung, von einem einzelnen Sänger; dem war der recitativmäßige Gesang, der die wenigen grammatischen und logischen Accente je mit einem Saitenaccord begleitete, völlig angemessen: — eine gleichmäßige Hervorhebung von vier Hebungen durch Gesang und Saitenaccord mußte sehr oft ganz unschön klingen (wer kann sich hêrrón gôtén, Hiltibrántés súnu, gót wêwúrt skihit, ibu dír dîn éllén taóc im $\frac{4}{4}$-Tact zur Harfe gesungen denken?). Geeignet war eine bestimmte Anzahl von Hebungen nur bei einer reicheren Gestaltung der Melodie, beim cantus firmus statt des bisherigen tactlosen Recitativs, kurz in der lateinischen geistlichen Dichtung und deren deutschen Nachahmungen, wo jeder der vier Füße einen gleich langen Tact oder Tacttheil füllte und die fehlenden Senkungen durch Ligaturen von zwei Tönen auf der hervorgehenden Hebung ersetzt werden konnten.

2. Lachmann (a. a. O. 130) nimmt an, die ahd. Reimpoesie habe die vier Hebungen von der Allitterationspoesie entlehnt; denn „da der ahd. noch sehr freie Endreim kein Schmuck der Verse sei, sondern, wie der Stabreim, nur dazu diene, die zwei Vershälften zusammenzuhalten, so wäre es sehr unnöthig gewesen, auch noch ausserdem das Maß der Verse zu bestimmen, wenn es nicht schon früher bestimmt gewesen wäre."

Aber dieselbe Vereinigung des (ebenfalls noch sehr freien) Endreims mit bestimmtem Maß der Verse zeigen ja auch die kirchlichen Hymnen, so schon die des h. Ambrosius, deren Übersetzung ins Deutsche im 8. Jahrh. (allerdings ohne Metrum und Reim) für ihre Bekanntheit zeugt, — dann Prudentius (dem Otfried folgt), ferner die Leoninischen Hexameter des 8. Jahrh.: nahmen diese alle ihr Maß, dessen feste Bestimmung nach Lachm. neben dem Reim unnöthig ist, aus der allitterierenden Volkspoesie?*) — Beide Formen, Hymnenvers und Hexameter, kommen auch reimlos vor, und der Endreim wird also

Lex Angl. et Verin. 9: qui harpatorem qui cum circulo harpare potest, in manum concusserit, componat illud quarta majore parte quam alteri ejusdem condicionis homini.

Vita Liudgeri (Pertz II, 412) bei den Friesen: Cæcus vocabulo Bernlef, qui antiquorum actus ac regum certamina bene noverat psallendo promere.

Für die Sachsen beweist vielleicht der Ausdruck sespilon (Rieger 50, 8), wenn von sêdspil und nicht von sesespil (Wackernagel) abzuleiten.

Zeugnisse für frühere Zeit vgl. Schmeller, Abhdl. d. bair. Ak. IV, I, 212.

*) Auch die Angelsachsen Bonifacius, Aldhelm, Beda Vener., Alcuin im 8. und 9. Jahrh. dichten lateinisch mit Reimen und 4 Hebungen. (Rask, Versl. der Isländer, übs. v. Mohnike, S. 72).

doch nur als Schmuck zu betrachten sein; aber den deutschen Nachbildungen, wo der häufige Mangel der Senkungen das Metrum nicht so deutlich hervortreten ließ, wurde er unentbehrlicher.

Aber diese Annahme Lachmanns, daß durch ein die zwei Vershälften zusammenhaltendes Element, wie den Endreim, ein bestimmtes Maß des Verses unnöthig gemacht werde, können wir auch direct gegen ihn kehren, und behaupten, daß auch der Stabreim der ebenfalls (auch nach L.) diese zusammenhaltende, und keineswegs eine bloß ausschmückende Aufgabe hat, dieses bestimmte Maß unnöthig mache, daß also gerade deswegen das HildL. nicht regelmäßige Verse von vier Hebungen haben könne.

Otfried mit seiner Verskunst fühlt sich auch gewiß in entschiedenem Gegensatze nicht bloß zum Inhalt, sondern auch zur Dichtungsform der bisherigen Poesie, und durchaus nicht als deren Fortsetzer, wenn er (in der Wiedmung an Liutbert, bei Graff S. 1) den cantus hujus lectionis dem ludus secularium vocum, den jener verdrängen soll, und dem sonus inutilium rerum gegenüberstellt in einer Sprache, welche a propiis nec scriptura nec arte aliqua ullis est temporibus expolita. Er gibt Regeln für die Lesung seiner Verse (ib. 4): gewiß höchst unnöthig, wenn er sich nur des herkömmlichen Versmaßes bediente —, und er ist sich jedenfalls bewußt, etwas ganz Neues (wenn gleich, nach der Art z. B. wie er vom homoeoteleuton spricht, schon einzelne Anfänge vorausgegangen sein müssen) zu bringen, wenn er die Kunst der Griechen und Römer, welche die Länge und Kürze messen und die Füße suchen (I, 1, 25 ff.) anpreist, und dasselbe nun in fränkischer Zunge versuchen will, welche zwar der Ausbildung zum Gesange entbehre, aber doch bei aller Einfachheit dazu passend gebaut sei. — (I, 1, 35: nist si sô gisungan, mit regulu bithuungan, si habêt thoh thia rihtî in scôneru slihtî.)

3. Einen Beweis für die Abstammung der Reimpoesie von der Allitterationspoesie sieht Lachmann (a. a. O. 131) endlich auch in der Mischung von Allitteration und Endreim im Muspilli, wie im HildL. und Wessobr. Gebet, und in der Aufnahme eines allitterierenden Verspaares bei Otfried.

Ich glaube nicht daß sich ein beabsichtigter Endreim in der ursprünglichen Gestalt eines dieser Gedichte fand. Von den drei aus Musp. angeführten reimenden Verspaaren stammen aber zwei (Vs. 61 und 62) — und nur diese bezeichnet auch Bartsch als entschieden beabsichtigt — unzweifelhaft vom Schreiber des 9. Jahrh. (s. unten); und daß dieser, seis von sich aus oder als Reminiscenz aus einem

geistlichen Gedichte in Otfrieds Art, in seiner Verlegenheit die Lücke in der damals üblichen Gedichtform ausfüllte, kann nicht befremden; es beweist doch gewiß noch nicht, daß er zwischen dem vorhergehenden Verse dâr man dâr êo mit sînên mâgon piec und seinem diu marha ist farprunnan das Übereinstimmende, eben die vier Hebungen, gefühlt habe, oder daß überhaupt die Allitterationsperiode, im Bewusstsein ihrer strengen metrischen Gliederung nach vier Hebungen, anticipierend otfriedische Reimverse, welche dieselbe Gliederung zeigten, in ihre Gedichte aufnahm. — Was aber den dritten von Lachmann angeführten Vers betrifft (79), so kann er nach seiner eigenen strengen Regel keinen Reim haben (éngìlâ), und allitteriert ja regelrecht vocalisch. — Für den Reim ganâdâ : ga'aupa des Wessobr. Geb. müsste erst die ganze zweite Hälfte bestimmt als Gedicht nachgewiesen werden; und in den aus dem HildL. angeführten: 56 man : giuuinnan. 58 argôsto : ôstarliutô. 67 lintum : uurtun (mi : liutî 15 fällt weg wenn das Gedicht nach Germ. 15, 17 ein urspr. bairisches ist), sowie in den weitern aus Musp.:

| | |
|---|---|
| 7 za *h*uuederemo *h*erje | si gi*h*alôt uuerdê. |
| 28 *uu*âuit sih kil.âdâ | diu *uu*ênaga sêla. |
| 37 daz hôrtih *r*ahhôn | diâ uueroltrehtuuîson. |
| 78 dâr uuirdit diu *s*uona | dia man dâr io *s*agêta. |
| 87 denne stêt dâr *u*mpi | *e*ngilô menigî. |
| 96 niz al fora *kh*uninge | ki*kh*undit uuerdê. |

kann ich den Reim, wenn er überhaupt neben der durchaus regelrechten Allitt. beachtet wurde, nur als Zufall ansehen. Man müßte sonst für die altnord. Poesie, wo die Endungen bereits mehr ausgeglichen sind, nicht nur eine Menge von Schlagreimen (aa), sondern auch von gekreuzten, und andere Reimkünste annehmen; in der nur um ein Fünftheil längern Þrymskviða z. B. wären durch Reime verbunden (nach Lünings Ausg., S. 210 ff.):

Erster und zweiter Vers, in 1, 5 : 6. 2, 2 : 3. 3, 1 : 2. 3, 5 : 6. 5, 1 : 2. 7, 1 : 2 und 5 : 6. 9, 1 : 2. 11, 1 : 2. 12, 1 : 2. 15, 7 : 8. 23. 5 : 6. 24. 5 : 6:

*(aa)* einn at *oxa*
åtta *laxa*.

Zweiter Vers auf zweiten Vs.: 1, 2 : 4. 3, 6 : 8. 4, 2 : 4. 14, 2 : 4. 20, 4 : 6. 31 2 : 4.

| | | |
|---|---|---|
| *(baca)* | hlô Hlôrriða | hugr î brio*sti*, |
| | er harðhugaðr | hamar um þek*ði*, |

und wiederholt: 25, 4 : 6 : 8. 13, 6 : 8 : 10, ja 19, 4 : 6 : 8 : 10 (wozu noch 3 kommt):

| | | |
|---|---|---|
| *(aabacada)* | ... Ok enu mikl*a* | meni brîsing*a*; |
| | lêtu und hânum | brynja lukl*a*, |
| | ok kvenvâdir | um knê fall*a*, |
| | en â briosti | breiða stein*a*. |

Erster Vs. auf ersten, zweiter auf zweiten (kreuzender Reim): 5, 3 : 5, 4 : 6 und ähnlich in 9; 6, 3 : 5, 4 : 6:

*(baba)* unz fyr ûtan *kom* âsa garð*a*,
ok fyr innan *kom* iötna heim*a*,

und mit vier gleichen Reimen: 10, 1 : 2 : 3 : 4:

*(aaaa)* hefir þû eren*di* sem erfi*di*?
segðu â lop*ti* löng tiðin*di*.

Zweiter Vs. auf folgenden ersten: 9, 8 : 9. 29, 8 : 9:

*(baac)* moetti hann Þôr miðra *garða*,
ok hann þat *orða* alls fyrst um kvað.

Ganz spät und nicht beweisend für die Periode der unverdorbenen Allitteration sind die zugleich allitterierenden und reimenden Rechtssprüche der Friesen. Auch der zweite Merseburger Spruch könnte schlecht überliefert sein (nahe läge *v*ezzilun [ : *v*îgandun] für haptbandun); aber hier, — wie beim Musp., wenn man nicht Zufall annehmen will —, kann man eben so gut an einen willkürlichen Schmuck denken, den sich schon die älteste allittd. Poesie (Wessobr. G. enteô ni uuenteô) gestattete, (meist verbunden mit der Allitteration) ganz unabhängig von bestimmter Hebungszahl, und unmöglich von der geistlichen Reimpoesie entlehnt.

Wenn aber umgekehrt die Reimpoesie, wenn Otfried (vgl. Lachm. „Otfried“ in Ersch und Grubers Encycl.) gelegentlich statt der reimenden allitterierende Verse bildet

I, 7, 19 nû intfiang druhtîn drûtliut sînan.
—, 27 Johannes druhtînes drût uuilit es bithihan, oder entlehnt
I, 18, 9 thâr ist lîb âno tôd, lioht âno finstrî,

(wo übrigens noch dârî in thâr gekürzt werden mußte, auch ohne daß Otfrs. Sprache es verlangt hätte, weil sich die Verse des Musp. eben den vier Hebungen Otfrieds nicht fügten),

so ist dieß ein Zurückgehen auf die ältere Form ähnlich wie die Reime der Lateiner lange nach Annahme der griechischen Formen; — und noch weniger kann es auffallen, wenn der Spätere, der beiderlei Vorbilder vor sich hatte, in demselben Vers Reim und Allitt. (hier gewiß als bloßen Schmuck) verbindet: I, 5, 5. I, 5, 11 und 12*). —

*) Eine noch längere Fortdauer der Allitt. in Deutschland würden die latein. Hofdichtungen aus der Salierzeit, H. Z. XI, 2 ff. bezeugen, an die ich jedoch nicht glaube (die Allitt. soll sehr oft auf die Senkung fallen; maligni seductum/*s*uasione vermis), ebensowenig wie an die beabsichtigte Allitteration der ags. Verse bei Rask, Versl. z. B,

*A*lthelmum nam *a*ltissimum
cano *a*tque clarissimum.

Ähnliche Künsteleien zeigt ja die weitere Geschichte der Allitteration (bis auf Tegnér und Ohlenschläger und unsere gelegentlich allitterierenden deutschen Dichter herab) in Menge. In den Skâldhelgarîmur sind Reim, Allitt. und genaue trochäische Verse vereinigt. Die Gedichte im Toglag und Drôttkvædi verbinden ebenso assonierende rhythmisch regelmäßige Verse mit der Allitt. (Rask 38). Die spätern ags. Gedichte flechten oft Reime ein (z. B. Grein Reden der Seelen I 110, Thorpe Anal. 142ᵃ, 17. 21); ein ganzes großes Gedicht des Cod. Exon. (Reimlied, b. Grein II S. 137 und 139) verbindet durchgehend mit dem Reim seine regelrecht allitterierenden Verse. Die schon fast halbsächsische Halbprosa von King Leir (Thorpes Analecta S. 143 ff.) allitteriert noch zum Theil, besonders im Anfang; neben Versen wie: þa ældeste dohter / haihte Gornoille / þa oder Ragan, / þa þridde Cordoille stehen solche wie ac ærst ic wille *f*ondien / whulchere beo mi beste *f*reond // and heo scal habbe þat beste *d*el / of mine *d*rihlichen lon [d]; (auch ganz reim- und allitt.-lose kommen vor): hier wird Niemand mehr vier Hebungen lesen wollen, oder aus der Zusammenstellung von Allitterations- und Reimversen auf die Entstehung der letztern aus den erstern schließen.*) Ja die Allitteration braucht so wenig ein bestimmtes Versmaß, daß sich im Ags. sogar Predigten in allittd. Versen finden, wie, nach Stevensons Beobachtung, die beiden Anal. 74 und 85 mitgetheilten, s. B.: þa gesæt be sume dæge under *s*ún-beame and his *s*cancan bedode // him cóm þa *r*idende to / sum arwurde *r*iddа /, *s*ittende on *s*naw-hwítum horse / and he *s*ylf mid hwítum gyrlum befángen wæs, etc. oder: he wæs *ea*dmod and iþuncgen, / and swa *á*nræde þurhwunede, // þæt he nolde *b*ugæn / to *b*ismerfulle leahtræ //, ne on nâne *h*ealfe / he ne a*h*ydde his þeawæs // ac wæs *s*ymle mundig / þare *s*oþan lufe.

## §. 5.

## Resultate.

Ich glaube also, unterstützt auch durch unser Gedicht:

Die deutschen allitterierenden Verse sind nicht nach denen der Reimpoesie zu beurtheilen, noch weniger diese letztern von ihnen abzuleiten.

---

*) Solche Geburten einer spätern Zeit, der beide Formen vorlagen, und die eben Alles mischte, wie es sich bot, auch gelegentlich in reine Prosa verfiel, sind denn auch einige unserer bruchstückhaften ahd. Segenssprüche, die man wohl vergeblich in lauter allitterierende Verse und noch vergeblicher in lauter solche von 4 Hebungen zu bringen versucht hat, der Hirtensegen, Blutsegen u. a.

Die allitterierenden Verse sind nicht metrisch gegliedert; wesentlich für sie sind nur — was auch die Verfechter der Vierhebungstheorie im An. und Ags. als für den Vers genügend zugeben (Müllenhoff, Schubert) — *zwei* gehobene Sylben*). — Dieses Grundprincip ist dasselbe für die altnordische, angelsächsische, altsächsische allitterierende Poesie wie für die althochdeutsche, mit Einschluß des Hildebrandsliedes. — Die Gesänge wurden recitativmäßig vorgetragen; auf jede Hebung fiel wohl ein Saitenaccord der Harfe, der stärkste auf den Hauptstab (s. unten), zwischen sie hinein vielleicht schwächere, besonders bei langer Malfüllung.

Dagegen:

Von Ambrosius, Prudentius und A. lernten die Deutschen (und zwar zuerst die Oberdeutschen) Verse von vier Füßen bilden, und zugleich den Reim, der bisher nur hie und da als Schmuck vorgekommen, als Bindemittel für die Verspaare verwenden. Die Nachbildung der Füße konnte bei dem Mangel gesenkter Sylben nur unvollkommen geschehen; aber die reichere, tactmäßige, nicht mehr bloß die Accente begleitende Melodie, welche allen Füßen, auch denen ohne Senkung, ein gleich langes Zeitmaß gab (unterstützt durch das Zusammensingen Vieler und vielfach auch durch das organon, statt der frühern Saiteninstrumente) ebnete die Ungleichmäßigkeit.

---

Wir haben aber zum Überfluß noch ein unzweideutiges Zeugniss davon, wie die Zeitgenossen selber den allitterierenden Vers auffaßten, in der Art nämlich, wie sie ihn lateinisch wiedergaben. Die lateinische Kirchendichtung hatte lange vor den uns bekannten allitterierenden Denkmälern Verse von vier Hebungen; waren also die allitterierenden Verse auch so gemeint, eben viermal gehoben, so müßte sie bei deren Wiedergabe etwa so verfahren, wie der Dichter von de Heinrico mit seinen Reimversen:

*Nunc álmus ássis filiùs* — therô 'êuuîgêrô thiérnûn
*benígnus faútor míhì,* — thaz ig' iz côsân muózi
.....*Intrans némpe núntiùs,* — then kéisar mánôdâ her thús.
*cur sédes, ínfit, Ótdò,* — ther únsar keisar guódò?

Aber der angelsächsische allitterierende Dichter des Phoenix singt (Grein I, S. 232):

---

*) Zwei von seinen vieren bevorzugt selbst Lachmann (üb. d. HildL. 136): „... weil doch einmal vier Wörter (im ganzen Verspaar nämlich) über alle andern betont sind, mögen der Reime 2, 3 oder 4 sein.“

| | |
|---|---|
| Hafad us âlýfed | lucis auctor, |
| þät ve môtan her | mereri, |
| gôddædum begietan | gáudià in celò, |
| ...geseón sigora fréan | sine fine |
| and him lof singan | laudè perennè |
| eádge mid englum. | Alleluia! |

Hier im Lateinischen, das nicht so mit sich umspringen läßt wie das Deutsche, wird man denn doch schwerlich lucis auctor oder mereri für dieselbe Versart erklären wollen wie nunc almus assis filius, wie man dieß mit hafad us âlýfed und therô êuuîgerô thiernûn thut.

Weil der reimende deutsche Dichter in den Versen seiner Muttersprache vier Hebungen hörte und bildete, so stellte er lateinische Verse von vier Hebungen daneben; weil der allitterierende angelsächsische in Versen von zwei Hebungen dichtete, gab er im Lateinischen bloß zwei Hebungen mit Allitteration wieder.

---

Was also Lachmann nach genauer Untersuchung des Hildebrandsliedes, mit Rücksicht auf seine ganz besondern mundartlichen Verhältnisse, und mit überschärftem Auge, wie es die ausschließliche lange Betrachtung Eines Gegenstandes zu geben pflegt, von diesem einzigen Denkmal behauptete und vom Muspilli noch nicht anzunehmen wagte, das haben seine Nachfolger, wie mir scheint, ohne genügende Gründe und ganz gegen die Überlieferung, auf sämmtliche germanische allitterierende Gedichte übertragen.

Es ist Zeit, von solchen Theorieen, die über Zahlenverhältnissen das Wesen der Dichtung und den künstlerischen Wohllaut vergessen. und sogar zur bloßen Sylbenzählung verleiten konnten (nach Wilbrandt hat das HildL. Verse von zwölf Sylben), zurückzukehren zu dem was Wackernagel ausgesprochen: (Litt. G. S. 45).

„Jeder Vers enthält unter einer freigegebenen Anzahl unbetonter oder nur schwach betonter Sylben je zwei, denen ihr grammatischer Werth und zugleich der Zusammenhang der Rede einen stärkern Accent verleiht; und immer zwei unmittelbar einander folgende Verse sind verknüpft.....durch Allitteration der Hebungen".

---

## Zweiter Theil.

## Verslehre der german. Allitterationspoesie.

Ich will nun zu zeigen versuchen, was die german. Allitterationspoesie, nachdem ich ihr die streng metrische Gliederung nicht habe zugestehen können, denn Gesetzmäßiges und Erlaubtes, und was das Ahd., sodann was die einzelnen übrigen Dialekte jeder Eigenthümliches haben.

Für die gesammte Allitterationspoesie ist aber vor Allem das in der Reimpoesie geltende Princip der Sylbenaccente aufzugeben. Betonte Wörter, nicht aber über die folgenden erhobene Sylben sind das Feste, Wesentliche; unbetonte Wörter und Sylben, gleichviel von welcher Tonstufe, sind das Füllende, Beliebige, Unwesentliche. Die hochtonige Sylbe, wenn nicht im betonten Wort (Stabwort) stehend, hat für den Vers nicht mehr Bedeutung als jede minder betonte. Das letzte Stabwort des Verspaares muß zugleich letztes Wort des Verses sein (s. unten §. 2., Anm. 2., *a*), das aber beliebig lang sein und Sylben jeder Tonstufe enthalten darf (z. B. néssinchlînon), aber ein neues, wenn auch noch so kurzes Wort, das einen Begriff hinzubringt, darf nicht folgen —: ein Beweis, daß es sich eben um Worte handelt, nicht um Sylben, daß das Wortgewicht, nicht das Sylbengewicht, das Princip der Allitteration ist.

Es ist für die Kenntniss der Gesetze der Allitterationspoesie noch so wenig Bedeutenderes geschehen (fürs Altsächs. von Schmeller, für's Altnordische von Rask, die wir ihres Orts berücksichtigen werden) *), daß wir das System derselben hier ganz entwickeln können, ohne von schon Bekanntem allzuviel wiederholen zu müssen.

*) W. Jordan's Supplement zu seinen Nibelungen kam mir leider erst während der Correctur zu Gesichte, verfolgt jedoch wesentlich andere (musikalische) Ziele.

### Inhalt.

*a*) Der Vers und seine Bestandtheile.



*b*) Das Verspaar und seine Verknüpfung (Allitteration).

## *a)* Der Vers

und seine Bestandtheile.

### §. 1.

### Stabwörter.

**Jeder Vers hat zwei gehobene Wörter: Stabwörter.**
huuanta **sâr** sô sih diu **sêla** / in den **sind arhevit.**

---

Anmerkung 1. Zusammensetzungen (als zwei Begriffe enthaltend), können für zwei Wörter gelten und zwei Stabwörter ausmachen: (nur ihr zweiter Theil nie einen Hauptstab, s. §. 6, 2).

sô quimit ein heri / fona himil-zungalon.
der antichristo stêt / pî demo alt-fîante.

Ebenso im Wessobr. Geb.:

dat ero ni uuas / noh ûf-himil;

im HildebrL.:

dat sagêtun mî / sêo-lîdantê.
der sî doh nû argôsto / Ôstar-liutô, und im 1. Vers:
sunu-fatarungôs / irô saro rihtun.
arbeô-laosa / er rêt ostâr hina.

Dagegen als ein Wort gelten sie (ich schreibe sie daher nicht getrennt):

enti in demo sinde / *sigalôs* uuerdan.
stên ni kistentit verit / denne *stûatago* in lant;

(denn uuerdan u. lant müssen letzter Stab sein).

WG.: dat gafregin ih mit firahim / *firiuuizzô* meista.
enti dô uuas der eino / *almahtîco* cot.

HL.: forn her ôstar giuueit / flôh her *Otachres* nîd.
fateres mînes / dat uuas sô *friuntlaos* man.
uuelaga nû uualtant got / *uuêuurt* skihit.
ih uuallôta sumarô / enti uuintrô *sehstic*.
dô stôptun tô samane / *staimbort* chlubun.
*Hiltibraht* enti *Hadhubrant* / untar herjun tuêm, zweimal.
garutun sê irô *gûdhamun* / gurtun sih irô suert ana.
chind in *chunincrîche* / chûd ist mî al irmindeot.
uuestar ubar *uuentilsêo* / dat inan wîc furnam.
*Hadubraht* gimahalta / *Hiltibrantes* sunu, zehnmal.

Vgl. im *Altsächsischen*:

an thesan middilgard / man-cunni.
aðal ordfrumo / alo-mahtîg.
skal thi fon them hôhôston / heƀan-cuninge.
skolda thuo that sehsta / sâlîg-lîco.
hriuuig-lîco / uuas imo is hugi sêrag.
an êr-dagun / aðal-cuninges.



Dagegen:

god alomahtîg / forgeban habda (8, 22; vgl. 13, 2. 168, 13)
hêlagna hebankuning / thô sie an that hûs innan (20, 11);
sâliglîkan seoon / Sîmeon uuas he hêtan (14, 12)
thit brêda bûland / barnô mankunnies (79).

S. z. B. Schmeller S. 32: 1. 5 (ênvald), 11 (friđubarn), 15 (hosc-worđun), 18 (alomahtîg).

(Vgl. im *Altfriesischen* — wenn mit Sicherheit ein Verspaar —:
thiu *neilthiustera* nacht / and thi northkalda winter. [XXIV Landrechte]).

Im *Angelsächsischen*:

hvät, ve Gârdena / in geâr-dagum.
þeód-cyninga / þrym gefrunon.
bysmer-lîce / and þone bealofullan.
Eormen-rîces / geceás êcne ræd.
välreov vîga / ät Vealh-þeón.
Heađo-scylfinges / heals-gebedda.
medo-vêrigum / morgen-collan.

[Den ags. zusammengesetzten Eigennamen folgen natürlich auch längere fremde:

Az. 183 Nabocodo-nossor / neár ätgongan.

Ebenso Azarias Az. 153, Olofernus Jud. 46. 180. 250. 337. Bethuliam 138. 327. Assyrium 218. 232. 310. galilêsce Crist 511, welche alle einen Vers ausfüllen, als wären sie zusammengesetzt (aber vier Hebungen denn doch schwerlich!); doch kommt auch einmal Assiria veard (Jud. 265) vor.

Ebenso im As. einige wenige:

10, 21. obhar alla thesa irmintheod / Octaviânes. 20, 21 Êrodesan / eft ni sôhtin. 176, 3 Bêthania und 24, 13 Hierusalêm erhalten auch wohl besser zwei Stäbe nach Art der Zusammengesetzten, da der erste Vers bloß einen Reimstab hat (vgl. §. 6, 3); anderswo kann man zweifeln, z. B. 2, 17. 14, 7. 160, 12 (nach Heynes Verstheilung). 28, 24.]

Dagegen:

þonne his þiódcyning / þearfe häfde,
vrätlîcne vundormâđđum / þone he him Vealhþeó gaf (Beóv. 2174).

Vgl. 613. 665. 1163.

Im *Altnordischen*:

iörđ fannsk æva / nê upp-himinn.
mior ok miök fagr / mistil-teinn.
en viđ vîn eitt / vâpn-göfugr.
þar mann-lîkun / mörg um görđusk.
sorga-laus / hia Sig-urđi.

iđ-gnôgan / ôgnar-lioma.
gôl um âsum / Gullin-kambi.

Dagegen:

fornspiöll fîra / þau er ek fremst um man.
vâ Valhallar / vitud êr enn eđa hvat?
þâ er öll farin / ætt Sigurđar.
gefa mundu Guđrûnu / gôđra nökkurum *).

[Doppelt zusammengesetzte Wörter können natürlich nicht mehr als zwei Stäbe tragen: heáfod-mâga, Beóv. 2152, aber eafor-heáfod-segn 2153; un-gedêfelîce 2436; un-murn-lîce Crist 813; Sigkv. III, 21 ó-bil-giarnan; zu uueroltrehtuuîson vgl. unten.

Oft sind beide Betonungen möglich, wenn ein Wort vorhergeht, das bei bloß einfacher Betonung des Compositums den Stab auf sich nehmen kann:

an thesara middil-gard oder: an thesara middilgard?
(bei Heyne 524. 846. 1301. 1398. 1645. 1714. 2878. 3607. 3623)

fan thesaru uuorold-stundu / ef it thôh uuâri sô, oder
fan thesaru uuoroldstundu / ef it thôh uuâri sô? (Schm. 159, 11)

vgl. 3, 10 torht-lico oder torhtlîco? 65, 3 eli-theodâ od. elitheodâ? 64, 23 undar Israhêles oder undar Israhêles (s. Anm. 2)?

Crist 670 u. 72 gleóbeám grêtan. / sum mäg godcunde...
secgan, sîde gesceaft / sum mäg searolîce, oder godcunde, searo-lîce? vgl. Jud. 319 **). — Ebenso scheint es denn auch in unserem Gedichte der Willkür des Vortragenden anheimgestellt geblieben zu sein, reht-kernôn 42, mittila gart 54 zu betonen, oder aber rehtkernôn, mittilagart, wenn er ein anderes Wort, z. B. prinnit mehr hervorzuheben für gut fand. Vgl. im HL. Dêtrîbhe oder Dêtrîbhe.]

Anmerkung 2. Das Stabwort ist in der Regel ein Hauptbegriff des (anfangs noch sehr kurzen) Satzes: zwei Begriffe treten zusammen als Subject und Prädicat, Prädicat und Object u. dgl. oder coordiniert als Subject und Subject u. dgl., als Theile eines zusammengesetzten Wortes u. s. w. (Bezeichnend ist z. B. Rigsm. 19 f.:

*) Das Schwanken, das in den spätern deutschen Sprachen bei verschiedenen Zusammensetzungen (al-, un-) zwischen der Betonung oder Nichtbetonung des 1. Theils eintritt, zeigt sich in der Alliteration als uralt; aber die im Mhd. schon verschwindende regelrechte Betonung des 1. Theils ist hier oft noch stark genug, daß das Wort als ein Compositum zweier ebenbürtiger Theile gelten und zwei Stäbe tragen kann: neben eallgylden (Beóv. 1112. 2768) steht eall-îrenne (2339); ebenso Jud. 180 un-lyfigendes und 316. — Hêl. 31, 8 un-treuua. — Sigkv. III, 20 ô-frôdara; 21 ô-bilgiarnan; Helgk. Hiörv. 4 ô naudig.

**) Vgl. übrigens die Beobachtung §. 6, 3), die, wenn richtig, oft hier die Entscheidung gäbe.

hann *nam* at *vaxa* / ok *vel dafna*
*öxn* nam at *temja,* / *arðr* at *görfa,*
*hûs* at *timbra,* / ok *hlöður smiða,*
*karta* at *görfa* / ok *keyra plôg.*
*Heim ôku* þar / *hangin-luklu*
*geita-kyrtlu,* / *giptu Karli.*)

Doch sind hie und da auch untergeordnete Wörter als Stabwörter gebraucht: nicht nur Hilfsverba, sondern auch bloße Formwörter; aber sehr selten.

huuanta ipu *sîa* daz Satanâzes / kisindi kiuuinnit.
*enti* si derô engilô / eigan uuirdit.
*enti* mit fastun / diô virinâ kipuazta.

Hl. 11. 16. sîs. wârun.

Contra vermes, Müllenh. und Scherer IV, 5 B: *in* deô âdrâ,
*vonna* dên âdrun / *in* daz fleisk,
*fonna* demu fleiske / *in* daz fel,
*fonna* demo velle / *in* diz tulli.

Fürs *An.* habe ich im Rîgsm. nur 31 sem yrmlingi gefunden, in Völsp. 2 þâ er forðum, 23. ok spâganda, in Völkv. siebenmal die entgegensetzende Conjunction en : 2 en in þriðja (3. 11. 23. 24. 33. 34); 11. 26. (at, ok, um) 12 ok mik bundu. Sigkv. I, 4. at âliti.

Im *As.* sind mir in den ersten 1000 Versen des Hêl. (Heyne Z. 1—500) nur folgende wenige Fälle begegnet:

Schm. 1, 1. that *sia* bigunnun / uuord godes [kûðian].
1, 7. *under* thera menigo / thia habdon maht godes.
6, 23. *jak* an is gibârea / that he sî betara than uuî.
7, 3. *that* te Johannes / bî godes lêrun.
11, 5. *thea* fon them kêsora / kumana uuârun.
11, 17. that *iru* an them sîða / sunu ôdan uuarð.
13, 13. *an* them hôhôston / himilô rîkea.
13, 22. that siu *ina* sô hêlagna / haldan môsti.

(1, 9 *sie?* oder wird evangelium behandelt wie Octaviânes?)

Man sieht daß die zweiten Verse strenger gebaut wurden: hier kommen alle diese Fälle nur im ersten vor. Aus den weitern Versen dieser Art hebe ich hervor:

32, 18. *is* engilun / alomahtîg fader.
133, 8. *mid* is hîuuiskea / hêlag drohtin.
167, 29. *an* sô mahtîges / minnia cumanâ.
31, 19. *an* fastun (Cott. an fastunnea) / fiortig nahtô.
157, 20. hnêg thô an beruseî / *an* hinginna. (ebenso 43, 4. 164, 8).

62, 10. *themu* hêrôston / an hand gelan.
62, 20. alles thînes uuînes / that uuirsiste (wenn hier nicht ein Fehler vorliegt: der Vers verstößt gegen die Beobachtung §. 6, 3).

29, 16. *te* gifullianne / forđuuardes nû.
131, 6. *te* âdômienne / dôdun endi quikun.
172, 12. *te* gihôrianne / that im fon irô hêrren sagda.

In diesen absichtlich so ausgewählten Versen, wo stets das zweite Stabwort ein längeres Wort mit sog. Tiefton ist, darf dieser nicht verleiten, zwei Stäbe auf das eine Wort das kein zusammengesetztes ist, zu legen: is engilun.

Die Parallelstellen

172, 20 engilôs tuêna / an ala-huîton. vgl 79, 17.
16, 8. hêlag hîuuiski / habdun im hebankuning.
61, 1. mahtîges môder / managorô drohtin. vgl. 68, 7.
26, 3. âuuahsan an ênero uuôstunni / thâr ni uuas uuerodes than mêr. vgl. 82, 18.

104, 24. the hêrôsto thes hîuuiskeas / suîđo holdlîk lôn. vgl. 102, 24. 116, 5.
77, 24. mid uueodô uuirsiston / thuo uuôhsun sia bêthiu.
113, 3. allarô uuîhô uunsamôste / thô uuêl imu an innen. vgl. 26. 10. 96, 20. 166, 17.

15, 10. thrim te githolônna / thiu thiorna al forstôd.

(Vgl. dazu noch die schweren und doch stablosen Tieftöne wie uualdanda 453. 462. 459. 475. hêlagna 473. 480. 467. kraftagna 3608. himiliskan 3609) zeigen deutlich, daß diese Wörter nur einen Versaccent haben; es ist also auch hier, wie im

*Ags.*: Vîđs. 134. tô gehealdenne / þenden he hêr leofađ. vgl. Gen. 364 tô gesettanne. Beóv. 2446. 2452. tô gelîdanne.
Jud. 85. miltse þînre / me þearfendre (me muß allitterieren und Stabwort sein). vgl. Beóv. 1026 bei Kemble, Thorpe, Rieger.
Vîđs. 132. þät se bið leófast / lond-bûendum.
— 110, sôhte ic â gesîđa / þâ sêlestan. vgl. 125. þâ sæmestan. Crist. 824. ät ærestan. Jud. 178 on þäs lâđestan.

und *An.*: Völsp. 23. fêspiöll spaklig / ok spâganda.
Völkv. 11. sat hann svâ lengi / at hann sofnađi,
ok hann vaknađi / vilja-lauss (vgl. die andern oben angeführten, und Þrymsk. 1)

Hyndlul. 10 æ truđi Ottarr / â âsynjur. (vgl. Sigkv. III, 10 med ödlingi. 52 viđ konung. 67 ok fađerni. H. Hund. II. 3. 17. 36 Atlk. 40.

das Formwort zu betonen, und der Grundsatz des Begriffsaccentes, der ausnahmsweise auch auf Formwörter fallen kann, nie aber auf sog. Tieftöne im engern Sinn, aufrecht zu erhalten. Auch die stärksten Tieftöne treffen wir nie als Stäbe; vgl. zu den obigen Beisp. namentlich noch WG. 8 miltisto.

§. 2.

Stäbe, Stabsylben.

**Die Stammsylben der Stabwörter tragen den Versaccent: —** sie sind Stabsylben, Stäbe. (ı ı)

huuanta ***sâr*** sô sih din ***sêl***a / in den ***sind*** ar***hev***it.

der ***ant***ichristo ***stêt*** / pî demo ***alt-fi***ante.

***ent***i in demo ***sind***e / ***sig***alôs ***uuerd***an.

§. 3.

Füllungen, Füllsylben.

**Alle übrigen Sylben des Verses** (gleichviel ob hochtonig oder minder betont) **sind unaccentuiert und für den Vers unwesentlich:** sie bilden die Füllungen neben und zwischen den Stäben (–)

huuanta sâr sô sih du sêla / in den sind arhevit.

**Die Anzahl der Füllsylben ist freigegeben.**

Anmerkung 1.

Minimum der Füllsylben.

Der *altnordische* Vers (meines Wissens allein) kann aller Füllungen entbehren (ı ı) das Minimum ist *Null.*

Hâv. 75. 76. *deyr fê* / deyja frændr.
Sigkv. II, 9. *hôt þîn* / hrædumk ekki lyf.
Sigr. 3. *heill dagr* / heilir dags synir.
Atlkv. 26. *sem munt* / menjum verđa.
Grottas. 5. *fiöld tiár* / â fegins luđri.
Grimm. 21. *þýtr Þund* / unir Þiódvitnis.
— 30. *dag hvern* / er þeir doema fara.
Rîgsm. 8 *lotr hryggr* / langir hælar.
— 11. sat hiá henni / *sonr hûss.*

Vom letzten Beispiel abgesehen, scheint der zweisylbige Vers als zweiter Vers vermieden worden zu sein; als Schluß des Verspaares und Träger des Hauptstabs wäre er wohl zu knapp und unmelodisch.

Ganz unmöglich, weil unschön, wären jedenfalls zwei solche Verse hintereinander, als éin Verspaar; Jordan vertheidigt dieß auch nur in der Theorie, S. 20.

Der *althochd.* allitterierende Vers hat zum Mindesten doch *eine* Füllsylbe (also drei Sylben im Ganzen), welche zwischen den beiden Stabsylben steht: ı – ı (ûr after ı ı – im Abecedarium, Müllenh. und Sch. V, kann nicht als hochdeutsch angesprochen werden):

Musp. 20. daz er kotes uuillun / *kerno tuo.*
23. *heizzan lauc.* / sô mac huckan za diu.
HL. 39. ummet spâhêr / *spenis mih* (nicht lückenhaft)
Ctr. Verm. Dkm. IV. 5 B. vonna dên âdrun / *in daz fleisk,*
fonna demu vleiske / *in daz fel.*

Ebenso ist das Minimum *eins* im *Angels.*, wo aber neben jener einfachsten und natürlichsten Stellung ı – ı auch die andern ı ı – und – ı ı vorkommen, auch in beiden Versen ohne Unterschied.

ı – ı Beóv. 1404. gang ofer grundas / *gegnum fôr.*
652. *grêtte þâ* / guma ôđerne. B. 25. 820. 1264. 1275. 1883. u. ö. Gen. 868. 1241 ôđer Cham. 1515. 1551. 1617. 1718 (nach Grein). 1938. 2613. Andr. 489. Crist 1071. 1417.

ı ı – 386. beó þu on ôfeste / *hât ingân.*
1759. *secg betsta* / and þe þät sêlre geceás. B. 116. 451. 528. 720. 787. 796. 808. 926. 971. 1412. 1426. 1546. 1871. 2108. 2409. 2589. 2605. 2652. 3008. 3025. 3133. Gen. 154. 329. 1311. 1423. 1623 fár Noes. 2058. 2614 u. ö.

– ı ı 629. välreóv vîga / *ät Vealhþeón.*
Gen. 2234. *on bedd gân* / brŷde lâstum. B. 1036. 2034. 2054. Andr. 776. Gen. 2507. 2720. 2783.

Alle diese Möglichkeiten vereinigt im ausgedehntesten Maße das *Altnordische* in seinen dreisylbigen Versen (ebenfalls im ersten und zweiten), die, im Verhältniss zu den vereinzelten zweisylbigen, sehr häufig sind, besonders in den frühern Gedichten (die beiden Atlilieder haben gar keine mehr), z. B. Rîgsmâl, Sigkv. III, namentlich auch in den Stollen des Liođahâttr, z. B. im Grimnismâl.

1 *a*) ı – ı Völsp. 36. mior ok miök fagr / *mistil-teinn.*
Sigkv. II, 1. höfuđ þitt leystu / *helju or.*

vgl. Vafþ. 53. aldaföđr. 14 morgin hvern. Völkv. 11 viljalauss. Hyndl 6. Innsteins bur. Helg. Hund. I. 12 nefgiöld fâ. 51 viđrnâm fâ. Fafn. 36. hildi-meiđr. Brot 12 öllum lengr. Oddr. 4 Hûna-lands. Guđhv. 4 svefni or. 20 bölva-fult. — Seltener ist dieser Fall im ersten Verse; das hier besonders ergiebige Rîgsmal hat neben 14 dreisylbigen zweiten Versen (in Str. 4, 2 u. 10. Str. 7. 11, 8. 12. 16, 2 u. 10 24. 28, 2 u. 4. 34, 2 u. 6. 38, 4 u. 8) nur 7 erste (s. u.), Sigkv. III neben 18

zweiten Versen (St. 5. 6. 8. 13. 14. 24, 5. 25. 26, 6 u. 8. 29. 32. 36. 37. 42. 54. 59. 61, 6. 62) nur 9 erste dieser Art; gleichmäßiger scheint das Verhältniss im Liódahâttr zu sein, wo von den beiden Stollen der erste oft und gern dreisylbig gebildet zu sein scheint (der *zweite* z. B. im Grimn. 2, 4 u. 8. 8. 14. 15. 27, 10. 28, 5. 7. 9. 29, 4. 43, 5. 46, 5).

*b)* Sigkv. II, 2. *aumlig norn* / skôp oss î ârdaga.

Valfþ. 25. *nŷ ok nid* / skôpu nŷt regin

vgl. Völsp. 56 geisar eimr. Vafþ. 44 u. ö. fiöld ek fôr. Hyndl. 7 dvergar tveir. 17 svâfu barn. 22 Gunnar Bâlkr. 24 fôlkum grims; beide Verse so gebildet Sigdrf. 12. 13.

þær um vindr / þær um vefr.
þær of rêd / þær of reist.

7 im Rîgsm.: 11, 7. 16, 3. 26. 31. 34, 3. 36, 5. 38 9; 9 in Sigkv. III: 22. 24, 3. 27. 30. 34. 61, 3. 65. 67. 68; aber 13 in den ersten Stollen des Grimn.: 17. 18 27, 1 u. 9. 28, 4. 6. 8. 10. 29, 1. 32. 36. 43, 4. 46, 1.

2 *a)* Hamd. 8. ok at Eitils / *aldr-lagi.*

Rîgsm. 26. sîdar sloedur / *serk blâfân.*

vgl. Völsp. 34 gladr Egdir. Vafþ. 49 þorp yfir. Grimn. 21. of-mikill 19 vâpngöfugr. Hrafnag. 11 aldr-tila. Vkv. 21 seggr annan. Oddr. 4 â foldu. Sigkv. III. 52 vid konung.

*b)* Helg. Hund. I. 21. *id-gnôgan* / ôgnar-lióma.

Völkv. 5. *svâ beid hann* / sinnar liósar. Vafþ. 29. *Þrûd-gelmir* / var þess fadir.

vgl. Völkv. 9 gêkk brunni. Rîgsm. 21. Breidr-bôndi. 32 upp ôx þar. Hyndl. 32 seid-berendr. Grimn. 3 eins drykkjar. 10 vargr haugir.

3 *a)* Völkv. 4. gêngu ut ok inn / *ok um sâsk.*

Sigkv. I, 28. hvat er mik at þvî / *þôtt mær sê.*

vgl. Helg. Hund. II, 9 at þeir sê.

*b)* Rîgsm. 40. *en Konr ungr* / kunni rûnar.

Völkv. 29. *ak minst sîz* / mîna sonu dauda.

vgl. Hyndl. 25 ok Hiör-dîs. Hâv. 75 en ord-stirr. 7 ek veit einn. Völ. 25 er Gull-veig.

Später kommen dreisylbige Verse, die wir *hier* als Denkmäler alterthümlicher Kürze betrachten müssen, als eigentliche Kunstform vor: das sog. hnept oder stŷft fornyrdalag; so die meisten ersten Verse in Ynglîngatal, Hâkonarkvida, Arinbiarnadrâpa.

Im *Altsächsischen* dagegen, wenigstens im Epos (der Zauberspruch Dkm. IV, 5, A an that bên, an that flêsg, an thia hûd dürfte nicht sehr ins Gewicht fallen), ist das Minimum der Füllsylben *zwei;* bloß dreisylbige Verse genügen nicht; ich finde wohl

142, 24. thegan uuid is theodan / *thrîstuuord sprac* (so Rieger 37, 5.)

131, 5. an thenne middilgard / *man-kunni*

31, 19. *an fastun* / fiortig nahtô.

(u in godes êu 106, 3 ist vocalisch zu sprechen); aber thrîstuuordun sprac hat der Monac., mannô kunnie, an fastunnea der Cott.; es wird daher auch bei Vs. 2 word godes die Annahme der Lücke gerechtfertigt und dem Heliand die Verminderung auf eine Füllsylbe abzusprechen sein. Das Minimum 2 ist dann aber sehr häufig; es bezeichnet (s. unten) die mittlere Fülle des allitterierenden Verses, über die der Hel. namentlich im ersten Verse oft nicht hinausgeht.

Das Minimum, unter das die sonst freigegebene Anzahl der Füllsylben nicht sinken kann, ist also in den verschiedenen Dialekten verschieden und bewegt sich zwischen 0 und 2: im An. haben die kürzesten Verse zwei, im Ahd. und Ags. drei, im As. vier Sylben.

Anmerkung 2.

Maximum der Füllsylben.

Ein Maximum ist nicht anzugeben; es scheint dem Tact des Dichters anheimgestellt, und je später desto größer zu werden. Doch gelten einige Beschränkungen, oder wirken wenigstens noch nach.

*a)* Für den Schluß des zweiten Verses:

Das letzte Stabwort des zweiten Verses (das vierte des ganzen Verspaares) muß zugleich überhaupt das letzte *Wort* des Verses sein; es darf kein Wort darauf folgen, ausser einer Enklitica wie:

HL. 5. garutun sê irô gûdhamun / gurtun sih irô suert ana.
61. huerdar sih derô hregilô / hiutû hruomen muotti.
*An.* Atlk. 31. lifanda gram / lagđi î gard þann.
Rîgsm. 11. miđra fletja / meir settisk hon.
*Ags.* Beóv. 2165. eall svylce hyrsta / svylce on horde ær.
Crist 789. hâlig of heahđu / hûru ic vêne me.
*As.* Hêl. 15, 3. te dôma endi te diurđon / drohtin frô mîn.
15, 4. thînun liobun liudiun. / listiun talda thô.

Musp. 94 der dâr iouuiht arliugan megi gehërt wohl kaum hieher; besser legt man den letzten Stab auf megi und nimmt kreuzende Allitteration (auf *l*istîc *m*an) an; ebenso ist in 77 *ist* letzter Stab.*) (Legt man der Beobachtung §. 6, 3) Gewicht bei, so wird man in zweifelhaften Fällen, wenn der erste Vers nur einen Reim hat, oft lieber

*) Müllenhofs Berichtigung von V. 13, 2 aber (în himilô rîhhi) verstößt gegen diese Regel: wenn în Hauptstab ist, so muß himilô vierter Stab (als Füllung hätte es zu viel Gewicht) sein, und rîhhi würde überfüllen. Es wird anders zu helfen sein, s. unten.

das enklisisfähige Wort als letzten Stab lesen, um den Hauptstab auf der dritten Stelle zu haben.)

Obiges Gesetz habe ich nirgends verletzt gefunden*): es ist das beste Zeugniss für den bloßen Begriffsaccent in der Allitterationspoesie: das vierte Stabwort darf so lang sein als es will, es überfüllt den Vers nicht; aber ein neuer Begriff darf nicht hinzukommen.

*b)* für den Anfang des ersten Verses

scheint ursprünglich eine ganz entsprechende Regel gegolten zu haben, wenigstens im *An.* (das auch oben Anm. 1 stets die kürzesten Verse zeigte): der erste Vers muß gleich mit dem Stab anheben (während im Anfang des zweiten Füllsylben [mâlfyllîng] stehen dürfen).

Im *An.* erscheint diese Beschränkung noch sehr oft beobachtet — man lese z. B. Sigkv. III — aber sie ist nicht mehr Gesetz, was sie früher wohl war. Vgl. Rask, Versl. der Isl.: „Alle isländ. Verse fangen in der Regel mit einer langen Sylbe (d. h. bei ihm: betonten) an, mit andern Worten sie sind trochäische, daktylische oder spondeische."

Diese Regel wirkt wohl auch im Ahd. noch nach: weniger im Muspilli, wo von 103 ersten Versen nur etwa

30 mit der ersten Stabsylbe anheben,

21 wenigstens bloß eine Füllsylbe davor haben,

während allerdings die Malfüllungen des zweiten Verses bis auf sieben (V. 39, 2) und acht (V. 60, 2) Sylben anwachsen können,

als z. B. im HildebrL., wo von 66 ersten Versen etwa

45 mit der ersten Stabsylbe anheben,

während von 63 zweiten Versen 33 eine kürzere oder längere Malfüllung haben. — Auch der Heliand beginnt gern den ersten Vers mit dem ersten Stab (nicht: Reimstab); wo nicht, so gehen weniger bedeutende, proklitische Worte voraus, während die Malfüllung des zweiten Verses sich sehr breit entfaltet. Strenger und knapper, ähnlich dem An., ist im Ags. der Verspaaranfang.

Innerhalb dieser Beschränkungen des Maximums zu Anfang und zu Ende, wonach sich das gewöhnliche allitterierende Verspaar etwa so gestalten würde

---

*) Denn die einzige mir bekannte widerstrebende Stelle (wenn man nicht êuuîn noch zur Malfüllung schlägt, wofür aber doch die vierfache Alliteration a : a : ê : i fast zu deutlich ist), HL. 41

pist alsô gialtêt man | sô du êuuîn inuuit fôrtôs

dürfte wohl durch die leichte Umstellnng êuuîn fôrtôs inuuit zu bessern sein.

| – | – / [ – – ] | – | [ – ]

können nun aber die Verse angeschwellt werden:

*a*) der zweite speciell

durch sog. Malfüllung (s. oben) vor dem ersten Stabe.

huuâr ist denne diu marha / dâr man dâr eô mit sînên mâgon piec?

Diese Freiheit oder Nachlässigkeit zeigt das Muspilli im weitesten Maße, besonders Vs. 10 dazî ist rehto (vgl. 26), 11 diê dâr fona 17 dâr quimit imo, 39 denne uuirdit untar in, — 60. 63. 65. 71. 76. 82. 89. 94. 102, weit weniger das HildL. (vgl. 35 dat ih dir it nu bi, und 6. 11. 27. 34. 54. 57) und namentlich WessG. und MersSpr.; ganz ähnlich aber und noch länger der Heliand, z. B.

56, 2 diurie mêđmôs. / Gehuggead gi [quađ he] huand iu is thiu dâd kuman.

57, ge hosk ge harmquiđi / Umbi that ne lâtad gi iuuan hugi tuîflôn.

seđon suîkandean; / gi ni thurđun an ênîgun sorgun uuesan.

116, 18. hôbid-skattô. / Saga huat thi thes an thînumu hugi thunkea. (sehr häufig, vgl. 37, 2. 72, 23. 147, 17: besonders wo Rede oder Sinn neu anheben);

ganz selten aber noch, und nie so lang, das Ags. und An. (Crist 1504 Dômes däg 89. 98 Reden d. S. II, 155. Helg. Hund. II, 31, 12. 34, 10 Guđhv. 14, 2).

*b*) beide Verse

Durch lange bedeutungsvolle Füllungen im Innern, nicht aus Nachlässigkeit, sondern in lebhafterer oder breiterer Rede, sehr oft zu rhetorischen oder malenden Zwecken.

Dergleichen hat unser Gedicht, wie überhaupt die ahd. Allitterationspoesie, wenig: höchstens 53 suilizôt lougjû der himil, 77 denne verit er ze deru mahalsteti, 22 — könnte man anführen; weit mehr der Heliand:

147, 17. Christus fragt den Verräther:

/ Be huî kumis thu sô mid thius folku te mî,
be huî lêdis thu mî these liudî tô, / endi mî te thesaru lêđun thiodu
farkôpôs mid thînu kussu / under thit kunni Judeonô,
meldôs mî te thesaru menegî?

151, 2. Die Kriegsknechte setzen dem Petrus eifrig zu:

ni bist thu thesorô burgliudiô, / that mugun uuî an thînumu gibârie giseh an,

an thînun uuordun endi an thînaru uuîson, / that thu theses uuerodes ni bist,

ak thu bist galilêisk man!

Aber hier im Altsächs. hat diese bewegtere Rede mit den überfüllten Versen sich wieder zu einer besondern Kunstform entwickelt und geregelt: hinter die zwei Stabwörter jedes Verses tritt noch ein drittes, das sich durch den Mangel der Allitt. als nicht ebenbürtig mit den zwei andern zeigt. Daß man es jedoch nicht als regellose Füllung betrachten darf, wie gewiß im Ahd. und in den obigen as. Versen die Häufungen im Innern, lehren besonders die Fälle, wo (z. B. 92, 4. 94, 10. 107, 4. 13. 174, 15) auch im zweiten Vers zwei Reimstäbe stehen und doch noch ein Wort folgt, was im gewöhnlichen zweistabigen Vers gegen die Regel §. 3 Anm. 2 *a*) wäre, — sodann die regelmäßige Vertheilung der Reimstäbe: gewöhnlich im ersten Vers auf den zwei ersten, im zweiten auf dem vorletzten Stab, — endlich der Umstand, daß im ersten Vers stets zwei Reime stehen müssen. Auch stehen die Verse dieser Art stets gruppenweise und sinngemäß beisammen und fallen schon beim Lesen auf; Schmellern *) hätte diese besondere Kunstform nicht so völlig entgehen können, wenn er einen nach Verspaaren abgesetzten Text vor sich gehabt hätte, während er jetzt freilich (a. a. O. S. 223. 224) sie mit den Fällen der langen Malfüllung, sowie mit fehlerhaft überlieferten Versen (ef thu umbi thînes herren ruokis 162, 29, huô thiu thiod habda 163, 32, fon them grurie mikilon 172, 1 hat Heyne richtig als Theile eines fremden Verses erkennt; that hie uuissa 173, 33 ist wohl zu streichen), zusammenwirft.

Mit solchen um einen Zusatzstab vermehrten Versen malt der Dichter vortrefflich die Unruhe, die Angst: Das kananäische Weiblein 1, 21 ff.) bittet *h*êlagna, that he iru *h*elpa gerêdi, / quađ that iru uuâri *h*arm gistandan,

*s*oroga at iru *s*elbara dohter, / quađ that siu uuâri mid *s*uhtiun bifangan

„bi*d*rogan habbiad sie *d*ernia uuihtî, / nû is iru *d*ôđ at hendi

thea *uu*rêđon habbiad sie gi*uu*ittiu binumana. / nu biddiu ik thî *uu*aldand frô mîn,

*s*elbo *s*unu Davides, / that thu sie af *s*ulîkun *s*uhtiun atômies.“

*) wie nach ihm allen Andern (selbst Jordan, a. a. O. S. 18), welche darin nur Regellosigkeit und Entartung sehen, während es in der That eine oft sehr wirksame Weiterbildung ist.

Die Sorge der Magdalena am Grabe (174, 5—23) bewegt sich sehr anschaulich in dieser Versart; der Schmerz fließt über in
Z. 13 ff: „ef thu ina mî giuuîsan mohtîs,
*f*rô mîn, ef ik thik *f*râgôn gidorsti, / ef thu ina hier an theson *f*elise ginamîs,
*uu*isi ina mid *uu*ordon thînon : / than *uu*âri mî allarô *uu*illionô mêsta,
that ik ina selƀo gisâhi!“

Christus bezeugt beredt dem Simon:
(94, 8) *S*âlig bist thu *S*îmon, *s*unu Jônases! / ni mahtes thu that *s*elƀo gehuggean,
gi*m*arkôn an thînun *m*ôd-githâhtiun, / ne it ni *m*ahta thî *m*annes tunga...

Die Rede wird lebhafter bei den Seligpreisungen der Bergpredigt (39, 5 bis 22), und wärmer in den Schlußworten von den Lilien des Feldes und im Preis der göttlichen Liebe:
(50, 21) ...lilli mid sô lioƀlîku blômon. / ina uuâdit thes landes uualdand,
hêr fan heƀanes wange; / mêr is im thôh umbi thit helidô kunni;
liudi sint im lioƀoron mikilu, / thea he im an thesumu lande giuuarhta, u. s. w. bis 51, 6.

oder im Anfang und Schluß der Rede des Weltrichters an die Guten (143, 4—9; 24—135, 2) (zwischen hinein bewegen sich die Reden der Guten und Bösen und des Erlösers frei und anschaulich abwechselnd in längeren Versen ohne diese feste Regel, nach Art von 147. 151, und in gewöhnlichen kurzen) und Bösen (135, 4 und 5); lehrhafter in der Auslegung des Gleichnisses von den Arbeitern (107, 2—17) ernster, wuchtiger in der Ankündigung der künftigen Rechenschaft (80, 5. 6).

Dieselbe kunstreiche Anschwellung des zweistabigen Verses durch einen reimlosen Zusatzstab zu einem pseudo-dreistabigen kennt (neben vereinzelten regellosen Erweiterungen, in den Reden der Seelen 96 f. 147. 153 u. a.) das *Angelsächs.* Im Runenlied (Riegers LB. S. 136 ff.) scheiden sich die zwei (auch durch ihre Zweizeiligkeit auffallenden) Sprüche über Hägl und Nŷd durch diese Bauart aus:
*H*ägl bŷþ *h*vîtust corna / *h*vyrft hit on *h*eofones lyfte,
*v*ealcâþ hit *v*indes scûra, / *v*eorþeþ hit tô *v*ätere syððan.
*N*ŷd bŷþ *n*earu on breostan; / veorþeþ heó ðeáh of *n*iþâ bearnum
tô *h*elpe and tô *h*æle / ge*h*väþre gif hî hire *h*lystaþ ærôr. Vgl.

Jud. 1—12, 54—68 (62 stört und ist wohl zu entfernen), das feierliche Gebet 88—99, z. B.

svŷđe mid sorgum gedrêfed. / forgif me, svegles ealdor,
sigor and sôđne geleáfan, / þät ic mid þŷs sveorde geheávan
môte*) þysne morđres bryttan! / geunne me mînra gesynta,
þearlmôd þeóden gumena! / nâhte ic þînre næfre
miltse þon mâran þearfe u. s. w.

und den effectvolleren Schluß 338—349:

*s*veórd and *s*vâtigne hélm, / *s*výlce eác *s*íde býrnan u. s. w;

viele Stellen der Genesis (im Exodus bloß 570—72), z. B. 252 ff., 299 ff.,

301. *h*ete häfde he ät his *h*earran gevunnen, / *h*yld *h*äfde his ferlorene

389—408 (lebhafte Schilderung des Höllenelends) u. s. w;

nicht so oft bei Cynevulf: Crist 621. 889 und 90. 1163 und 64. 1382 bis 86. 1423—28. 1496 und 97

ic *v*äs on *v*órulde *v*ädla, / þät þu *v*úrde *v*élig on heófonum;
eármic väs on êđle þînum, / þät þu vúrde eádig on mînum.

1514 und 15. 1667 und 68. 1690; Heil. Kreuz (Grein II, 143) vs. 8—10, 20—24 (ekstatische Beschreibung), 30—34. 39—49, 59—69.

be*h*eóldon hi þær *h*eofones dryhten / and he hine þær *h*vîle reste
*m*êđe äfter þam *m*iclan ge*v*inne. / Ongunnon him þâ *m*oldern *v*yrcan
*b*eornas on *b*anan gesyhđe, / curfon hie þät on *b*eorhtan stâne,
gesetton hie þær-on *s*igora vealdend. / Ongunon him þâ *s*orhleóđ galan...

vgl. (bisweilen mit abweichender Stellung der Stäbe) Gûđlâc Grein II, S. 76, vs. 210. 78, 260. 80, 347. 82, 436. 88, 673 u. ö; Elene 583; Sal. und Sat. 336. 368 u. ö; vereinzelt in den Psalmen, Grein II, 277. 283. 285; Gnomica Gr. II, 339. 340, 35—71. 342. 343. 345. 346. im Seefahrer (bei Grein I, S. 244) 106—109 im Pathos, im Wanderer (Gr. I, S. 241; Riegers LB. S. 129, 6) die Schlußverse *s*vâ cväđ *s*nottor on môde, / ge*s*ät him *s*undor at rûne bis 115. Aber nirgends in Byrhtnôđ, Finnsburg, Vîdsîđ, den Bruchstücken in der Sachsenchronik, im Valdere (Rieger XVIII ff.); im Menologium, Fata Apost., Andreas (ausser 796 ff.), Juliana; im Beóvulf sind sie als später erkannt (Haupts Ztschr. 1869).

---

*) So ist wohl einfach umzustellen für môte // geheávan; der erste Vers braucht zwei Reimstäbe mit m, und zudem gewinnen wir dadurch für das vorhergehende Verspaar einen Endreim, wie ihn das Gedicht einzustreuen liebt, z. B. 86. 110. 113. 115. 123. 231. und in derselben Versart wie hier 60, 63, 95; 347, 348, 349.

Im *Altnord.* finden sich nur in den beiden (jüngern) Atliliedern die zwei Stäbe überschritten, die hier sonst so deutlich eingehalten werden, — doch meist regellos nach Art des Musp., kaum schon als bewußte und bedeutungsvolle Kunstform: aber einen Übergang dazu wenigstens muß man erkennen in Versen wie

Atlkv. 8. hvat hyggr þû brûđi benda, / þâ er hon okr baug sendi
varinn vâđum heiđingja? / hygg ek at hon vörnuđ byđi,
u. s. w.

13. 15, Atlm. 61. 68, wenn auch noch die regelmäßige Stellung und Zahl der Reime fehlt. — Diese Verse, und diese offenbare Übergangsstufe, sowie der Abgesang im Lióđahâttr, verlangen übrigens eine gesonderte Betrachtung, die wir ihnen hier, wo es sich um die allgemeinen Gesetze des altgerm. Verses handelt, nicht widmen können.

Fürs As. und Ags. aber kann die Herausbildung des Maximums der Füllsylben zu einem neuen Stab, kann *der Zusatzstab als bewußte Kunstform* nicht zweifelhaft sein.

## Rückblick.

Am Bau des allitterierenden Verses sind also zwei Stäbe das Wesentliche, Stützende, Unentbehrliche; Füllungen, zwischen dieses Gerüst gefügt, vollenden das Gebäude. Sie sind anfangs sehr spärlich und maßvoll angewandt: so namentlich im nordischen Starkađarlag, das noch sehr óft die regelmäßige mittlere Fülle: zwei Stäbe und zwei Füllungen im Vers (hie und da aber auch bloß eine oder gar keine Füllung) zeigt *). In der spätern Entwicklung der an. Poesie, und

---

*) „Hauptmerkmal ist daß jede Zeile zwei lange (d. h. betonte) Sylben oder zwei Ruhepunkte für die Stimme hat, doch müssen einige kurze Sylben mitfolgen; gewöhnlich gehören eine oder zwei kurze zu jeder einzelnen, zuweilen auch drei kurze zu der einen langen, je nachdem es der Wohllaut zuläßt.“ So richtig Rask (Versl. 29), der nur noch allzusehr auf dem antiken tactierenden Standpunkt steht. Wenn auf Grund davon Petersen und Munch das Starkadarlag auf zwei ²⁄₄-Tacte zurückführen wollen: $\frac{2}{4}$ ♩ ♩ | ♩ ♩ worin aber die schlechten Tacttheile fehlen können, und den ungeraden Sylben Auflösungen entsprechen:

deyr fê deyja frændr. munu viđ at aptni

so können wir das, insofern auch wir nur zwei betonte Sylben im Verse annehmen, für die ganze Allitterationspoesie acceptieren — nur mit noch mehr Freiheiten, Auf-
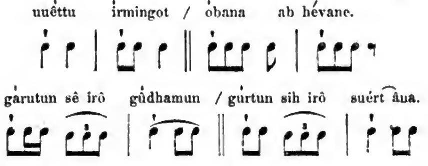


noch mehr in der ags., as., ahd., sehen wir die Freiheiten zunehmen, zu Anfang, zu Ende und in der Mitte, und das Gebäude breiter werden, je später, und je unvolksmäßiger, desto mehr, — zusammenhängend mit dem Aufgeben der Sangbarkeit, so daß uns zuletzt sogar Predigten in allitterierenden Versen begegnet sind. — Aus der Überfüllung sahen wir aber im As. und Ags. (und z. Th. im An.) wieder den Vers mit dem reimlosen Zusatzstab zur Regelmäßigkeit sich herausbilden, den dann die Dichter zu rhetorischen Zwecken neben den gewöhnlichen kurzen anwandten, oder die Überarbeiter erst zwischen diese hineinflickten.

Die beiden Grenzen dieser fortlaufenden Entwicklung bezeichnen einerseits die ältere an. Poesie, andererseits das Musp. mit seinen langen regellosen Füllungen und die (pseudo-) dreistabigen Verse im Ags.

---

lösungen in Triolen, Quart- (u. s. w.) -olen, Vorschlägen und dgl, — schreiben aber jedenfalls davor: Recitativo (vielleicht noch besser: Melodrama), — da an ein Tacthalten in unserem strengen Sinne gewiß nicht zu denken ist — d. h. wir brauchen das Zeichen des Zeittactes für den Begriffstact; es wäre z. B. zu schreiben:
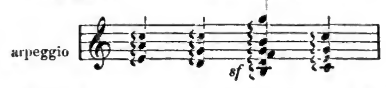



oder, Sangbarkeit für's Muspilli angenommen:

2. huuanta sâr sô sih diu sêla / in den sind arhevit.

60. huuâr ist denne diu marha / dâr man dâr êo mit sînên mâgon piec.

Lieber aber denke ich mir ein einfaches tactloses Melodram, mit Harfenaccorden, so vertheilt (natürlich andere Accorde) wie:

(Gesprochen) uuëttu irmingot / obana ab hevane.




Bei langer Malfüllung mochten noch schwächere Accorde dazwischentreten.

und Heliand. Wenn also das HildebrL., was Lachm. nicht entgieng und wovon er ausgieng, verhältnissmäßig selten den Vers von vier Hebungen überlädt, so halte ich das nicht für eine metrische Vollkommenheit gegenüber der übrigen Allitt-Dichtung, sondern für begründet in der Entstehungszeit, und in der Sprache die auf dieser frühern Stufe wenige Artikel und viele Tieftöne hat, im Gegensatz zu ihrer breitern Entwicklung im Heliand, Muspilli u. a. Wir gruppieren also wieder nicht, mit Lachmann (üb. d. HL. 130)

Älteste Form: vier Hebungen
(Hildebrandslied)

Vereinfachte Form (unter vier Heb.)
(An, und kürzere ags. Verse)

Erweiterte Form (über vier Heb.)
(As. längere ags. Verse; Muspilli)

sondern:

Grundschema 2 Stäbe, mit periodisch, inhalts- und sprachgemäß steigender Anzahl der Füllungen:

1. Ältere Periode: knapp, episch; im An., Ags. im Allg.

2 Übergangsperiode: freier; im frühern Ahd. (HildL., Wess. G., Zauberl.)

3. Jüngere Periode: überfüllt, episch und didaktisch, dramatisch; im späteren Ahd. (Musp.), As., Ags., An. (Atlil.); im As. und Ags. zum Theil die Überfüllung zu einer besondern Versform umgestaltend.

## *b)* Das Verspaar

und seine Verknüpfung (Allitteration).

### *α)* Das einzelne Verspaar.

§. 4.

Wesen der Allitteration.

**Je zwei Verse bilden ein Verspaar und sind durch Allitteration**, d. h. durch gleichen Anlaut von wenigstens zwei Stäben (Reimstäben) **verbunden.**

huuanta **sâr** sô sih diu **sêla** / in den **sind** ar**h**evit.
daz **sk**uli der **an**tichristo / mit '**E**liase **pâg**an.

---

Anmerkung. Es allitteriert bekanntlich:

1. Jeder Consonant auf denselben Consonanten: oft freilich nur fürs Ohr: k, qu, c, ch reimen im Ahd.:

Musp. 32 dara scal queman / chunnô kilihhaz;

im As. vereinzelt d: th (73, 20. 140, 18),

im As. und Ags. g : j (hj), f : ph, s : z in Fremdwörtern;

im An. v : o, u, oe, y, l, r, wenn diese für vo vu voe vy vl vr stehen.

Consonantenverbindungen: *a)* h, s, w, mit Liquiden (und resp. w) verbunden, sind selbständige Laute (hl hr hn hw unterlagen der Lautverschiebung) und allitterieren daher auch mit einfachen h, s, w; (aber nicht mit l r n und resp. w).

M. 73. sô daz *h*imiliska *h*orn / ki*h*lûtit uuirdit;

[Demgemäß ist auch Z. 82 hlêuuô herzustellen, und die Tilgung von lôssan sih, das wir nun als Reimstab brauchen, zu verwerfen; Z. 66 ist durch Docens uurtil gerettet.]

Vgl. HL. 6. 56. 61. 66, wo aber doch schon (48) das flüchtigere w in hochdeutscher Weise vor r abfällt (vgl. sein Verschwinden im Altn.) und ursprüngliches wr auf r reimt und sogar (40) w auf urspr. hw: uuortun : (h)uuerpan. Ebenso wird ein paarmal (in dem häufigen huarf, huarƀôn) im As. hw behandelt: 126, 14. 127, 15. 152, 6. 154, 13, wohl auch 136, 18. 154, 20. 156, 18. 162, 34, und vielleicht 110, 18.

*b)* sk sp st dagegen sind untrennbare Laute*) (vgl. ihr Verhalten in der Lautverschiebung) und reimen nur wieder auf sich selbst, in allen Dialecten**), z. B.

M. 55. *st*ein ni ki*st*entit. / denne *st*ûatago in lant.

[in 45 braucht stêt nicht mitzureimen, wie Müllenh. will, H. Z. 11, 385 (in dem als Beispiel dafür angeführten ags. Vs. genügen ebenfalls *s*orh : *s*vefnes als Reime, â*st*âh brauchen wir nicht); Feußners Versuche zur Herstellung der Allitt. in 61 *st*at : *s*êla, 89 *s*uonsteti : ar*st*ênt sind falsch.]

gl gr, bl br, fl fr aber sind nicht mit Rask hieher zu rechnen: sie unterliegen der Lautverschiebung; und daß ihre völlige Übereinstimmung richtiger sei als bloß die des g b f, konnte Rask wenigstens aus der Edda nicht entnehmen.

---

*) Dürfte man aus HL. 53 *s*uâsat : *s*uertû, Musp. 53 *s*uilhit : *s*uilizôt schließen, daß im Ahd. auch *sw* als ein solcher galt, bezw. alle Verbindungen mit s die in den übrigen Dialecten behandelt werden wie die Fälle unter *a*), im Ahd. hierher gehören?

Dieß würde der aspirierten Aussprache des sl sm sn sw, wodurch das s enger mit der Liquida verwuchs, und aufhörte mit einfachem s zu allitterieren, ein sehr hohes Alter sichern.

Dagegen würde dann das Schlummerlied zweimal verstossen: 1 *s*lâf : *s*lûmo : *s*âr, und nach Pfeiffers Bezeichnung, (der übrigens die beiden Arten der s-Zusammensetzungen, auch fürs As. vermengt, a. a. O. 72) auch 3: *s*lâfês : *s*unilo.

**) Rîgsm. 15, 5 fehlt dagegen: *s*kyrtu : *s*tokkr. Ebenso das Schlummerlied: 6 *s*entit : *s*caf, und (wenn nicht ^Ostra : êgir reimen soll) 4 *s*tellit : *s*uoziu.

2. jeder Vocal auf einen beliebigen Vocal oder Diphthongen, oder vielmehr der vocalische Hauch (Spiritus lenis) eines beliebigen Voc. oder Diphth. auf den voc. Hauch eines andern beliebigen. Die Vocale und Diphthongen selbst können gleich oder ungleich sein: im An. ist Ungleichheit die Regel (Rask, Versl. d. Isl. 16), ebenso im Ags.; im Musp., wie im As., kommt gleicherweise Gleichheit (41. 44. 50) und gänzliche oder theilweise Ungleichheit (12. 38. 79. 87. 97) vor: im HildL. einmal Gleichheit neben eilfmal Ungleichheit (was zu beachten ist).

[Handschriftlich ist jener vocalische Anhauch, bes. in Fremdwörtern nach dem Vorgange des Lateinischen, bisweilen mit h bezeichnet, das aber nicht mitreimt: Hêlias reimt auf hêuuîgon 41 und auf erda 50, vgl. heo 60. hio 78. havar 82. heo, hiouuiht 94.

Über an. o u œ y : v s. oben 1.; in der Schreibung des an. Diphth. ja jö für ia iö ist j nicht Consonant, also nicht mit Rask a. a. O. eine Ausnahme zu constatieren.]

Gänzliches Fehlen der Allitteration aber sind wir berechtigt als Fehler anzusehen; es begegnet im Musp. (abgesehen von den offenbar als Reimstrophe gemeinten Zeilen 61, 62) in Z. 13, aber gewiß nur, wie im HildL., durch einen Gedächtnissfehler des Schreibers; es wird wohl

die *p*ringent sia *s*âr / ûf in *p*aradîsi

zu lesen sein (so schlägt wie ich sehe schon Feußner vor); pardîs heißt gleich in Z. 16 das Himmelreich wieder, und Otfr. braucht gerade den folgenden Vers unseres Gedichtes ebenfalls für das lant paradys (in I, 18, 9 können ihm beide Verse 13. 14. vorgeschwebt haben) *).

## §. 5.

### Vertheilung der Reimstäbe. Grundschema.

**Reimstäbe stehen gewöhnlich und ursprünglich im ersten Verse zwei** (Nebenstäbe, Stollen, an. studlar), **im zweiten einer** (Haupstab, höfuđstafr)

huuanta **s**âr sô sih diu **s**êla in den **s**ind arhevit.

---

Anmerkung.

Den schon frühe ebenso häufig vorkommenden Fall, wo auch der erste Vers nur einen Reimstab hat (Schema 1 + 1), halte ich nicht

---

*) Ein Beispiel dessen, was man in der Reimpoesie rührenden Reim nennt, daß neben den regelrechten Stabreim noch Übereinstimmung der Worte träte — etwa man : man, — oder auch mit bloßer Annomination, etwa man : manchunne, man : mennisco — ist mir in der Allitterationspoesie nirgends bekannt.

für älter, sondern für eine erst abgeleitete Verminderung des Grundschemas 2 + 1, begründet in der freiern Entwicklung der Dichtung und der Sprache. In seinen ältesten Spuren (vgl. Liliencron u. Müllenhoff zur Runenlehre) verbindet der Stabreim zwei unmittelbar zusammengehörige Begriffe. Die formelhaften stereotypen Zusammenstellungen, wie sie uns besonders treu der Heliand und die altfries. Rechtssprache überliefert hat, und wie sie theilweise noch jetzt leben (Haus und Hof, Leib und Leben, blitzblau und dgl.), gehen gewiß auf frühere Zeit zurück, und können nicht in zwei Versen vertheilt gestanden haben. Vgl.

ban endi bodscepi, êgan endi erbi, saca endi sundea, uuord endi uuîsa, that hôha hûs, thius uuîda uuerold;

dêma and dêla, uuiduon and uuêson, setta and sella, hof and hûs, hêta hungher, diape and dimme, bislaghen and biseten, under êke and under erthe, etc.

Für das Epos und das epische Lied aber hätte die beständige Häufung solcher Wörter, die stets und überall einander magnetisch anzogen, oft zu einförmig und beengend werden müssen; daher so häufig jene Verminderung auf 1 + 1 Reimstäbe, indem man zu Gunsten der freiern Bewegung einen Reim preisgab.

Für ein ebenfalls sehr frühes Vorkommen auch solcher Verse zeugen übrigens Formeln wie Völkv. 31:

at *sk*ips borđi / ok at *sk*ialdar rönd,
at *m*ars boegi / ok at *m*ækis egg.

## §. 6.

### Stellung des Hauptstabes.

**Hauptstab ist der dritte Reimstab des Verspaares; ausnahmsweise** (wenn jener nicht reimt) **der vierte.**

huuanta *s*âr sô sih diu *s*êla / in den *s*ind arhevit.
enti *v*uir enti luft / iz allaz ar*f*urpit.

---

Anmerkung. Der letztere jedoch nur unter folgenden Bedingungen:

1. Das betreffende Wort darf nicht einsylbig sein, sondern zwei-, in einzelnen Dialecten dreisylbig.

Hier schlägt die Untersuchung von Schmeller (bair. Ak. IV. I. s. oben) ein, die sich fast ausschließlich nur mit der sog. Cadenz des Verses beschäftigt. In die Cadenz nämlich, d. h. in die Worte vom Hauptstab bis zum Verspaarschluß, hat sich nach Schmeller das im ersten Vers und im ersten Theil (Malfüllung) des

zweiten vielfach entstellte alte Gesetz gerettet; sie ist ihm mithin das Kriterium der Versabtheilung, und überhaupt die Trägerin der Verserfordernisse. Da er von vornherein den Hauptstab als nur auf dem dritten Stab des Verspaars ruhend annimmt, so muß bei ihm die Cadenz stets zwei Stäbe enthalten. Unmöglich ist daher: einsylbige Cadenz; zweisylbige Cadenz (außer etwa bei zwei besonderen Worten: thiòd sind): die Fälle wo eine solche vorkommt berichtigen sich jeweilen aus der andern Handschrift, oder durch Annahme einer doppelten Function des Anfangswortes des folgenden Verspaars, z. B. 1, 6: huô sia scoldin is *gibodskip* [*frùmmian*] / frummian firihô barn: — nicht gut wenigstens, und selten angewandt ist dreisylbige Cadenz die „nicht nothwendig zwei Hebungen zu enthalten scheint," z. B. himilè, mènigì, lìggjàndi.

Ich kann hier mit Zweierlei nicht übereinstimmen: 1) die Annahme eines zweiten Stabes in hìmilè mènigì lìggiàndi scheint mir bedenklich, wenn sich doch einmal, auch nach Schmellers Grundsatz, die zwei Stäbe über alle andern erheben sollen, besonders in so langen Versen wie denen des Heliand;

2. alle andern Dialecte haben hie und da den Hauptstab unzweifelhaft an vierter Stelle (s. unten);

es ist also kein Grund, diese Möglichkeit fürs As. zu leugnen, wenn man damit einer solchen Verletzung des Grundgesetzes vom Wortgewicht wie hìmilè wäre, entgehen kann. Wir betrachten also alle diese nur durch ein einfaches Wort gebildeten Cadenzen nur als je ein Stabwort, das den Hauptstab trägt, nicht als zwei Hebungen; das erste Stabwort, das nicht reimt, steht weiter vorn im Verse. Aber für dieses Hauptstabwort an vierter Stelle finden wir dann ähnliche Beschränkungen wie Schmeller für seine Cadenz:

Ein einsylbiges Wort kommt nie in dieser Stellung vor; Grottas. 18, 2 ist borg nur zweiter überzähliger Reim und austan Hauptstab, Grimn. 54, 2 ist der Reim heiti : hêt durch Annahme des freilich ausnahmsweisen ´Oðinn (für vô) : Yggr zu vermeiden. Hŷmiskv. 3, 6 ist das freilich unbedeutende ser als Hauptstab über das gewichtigere hver zu erheben; Musp. 15

*s*elida âno *s*orgûn / dâr nist nêoman *s*iuh.

ist von Müllenhoff durch leichte Umstellung siuh nêoman gebessert; für die paar offenbaren Fehler der Münchner Hs. des Heliand (Schmeller, Versbau 219: êgan *s*calc, fargab *f*erh, godes *b*arn) hat der Cott. das Richtige; der Beóvulf sagt

Hûnferð maðelode / Ecglâfes bearn; aber immer
Beóvulf maðelode, / bearn Ecgþeóves.*)

Ein einsylbiges Wort am Verspaarschluß wäre bei der Begleitung, die in der Allitteration stets im Auge behalten werden muß, zu kurz für den stärksten Saitenaccord und böte keinen Raum zum Ausklingen.

Ein zweisylbiges Wort als Hauptstab an vierter Stelle findet sich vielfach im *Ahd.*:

---

*) King Leir, Anal. 144, 7. 21 u. 8. kann hiegegen Nichts beweisen.

Musp. 58. 59. denne daz *p*reita uuasal / allaz var*p*rennit,
enti *v*uir enti luft / iz allaz ar*f*urpit,

und, wenn der Reimer des 9. Jahrh. wirklich neben dem Endreim noch einen Stabreim auf uueiz (und [h]uuiu?) beabsichtigte, auch 62 ni *uu*eiz mit uuiu puoze / sâr verit si za *uu*îze; (in 80 wenigstens als zweiter überzähliger Reim, aber nicht als Hauptstab);

HildL. 40 mit dînêm *uu*ortun / uuili mih dînû sperû *uu*erpan.
60 gûdea gi*m*einûn / niusê dê *m*ôttî.

Wess. G. dô dâr ni*uu*iht ni *uu*as / enteô ni *uu*enteô,

und im *An.*:

Hamđ. 22, 8 *g*ôđ börn *G*iúka / festa â gâlga.
23, 2 *h*itt kvađ þâ *H*rôđrglöd / stôđ of *h*leđum.

Guđhv. 3, 4 nê in *h*eldr *h*ugđir / sem var *H*ögni.

Guđkv. II. 7, 2 *h*nipnađi Gunnar / sagđi mer *H*ögni.

Helg. Hund II. 30 *sk*rîđiat þat *sk*ip / er und þer *sk*rîđi,
*r*ennia sâ marr / er und þer *r*enni.

Völusp. 6 u. ö. *g*innheilög *g*ođ / ok um þat *g*ättusk.

(nur die Völusp kannte Schmeller a. a. O. 220, sonst hätte er wohl nicht das An., mit Abrechnung gerade dieses Verses, als Zeugniss gegen die zweisylbige Cadenz aufgeführt);

ebenso Guđkv. II. 1, 4. *b*roeđrum. 16, 6 *b*örđusk. Guđhv. 14, 2. *b*etra. 19, 8, *h*eimi. Völkv. 12, 4. *b*undu 15 Hlöđve. Helg. Hund II. 31, 2. *b*regđir 44, 12 *l*iđnum. 40, 6 *H*elgi. Atlm. 12, 10 *v*æri. 37, 2 *v*æri (als zweiter überzähliger Reim H. Hund II. 15, 2. 28, 2. Sigkv. III. 27, 8.)

Aber das *Ags.* kennt, so viel ich bemerkt habe, diesen Fall nicht; ja es scheint oft gerade um ihn zu vermeiden, noch eine Partikel hinter das zweisylbige Wort zu setzen. Ebensowenig, nach Schmeller 220 ff, das *As.*: die wenigen nicht schon in der andern Hs. gebesserten Stellen dürfen gewiß geändert werden, ohne daß man zu dem von Schmeller vorgeschlagenen künstlichen Mittel — gibodskip [frummian] / frummian firihô barn — greifen muß. (Vgl. Heynes Besserungen; — gibod—skip allerdings, als Zusammensetzung, kann zwei Stäbe tragen). Fürs An. und Ahd. aber ist er nicht zu bezweifeln, wie noch Hofmann a. a. O. 233 mit jenen Muspilli-Versen thut. Hier stehen sich also An. und Ahd. einerseits, As. und Ags. anderseits gegenüber.

Drei- (und mehr-) sylbiges Hauptstabwort an vierter Stelle aber ist häufig in allen Dialecten: es genügt zum Ausklingen des Harfengriffs auch im As. und Ags.

Musp. 30 huuanta hiar in *uu*erolti / after ni *uu*erkôta.

HL. 51 dâr man mih êo *sc*erita / in folk *sc*eotanterô.

ebenso Musp. 37 *r*ehtuuîson. 57 *m*uspille. 78 *s*agêta (102 *m*enniskî?);

Sigkv. II. 2, 5 *av*mlig norn / skôp oss î *å*rdaga.

Völkv. 11, 2 Helg. Hund. II. 3, 8. 17, 8.

Jud. 108. *ea*lles orsâvle. / slôh þâ *eo*rnoste.

(vgl. Byrhtn. 281. fûs and forđgeorn / feaht eornoste.)

Crist 196. Gen. 370. Jud. 231.

Hêl. 31, 13 *m*annô cunnie / uuelda thô *m*ahtîgna.

4, 8. 11, 8. 11, 15. *h*aldan *h*ôhgisetu. / sie uuârun is *h*îuuiskas.

2. Das betreffende Wort (das an vierter Stelle den Hauptstab tragen soll) darf nicht der zweite Theil einer Zusammensetzung sein.

Ein solcher (sonst als zweiter und vierter Stab genügend) wäre zu schwach, um den Gipfelpunkt eines ganzen Verspaares zu bilden: sein erster Theil (an dritter Stelle) erhöbe sich über ihn. — Daß dieser mir sonst nirgends begegnete Fall im Musp. 37 uuerolt-*r*ehtuuîson vorzuliegen scheint, erkläre ich mir daraus, daß die Zusammensetzung eine sehr lose und rehtuuìs selbst wieder ein zusammengesetztes, und ganz selbständiges und selbständig betontes Wort ist, etwa wie wir auch eher „Haupt-Kírchenverbesserer" oder „Erz-Vátermörder" sagen werden, als „Haúptkirchenverbesserer", „Érzvatermörder" (ebenso etwa uuerolt-réhtuuîs, Haupt-Réchtsgelehrter). — Den Zauberspruch bei Rieger, LB. S. 48, mit seinem fehlerhaften Reim spuri-*h*eltî hat Müllenhoff (Dkm. IV, 4.), wiewohl aus andern Gründen, auf eine wahrscheinlichere Form zurückgeführt.

[3. In der Mehrzahl der Fälle, wo der vierte Stab Hauptstab ist, wird man finden, daß der erste Vers *zwei* Reime hat. Der mangelhafte Anfang des zweiten Verses mochte desto größere Vollständigkeit des ersten erwünschen lassen. Doch führt keiner der allitterierenden Dialekte diese Bedingung durch, am wenigsten gerade das Ahd., wo sie nur in zwei Versen dieser Art beobachtet erscheint.]

Also: ein wenigstens zwei- (im As. und Ags. drei-) sylbiges, selbständiges (nicht den zweiten Theil einer Zusammensetzung bildendes) Wort braucht es, um an dieser ausnahmsweisen vierten Stelle den Hauptstab tragen zu können, und gern hat dann zum Ersatz der erste Vers seine beiden vollen Reimstäbe.





## §. 7.

### Verminderung des Grundschemas.

**Die 2 + 1 Reime des Verspaars können auf 1 + 1 vermindert werden.**

---

Von dieser Freiheit (vgl. §. 5 Anm.) macht das Musp. unter allen mir bekannten größeren Denkmälern (die kleineren können hier nicht entscheiden) den ausgedehntesten Gebrauch. 79 Verspaare von 103 haben nur éinen Reim im ersten Vers, neben bloß **18** mit zweien (2. 6. 7? 8. 10. 12? 15. 17. 22. 26. 30. 40. 52. 55. 56. 57. 66. 97).

Gleichmäßiger ist das Verhältniss im *HildL.*, soweit die Verse in Bez. auf die Allitt. fest stehen:

30 Paare mit 1 + 1 Reimen neben **21** mit 2 + 1; dann im poetischen Theile des Wessobr. Gebets:

5 mit 1 + 1, neben **4** mit 2 + 1

(so nach dem die Überlieferung achtenden Text z. B. bei Höpfner und Zacher II, 308, Wackernagel);

im *Heliand*,

wo in einem der Länge des Muspilli gleichen Stücke des Anfangs (103 Verspaare) **51**,

im *Angels.*,

wo z. B. in den 103 Anfangszeilen von Byrhtnôđ **52**,

„ „ „ „ der Genesis **57**,

im *Altnord.*,

wo in den 103 Verspaaren Völusp. Str. 1—10 und 17—31 (die Zwergverzeichnisse 11—16, die noch reicher sind an Versen dieser Art, aber für den gewöhnlichen Brauch der Dichter nicht so beweisend, lasse ich aus) **53** Paare

2 + 1 Reimstäbe haben, also immer ziemlich die Hälfte aller Paare dem Grundschema folgen,

während sich in den jüngern Theilen der Edda, z. B. in der mit Musp. ungefähr gleich langen Þrymskviđa (wo nur **21** Paare mit Sicherheit 2 + 1 Reimstäbe haben) das Verhältniss bereits ähnlich zu gestalten scheint wie in unserm Gedichte: — alles auch Beweise, daß (vgl. §. 5. Anm.) das Schema 2 + 1 das ältere, 1 + 1 das jüngere, abgeleitete ist.

Dieser einzige Reimstab des ersten Verses kann dann aber sowohl an erster als an zweiter Stelle stehen: letzteres z. B. im Musp. 4. 5. 16. 25. 29. 30. 32. 35. 36. 37. 38. 43. 45. 46? 47. 48? 49. 53. 60. 65. 67. 69. 71. 76. 77. 78. 79. 84. 85. 87. 89. 93. 96. 98. 102 (sogar wenn

er ein einsylbiges Wort ist, was im zweiten Vers gegen die Regel vom Hauptstab wäre: vs. 76 pald, vgl. Vîds. 108. Grottasöngr 14[1]); Hofmann verdächtigt wohl mit Unrecht (Sitzgsb. d. bair. Ak. v. 7. Juli 1866. S. 104) den Vers dû uuart demo Balderes *v*olon.

(Über das Vorkommen des Falles von §. 6 Anm. bei diesem Schema 1 + 1 vgl. daselbst [3]; die Mangelhaftigkeit des ersten Verses liebt den gleichen Anlaut gleich im Anfang des zweiten.)

Nichtzuläßig aber ist die Verminderung in den as. und ags. Versen mit Zusatzstab (s. oben S. 39); dem verlängerten Vers ist die Vollzahl der Bindemittel unentbehrlich, ihre Nachtheile nicht so fühlbar.

## §. 8.

Umstellung des Grundschemas: nur im *Ahd.* (und *An.*)

**Die 2 + 1 Reimstäbe können** (ausnahmsweise) **zu 1 + 2 umgestellt werden.**

M. 3. enti si den *l*ihhamun / *l*ikkan *l*âzzit.

---

Ebenso 90. sô dâr *m*annô nohhein / uuiht pi*m*îdan ni *m*ak.
Mers. Spr. thû biguolen *S*inthgunt / *S*unnâ erâ *s*uister.
Wurmsegen (beide Versionen):
gang ût *n*esso / mid *n*igun *n*essiklînon.
gang ûz *n*esso / mit *n*iun *n*essinchlînon.
HildL. 25. her uuas *Otachre* / *u*mmett *i*rri.

vgl. *an:*

Grimn. 45. *s*vipum hefi ek nû ypt / fyr *s*igtîva *s*onum.
Prymsk. 25. sâka ek *b*rûđir / *b*îta en *b*reiđara.
Harb. 9, 2. 10. 29, 4. Hyndl. 1, 2. Oeg. 36, 2. Helg. Hiörv. 5, 2. Grimn. 25, 2. 34, 2. (Das ahd. Schlummerlied hat dieses Schema zweimal.)

Diese Möglichkeit wird von Lachmann geleugnet, ohne Begründung oder Beleg, indem er (üb. d. HL. S. 142 zu Vs. 25) bemerkt: „*er* — nicht *her*: denn da die zweite Hälfte zwei Reimbuchstaben hat, muß auch die erste so viel haben.“

(dem zu Liebe wird dann [vgl. zu Vs. 7] im ganzen Liede *her* durchgeführt: richtig gewiß für den ursprünglichen Dialekt, aber für den vorliegenden Text weder sprachlich noch metrisch nöthig), und ähnlich wird (zu 61) huerdar für uuerdar begründet, (das man übrigens mit eben so viel Recht durch das uuerpan für huerpan 40 verdächtigen könnte); völlig ohne Noth wird endlich deswegen auch in 30 ab in fona geändert: der Vers gehört nicht hieher, *ab* muß in die Füllung fallen', denn *hevane* ist letzter Stab: obana ab hevane. Dem folgen Müllenh. und Scherer (zu HL. 7.), — ohne jedoch die andern obigen

ahd. Fälle zu corrigieren oder zu rechtfertigen.*) — Ich glaube, mit Unrecht. Es hat an sich nichts Unwahrscheinliches, daß die so häufige Steigerung des Gleichlauts (§. 9) im zweiten Verse auch eintritt, wenn der erste mangelhaft ist, und hinwiederum mußte das feine Ohr der allitterierenden Völker, das schon den reimenden Anlaut ganz untergeordneter Wörter neben den wirklichen Reimen ungern vertrug (Rask S. 15) den Anlaut von Wörtern wie irri, suister, nessinchlînon, lâzzit, uuerdê, mak, — sonum, breiđara, siák, heitir u. s. w., die ja sämmtlich Versstäbe tragen (als Enklitika, wenn pimîdan vierter Stab sein sollte, wäre ni mak zu stark), gewiß bemerken, weit eher als wir, — und konnte sie, wenn sie sich ungesucht darboten, sich für den Reim nicht entgehen lassen.

Ungesucht: denn erstrebt als besondere Kunstform wurden solche Verse wohl nie — sonst wären sie, namentlich im An., häufiger —: der strengere Altsachse, und die Angelsachsen, die eben überhaupt die Steigerung des Reims nicht lieben (bei Cynevulf finde ich das Schema 2 + 2 fast nie) bieten meines Wissens kein einziges Beispiel dafür. (In Riegers ganzem Lesebuch habe ich keines gefunden — auch nicht in dem hiezu reiche Gelegenheit bietenden Vîdsîđ —: wo zwei Reime zu stehen scheinen, folgt immer noch ein Wort, das vierter Stab sein muß, z. B.

Schm. 14, 22 that thu thînan *h*oldan skalk nû / hinan *h*uerƀan *lâtas*).

Aber fürs Ahd., und, wiewohl verhältnissmäßig weniger häufig, fürs An., ist diese Freiheit gewiß nicht abzuweisen: demgemäß meine Bezeichnung von Vs. 3. 90 (im letzten wenigstens in Übereinstimmung mit Wackernagels LB. 1861)**).

## §. 9.

## Steigerung des Grundschemas.

**Die 2 + 1 Reimstäbe können auf 2 + 2 gesteigert werden.** (Lachm. üb. d. HL. 136.)

---

*a*) überschlagend: *a b* / *a b*:

M. 80. *uu*ecchant *d*eotâ / *uu*îssant ze *d*inge.

94. dâr ni ist êo sô *l*istîc *m*an / der dâr iouuiht ar*l*iugan *m*egi.

(aber nicht 25, sc : st)

---

*) H. Z. 11, 382 und 386 vertheidigt sogar Müllenh. das Schema 1 + 2 in Vs. 3 und 49 gegen Wackernagel.

**) Auch für den ersten Vers glaube ich von dem Grundsatz ausgehen zu müssen, daß Alles was allitteriert und einen Versstab trägt, dem Ohre nicht entgieng und mitreimte, und schreibe also, gegen Wackernagel:

Z. 8, 1, huuanta ipu *s*ia daz *S*atanâzses.

12, 1. enti si derô engilô.

74. 1. enti *s*ih der *s*uanari.

HL. 7. *H*iltibraht gi*m*ahalta / her uuas *h*êrôro *m*an.
9. *f*ôhêm *uu*ortum / huuer sîn *f*ater *uu*âri (gegen Wack.)
24. *f*ateres *m*înes. / dat uuas sô *f*riuntlaos *m*an.
50. ih *uu*allôta *s*umarô / enti *uu*intrô *s*ehstic.

(aber nicht, wie Lachmann will, 18 u. 37, wo nîd und infâhan durchaus einen Stab erhalten müssen, also nicht
*m*it *g*êrû scal / *m*an *g*eba infâhan, sondern
mit *g*êrû scal man / *g*eba infâhan).

Im *Heliand* häufig, z. B. (vgl. Schmeller a. a. O. 227)
2, 4. *h*imil endi *e*rða / endi al that sea bi*h*lidan *é*gun (Schmeller 2, 4 theilt falsch ab nach *al*)
7, 9 that he *uu*ord *g*odes / *uu*endean bi*g*inna.
31, 22. forûtar *m*ancunnies *uu*iht / *m*ahtîg *uu*âri
54, 8. an that *é*uuîga *l*îf / *e*rlôs *l*êdea.
63, 7. huô thâr *s*elƀo ge*d*eda / *s*unu *d*rohtines,

vgl. 7, 7. 15, 19. 32, 13. 51, 12/13. 64, 1 u. v. a.

(besonders gern auch, wo, wie im ersten Beispiele, oder wie im zweiten aus dem HL., und Musp. 94, der Reim des vorhergehenden oder folgenden Verspaars im zweiten und vierten Stab anklingt, s. §. 10);

auch bei Zusammensetzungen (die sich gerade dadurch auch als zwei selbständige stabfähige Wörter zeigen, im Gegensatz zu den Tieftönen im engern Sinn):
85, 11. thes *th*iod-*g*umon / endi it thâr theru *th*iornun for*g*af.
171, 16. that sie thena *l*îk-*h*amon / *l*ioƀes *h*êrren.
2, 15. *h*elm-gi*t*rosteon / sâtun irô *h*eri-*t*ogon; 32, 5/6.
13, 2. suîdo *uu*erd-*l*îco / *uu*ordun *l*ovodun (vgl. hriuuig-lîco §. 1).
33, 3. an Aegypteo-*l*and / erlôs ant*l*êddun.
63, 7. oƀar Galileo-*l*and / Judeo-*l*iudiun
(letztere vielleicht besser getrennt zu schreiben);

vielleicht auch (vgl. §. 1, Anm. 1, erste Klammer [ ]):
63, 9. therô hi thâr an *G*ali*l*êâ / *J*udeo-*l*iudeô (so Rieger, LB. 15, 29).

Lachmann stellte a. a. O. 136 diese überschlagenden Reime als Eigenthümlichkeit des HildL. und des Heliand hin, entgegen der nordischen Theorie; doch scheinen mir auch so gebaut zu sein:
nicht nur:
Runenl., bei Rieger 139, 16. *h*râv côlian / *h*rusan ceósan.
Crist 707. in *m*iddan-*g*eard / *m*ägna *g*oldhord.
821. in þam *g*ast-*h*ofe / scyle *g*umena ge*h*vylc.
833. þonne *m*ägna cyning / on ge*m*ôt cymeð; bes. in der
Jud. 78. *s*cyppendes *m*ägð / *s*cearpne *m*êce.
83—86. ic þe *f*rymða *g*od / and *f*rôfre *g*æst
*b*earn alvaldan *) / *b*iddan ville

*) s. Note * zu §. 1. Rieger schreibt alvaldan, ville.

*m*iltse *þ*inre / *me þ*earfendre,
*þ*rŷnesse *þ*rym! / *þ*earle ys me nu *þâ*. .

(über die drei ersten dieser vier Verse aus Jud., als eine bis dahin nicht beachtete Erscheinung, vgl. Leo, H. Z. III, 185 mit der Note); ferner:

ib. 137. 150. 155. 165. 173. 215 *). 235. 253. (nicht 112, wie bei Rieger 100, 29: hvearf ist letzter Stab);

R. 137, 29. on *b*eór-*s*ele / *b*lîþe ät*s*omne.
Byrhtn. 24. þær he his *h*eord-*v*erod / *h*oldast *v*iste.
68. hi þær *P*antan *st*reám / *p*rasse be*st*ôdon.
98. ofer *sc*îr *v*äter / *sc*yldas *v*êgon;

ib. 170 mit Anklingen des Reims im folgenden Vers, vgl. oben Jud. 85; — ferner

Ags. Chron., b. Rieg. 95, 6. on *m*orgen-*t*íd / *m*ære *t*ungol;
Gen. 10. Vîdsîđ 44. Wanderer 59. Beóv. 1. 2876 u. v. a.,

sondern auch wirklich sehr viele *altnord.* Verse, z. B.:

Rîgsm. 8. *l*otr *h*ryggr / *l*angir *h*ælar.
20. *g*eita-*k*yrtlu / *g*iptu *K*arli.
29. *v*în var î *k*önnu / *v*arđir *k*alkar.
11. *s*at hiá *h*enni / *s*onr *h*ûss.
Hav. 75. 76. *d*eyr *f*ê / *d*eyja *f*rændr.
Grottas 18, 2. *e*ld sê ek *b*renna / fyr *au*stan *b*org (zu diesen drei letzten Beispielen und Grimn. 54, 2 vgl. §. 6, Anm. 1; bloß 1 Reim wäre geradezu falsch (fê : frændr) und doch müssen diese Stäbe tragen).
H. Hund II. 28. *t*rauđr em ek, *s*ystir, / *t*rega þer at *s*egja. Völusp. 52, 5.
Guđkv. II. 11. â *v*îđ-*l*æsar / *v*arga *l*eifar.
nê *k*veina *um* / sem *k*onur *a*đrar.
Atlk. 31. *l*ifanda *g*ram / *l*agđi î *g*arđ þann
*f*roekn *h*ringdrefi / viđ *f*ira *h*alda;
ebenso Völusp.: 10, 3. 19, 3. 25, 7. 27, 7. 34, 1. 7. 35, 7. 38, 1. 52, 5.
þrymskv.: 3, 7. 6, 3. 17, 5. 18, 7. 23, 5.
Hŷm. 3, 6. 35, 3. Sigkv. III. 27, 7. Hyndl. 1, 8.

So viele Beispiele lassen wohl auch dem Ags. und An. jene Eigenthümlichkeit des Ahd. und As. nicht absprechen.

Ja, An. und Ags. scheinen noch eine zweite Art überschlagender Reime zu kennen, oder vielmehr eine Art Einschachtelung von zwei Reimpaaren in einander:

*a b* / *b a*;

ich glaube nicht, daß der doppelte Gleichlaut unbeachtet blieb in

Völkv. 2. *v*arđi *h*vîtan / *h*âls *V*ölundar.
8. *V*ölundr *l*iđandi / um *l*angan *v*eg.
þrymsk. 16. *l*âtum und *h*ânum / *h*rynja *l*ukla.
19. *l*êtu und *h*ânum / *h*rynja *l*ukla.

---

*) s. Note * zu §. 1.

25. *h*var sâttu *b*rûđir / *b*îta *h*vassara?
8. 11. *h*ann *e*ngi mađr / *a*ptr um *h*eimtir.
Völusp. 9. hverr *sk*yldi *d*verga / *d*rôttir *sk*epja.
20. (*v*)Urđ hêtu *e*ina / *a*đra *V*erđandi.
55. drepr *o*rm af *m*ôđi / *m*idgarđs *V*êorr.
57. *s*êr hon *u*ppkoma / *ö*đru *s*inni.

oder auch in Crist 664. *s*umum *v*ordlađe / *v*îse *s*ended. ebenso 935. Wand. 49.
Ps. 150. *h*êriađ hine on his *m*ägenes / *m*ære *h*ælu.
Byrhtn. 159. *e*óde þâ ge*s*yrved / *s*ecg tô þam *e*orle.
189. he ge*h*leóp þone *e*oh / þe *â*hte his *h*lâford.

(letzteres bei Rieger 89, 31 umgestellt in's Schema *a b a b*, wogegen die wohl absichtlich gesuchte Wortstellung spricht, — ersteres gleichwohl beibehalten); öfter in dem freilich ganz verwilderten King Leir : Thorpe Anal. 143, 21. 23 u. s. w.
Sixti *w*inter hefde *L*eir / þis *l*ond al to*w*elden.

Die beiden ersten an. Verse stehen abschließend am Ende der Strophe, in Þrymsk. 16[2], 19[6] ist das Verbum ungewöhnlich (vgl. den folgenden Vers, und Helg. Hiörv. 10[5], Sigkv. III 37[4], 42[3]) vor das Object gestellt. Wir haben es also doch wohl mit einer absichtlichen besondern Anordnung der einmal gegebenen vier Reime zu thun; aber eine eigentliche, allgemein geübte und oft bedeutungsvolle, geschmücktere Versform wird man doch in diesen verhältnissmäßig wenigen Fällen nicht annehmen. Das Ahd. und As. hat meines Wissens keine Spur jenes Strebens; denn Hêl. 1, 13 *L*ûkas endi *J*ôhannes / sia uuârun *g*ode *l*iob'a (und 6, 7?) steht zu vereinzelt und hat in der Stellung nichts Auffallendes.

(Musp. 35 kann sc : st nicht in Betracht kommen, und HL. 27 ist leop letzter Stab; Schlummerlied 3, nach Pfeiffer's Bezeichnung *s*lâfês unza *m*organe / *m*annes trût-*s*unilo, wäre *) das einzige ahd. Beispiel.)

*b*) vier gleiche Reime: *a a* / *a a*.

Musp. hat kein Beispiel hiefür; Lachm. über d. HL. 137 nimmt zwar zwei als wahrscheinlich an: aber in 39 muß arhapan, in 66 hapêt letzter Stab sein (abgesehen davon, daß in 66 wohl *huu*ielîhhan zu schreiben ist); und die vier w in 49, die vier Vocale in 52 sind von Müllenhoff, zudem ist artruknênt Stabwort. Nur Müllenhoff's ziemlich wahrscheinliche Conjectur zu 18 würde hieher gehören:
pi*d*iû ist *d*urft mihhil / *d*az ze pi*d*enchanne. Dagegen sind gesichert:
HL. 17. dat *H*iltibrant *h*ætti mîn fater / ih *h*eittu *H*adhubrant (gegen Wackernagel, mit Müller).
41. pist *a*lsô gi*a*ltêt man / sô du *é*uuîn fôrtôs *i*nuuit (vgl. Note ** zu §. 3, Anm. 2 *a*).
61. *h*uerdar sih derô *h*regilô / *h*iutû *h*ruomen muottî (muottî als Hilfsverbum enklitisch).

*) Neben dem nicht ganz feststehenden Musp. 103 diô er duruh desse mancunnes | minna fardolêta, wo die Annahme der zweiten Allitteration (d : d) allerdings (zur Vermeidung gleicher All. mit dem vorhergehenden Verspaar, vgl. §. 11) viel Wahrscheinliches hat.

nicht aber die von Lachmann (zu V. 12) außerdem angeführten Vss. 12 wo uuêt, 49 wo skihit zu stark sind, um sich an den vierten Stab enklitisch anzuschließen, — und nur vielleicht im hochdeutschen Original auch V. 25. (V. 22 ist auch genannt: wie so?). — Dazu käme Schlummerl. 7.

Für den *Heliand* anerkannte Wackernagel in seiner altsächsischen Vorlesung Verspaare von vier gleichen Reimen nicht, und erklärte Rieger 11, 21. 12, 6. 26, 9. 25. 24, 10 für falsch scandiert, indem auf den vermeintlichen vierten Reim noch Worte folgten, die nothwendig letzter Stab sein müßten. Aber unter den Versen mit Zusatzstab (vgl. oben S. 38 ff.) findet sich dieser Fall doch oft zu deutlich, und, von diesen abgesehen (über sie s. unten S. 58), läßt sich unter Lachmann's Beispielen (üb. d. HL. S. 138) namentlich das 97, 23 kaum mit jener Einwendung abweisen:

hriuuîg umbi irô herte / gihôrdon irô hêrron thô,

wo sich thô ganz enklitisch anschließt (wie 15, 3. 15, 4).

Wir werden daher dieses Schema, die gelegentliche Steigerung auf vier gleiche Reime, auch für den Heliand annehmen müssen, wenn wir fernerhin lesen:

117, 7. geuuald an thesaru uueroldi. / than uuilliu ik iu te uuârun.
—, 11. geminsôd an themu mahle / ni mahtun thê mênskadon.
8, 1. uuerod fan uultea / thô uuarđ is uuisbodo.
16, 8. hêlag hîuuiski, / habdun im hebankuning.
33, 12. up te them alomahtîgon gode / endi im ênum; vielleicht
110, 18. giuuarhta an is uuillion. / thius uuerold uuas thô sô farhuerbid,

nach Analogie der Fälle §. 4, Anm. 1, *a*,

und ebenso für's *Ags.* (die Fälle in den Zusatzstab-Versen s. unten):

Byrhtn. 192. Godvine and Godvîg / guđe ne gŷmdon.
Judith 279. his gold-gifan / gæstes gêsne.
— 312. cvicera tô cŷđđe / cirdon cynerôfe.
Crist 672. secgan sîde gesceaft. / sum mäg searolîce. 944 (?) vgl. King Leir, Anal. 143, 17 u. ö.

und *Altnordische*:

Atlkv. 14. sal um suđrþióđum / sleginn sessmeiđum.
Vafþ 44. fiölđ ek fôr / fiölđ ek freistađak. 3. 46. 48. 50. 52. 54.
Völ. 40. saurum ok sverđum / Slîđr heitir sû.
Grimn. 25. Heiđrûn heitir geit / er stendr höllu â Herjaföđrs.
— 27. Gipul ok Göpul / Gömul ok Geirvimul.
— 33. Dâinn ok Dvalinn / Duneyrr ok Duraþrôr.
Völusp. 13. Billîngr, Bruni / Bildr, Bûri.

Daß aber immerhin dieses Schema als seltene Ausnahme galt, sieht man daraus, daß die Namensverzeichnisse, die dazu den besten Anlaß boten, verhältnissmäßig wenige Verse der Art haben, und gerade in den Zwerg, Fluß- und Roßregistern Völ. 11 ff. und Grimn. 27 ff. sehr oft von vier Namen im Verspaar der

vierte geflissentlich andern Anlaut hat (Völ. 11, 2. 6. 8. 10. 12, 4. 15 4. 16 2. 4 u. s. w.). Sonst aber hat das Schema *a a* / *a a* durchaus nichts Unwahrscheinliches: es stört den Versbau nirgends und ist nur Vermehrung des Schmuckes.

In allen diesen Fällen von §. 8 und 9, wo der zweite Vers zwei Reime hat (1 + 2 wie 2 + 2, und hier sowohl bei *a b* / *ab* als *ab* / *ba* und *aa* / *aa*) wird stets der vorletzte Stab Hauptstab sein (*man* HL. 7. 24, oder gar *mak* Musp. 90 wären als Hauptstäbe an vierter Stelle geradezu falsch nach §. 6, Anm., 1); denn daß der letzte es ist, ist doch immer nur ein Nothbehelf, bei dem das verlangte volle Ausklingen des Hauptaccordes leiden mußte.

Anmerkung 1.

Aber die Steigerung des Reim-Grundschema's darf in den gewöhnlichen Versen nicht über zwei Reimstäbe im Vers oder vier im Verspaar hinausgehen. Versstäbe sind ja nur vier, und in die Füllung kann kein Reimstab fallen.

In Musp. 2, 1 bleibt also sih, und noch mehr sô, für den Reim unbeachtet:

huanta *s*ar sô sih diu *s*êla;

ebenso weist Lachmann (üb. d. HL. 136) *in*, HL. 21 (dieß wäre jedenfalls zu schwach), und *dînêm, dînu* 40 als Reimstab von sich. Im Altn. war nach Rask gleicher Anlaut neben den Stäben verpönt; Verse wie

Völusp. 26 Heiđi hana hêtu / hvars til hûsa kom (und eb. 18[5])

(vgl. Hêl. 157, 22 diap dôdes dalu) mußten also für minder gut gelten. Wo aber der Sinn die Betonung von fünf Stäben verlangt, da, sagt Lachmann, sei gefehlt. Es wird daher auch wohl Hel. 2, 4 bei Heyne (41) richtiger als bei Schmeller hinter *erda* abgetheilt sein, und 73, 10 möchte ich lieber die hübsche Lesart des Cott.

*l*ioblîc *f*eldes *f*ruht. / sum it eft an *l*and bi*f*êl

völlig aufgeben, als sie mit der richtigen des Mon.

that thâr an theru *l*êian gi*l*ag / sum it eft an *l*and bifêl

(vgl. unten S. 61) mit Heyne durch Ergänzung vereinigen:

lioblîk *f*eldes *f*ruht, that thâr [an *f*elisa uppan] /
an theru *l*êiun gi*l*ag. Sum it eft an *l*and bifêl.

Aber das Beispiel gerade, das Lachmann anführt (45, 12) gehört der längern Versart mit dem Zusatzstab (S. 38) an und darf nicht corrigiert werden.

Anmerkung 2.

Diese Verse nämlich gestatten nicht bloß öfter als die gewöhnlichen die Steigerung auf vier Reime, sondern auch auf mehr: wir behalten also bei

45, 12 ne *s*uerea bî is *s*elbes *h*ôfde / huand he ni mag thâr ne *s*uart ne *h*uît.



und ändern auch nicht an den folgenden Versen, die, meist wohl aus Absicht, als vermehrten Schmuck und Halt für den vermehrten Vers, an ungewöhnlichen Stellen Reime auf den Stäben tragen:

39, 5. mad-mundie man, / thie môtun thie mârion erđa.
— 8. rinkôs that sie rehto âdômian, / thes môtun sie uuerdan an them rîkia drohtines.
— 15. thie hebbiad irô herta gihrênôd, / thie môtun thana hebanes uualdand.
— 18. saca mid irô selborô dâdiun, / thie môtun uuesan sunî drohtines ginemnide.
94, 13. hluttro habas thu an thînan hêrron gilôbon, / hugiskeftî sind thîne stêna gelîka.
49, 22. helidôs thurh iuua hand-gebâ / endi hebbead tharod iuuan hugi fasto.
51, 1. uualdand an uuilleon sinan. / be thiu ne thurbun gi umbi iuua giuuâdi sorgôn.
— 3. helpan fan hebenes uuange / ef gi uuilliad after is huldî theonôn.
107, 3. ak he ôkid sie mid ubilu gehuilîku / antthat imu is âband nâhid.
174, 7. that uuîf ni mahta uuôp forlâtan, / ne uuissa huarod siu sia uuendian skolda. (zu uuôp vgl. §. 4).
— 10. seggian that hie it selbo uuâri. / hie fragôda huat siu sô sêro biuuiopi.

und (mit einem besondern wohl nicht unbeachteten Band für den zweiten Vers)

50, 21. lilli mid sô lioblîku blômon. / ina uuâdit thes landes uualdand.
39, 17. thie hir friđusamo undar thesumu folke libbiad / endi ni uuilliad êniga fehta giuuirkean.
67, 12. thie hêlago thie himiles giuualdid / endi that hie mahti gihelpan managon.
174, 16. gruotta mid gôdaro sprâkun, / siu uuânda that it thie gardâri uuâri.

Vgl. weiter 57, 21. 60, 5. 92, 4. 94, 8. 9. 101, 13. 174, 15, und von nicht ganz mit regelmäßiger Stellung des Zusatzstabes gebildeten: 135, 22. 23.

Im *Ags.*:

Runenlied, b. Rieger 137, 14 ff. hägl bŷþ hvitust cornâ / hvyrft hit of heofones lyfte,
vealcâþ hit vindes scûra / veorþeþ hit tô vätere syđđan.
tô helpe and tô hæle / gehväþre gif hî hire hlystaþ ærôr.

Gen. 252. gesett häfde he hie svâ gesæliglîce / æune häfde he svâ sviđne gevorhtne.
254. hêhstne tô him on heofona rîce. / häfde he hine svâ hvîtne gevorhtne.
258. þäs leánes þe he him an þam leóhte gescerede / þonne lête he his hine lange vealdan.

Gen. 389. ac *þ*oliađ ve nu *þ*reá on *h*elle, / þät syndon *þ*ŷstro and *h*æto.
— 403. þät ve *m*ihtiges godes *m*ôd on*v*æcen / uton ôđvendân hit nu *m*onnâ bearnum.
— 405. þät hie þät on*v*endon þät he mid is *v*ordê bebeád / þonne *v*eorđ he him *v*râđ on môde.
Crist 890. *s*neóme of *s*læpê þŷ *f*ästan. / þær mon mäg *s*orgende *f*olc.
Jud. 58 f. *b*lîđe, *b*urga *ea*ldor, / þohte þâ beorhtan *i*dese
mid *v*idle and mid *v*omme besmîtan: / ne *v*olde þät *v*uldres dêma.
91. *þ*earlmôd *þ*eóden gumena. / *n*âhte ic *þ*înre *n*æfre.
98. *h*âligre *h*yht ge*n*ivod, / ge*n*am þâ þone *h*æđenan mannan.
291. *v*urpon hyra *v*æpen of dûne / ge*v*itan him *v*êrig-ferhđe.
338. *s*veord and *s*vâtigne helm / *s*vylce eác *s*îde byrnan.
340. *s*vîđmôd *s*inces *â*hte / *o*đđe *s*undor-*y*rfes;

und besonders merkwürdig und bezeichnend für die Absichtlichkeit, wo der bloß schmückende Reim s : s ohne weitere Function neben den bindenden tritt, 55:

*s*nûde þa *s*noteran *i*dese, / *eo*don þâ sterced-ferhđe. Ferner
Wand. 111. *s*vâ cväđ *s*nottor on môde, / ge*s*ät him *s*undor ät rûne.
113. *b*eorn af his *b*reóstum âcŷdan, / nemđe he ær þâ *b*ôte cunne.
93. *h*vær cvom *s*ymbla ge*s*etu, / *h*vær *s*indon seledreámas.
(oder sindon *s*ele-dreámas?)

(aber mit 92 hvær coom mearg, hvær cvom mago, / hvær cvom mâđđum-gyfa weiß ich nichts anzufangen.)

Gnomica, Grein II, S. 341, 52 *g*eofen in *g*rimmum sælum, / on*g*innađ *g*rome fundian,

vgl. vs. 50. 102.

Hier ist Hauptstab immer der mittlere der drei Stäbe des zweiten Verses, reimend auf die zwei ersten (resp. alle drei) Stäbe des ersten; ihm folgt ein dritter reimloser oder (meist) auf den dritten Stab des ersten reimender zum Ausklingen. Im Hel. 94, 13 und Jud. 55 muß es der erste Stab des zweiten Verses sein (nie der letzte) *).

---

*) Zu den bisher betrachteten Gesetzen und Freiheiten des allitterierenden Verses und des einzelnen Verspaars, und deren geringen Modificationen im Ahd. verhält sich das oben immer nur beiläufig angeführte Schlummerlied folgendermassen:

slâf und slûmô (1) sind (nach den Reimen) Stabwörter; tocha, als Hauptbegriff und Anrede müßte, aber jedenfalls, wenn auch keinen reimenden, doch auch einen Stab haben: an diese seltene Erweiterung zum dreistabigen Vers ist aber hier, — wo zudem der erste Vers fast immer nur einen Reim hat — nicht zu denken. Es werden also Verse mit zwei Stabwörtern gemeint sein. Daß von diesen viermal der erste, obgleich Eigenname, keinen Reim trägt, „ohne daß er doch in Verbindung mit einem Subst. oder Adj. die hintere Stelle einnähme“ (wie Hofmann einwendet a. a. O.), ist vielleicht zu tadeln, doch nicht ohne Beispiel: Musp. 49 daz Êlias in demo *uu*îge. Byrhtn. 297/98 *f*. . *f*orđ âeode Vîstân // Þurstânes *s*unu / . . *s* . ., 127 *s*tihte hi Byrhtnôđ; besonders auf-



### β) Das Verspaar im Zusammenhang
mit dem vorhergehenden und folgenden.

Es sind nach den Regeln für das einzelne Verspaar noch einige Beobachtungen über sein Verhältniss zu seiner Umgebung zu notieren: ein gelegentliches Spiel, wodurch das Verspaar mit ihr verknüpft, und eine herrschende Übung, wodurch es von ihr isoliert wird.

### §. 10.
### Bindung: Anklingen und Widerklingen.

Der Reim eines Verspaars klingt bisweilen schon in einem sonst reimlosen Stab des vorhergehenden an, im letzten:

Musp. 74 enti *s*ih der *s*uanari / ana den *s*ind ar*h*evit,
denne *h*evit sih mit imo / *h*erjô meista.
76 daz ist allaz sô *p*ald / daz imo nioman ki*p*âgan ni *m*ak.
denne verit er ze deru *m*ahalstetî / deru dâr ki*m*archôt ist.

(und auch das Anklingen im zweiten reimlosen Stab des ersten Verses blieb vielleicht nicht unbeachtet:

31 sô denne der *m*ahtîgo *k*huninc / daz *m*ahal kipannit,
dara skal *qu*eman / *k*unnô kilîhhaz.
50. sô daz Eliases *p*luot / in erda kitruifit,
sô in*p*rinnant diê *p*ergâ / *p*oum ni kistentit.)

---

fallend Grimn. 26 Eikþyrnir *h*eitir *h*iörtr (auch in einer Aufzählung); — wir konnten in dieser Beziehung kein besonderes vom allgemeinen des Begriffsaccentes abweichendes Gesetz bemerken noch geben. — Zusammensetzungen können anf ihrem ersten Theil, oder auf beiden, einen Stab tragen; bei Pfeiffer aber trägt ihn der zweite Theil, in *s*unilo, — und ebenso ist wohl êgir anzusetzen —, während der erste in die Füllung fällt, da schon ein (reimender) Stab da ist. — Die Allitt. verstößt einmal (1) gegen die muthmaßliche speciell ahd. Regel (§. 4. Anm., 1, Note*), zweimal (4. 6) gegen die allgemein germanische (ib 1. b). Gegen das Schema v. 1 + 2 Reimstäben in 2 und 5 hätte ich nach §. 8 im Ahd. nichts einzuwenden, wenn nicht in 5 die Regel, daß das vierte Stabwort zugleich das letzte Verspaarwort sein muß, verletzt wäre. Das Schema 2 + 2 *aa* / *aa* in 7 wäre nach §. 9 b) unanfechtbar, wenn daneben nicht zwei unter sich allitterierende Worte einougo : ascâ herliefen (§. 9 Anm.), was wieder nur im dreistabigen Verse möglich wäre. Das Schema *ab* / *ab* in 4 wäre (§. 9 a) richtig, wenn (s. oben) êgir Stab sein könnte; — (wenn aber Pfeiffer bloß *st*ellit : *s*uoziu allitterieren läßt, so ist dagegen in Bezug auf Stellung des Hauptstabes Nichts einzuwenden, vgl. §. 6, S. 47). Für das Schema *ab* / *ba* bei Pfeiffer kenne ich mit Sicherheit nur an und ags. Beispiele. — Das wären etwas viel Freiheiten für ein so kleines Stück.

Auch unsere trefflichen Übersetzungen von allitt. Gedichten, die so vielfach gegen diese Regeln fehlen, könnten vielleicht noch mehr sie berücksichtigen, obgleich natürlich hier die Rechte des Verses vor den Anforderungen der Treue unbedingt zurücktreten dürfen. Musterhaft dagegen, selten fehlend, und selbständig, doch ganz im Geiste des Überlieferten, die Gesetze weiter bildend, verfährt Jordan.

Dieses Anklingen ist eine besondere Liebhaberei des *Heliand* (auf die uns Wackernagel beim Lesen aufmerksam machte): z. B.:

11, 18. allarô *k*uningô *k*raftigôst, / *k*uman uuard the *m*âreo
*m*ahtîg an *m*annô lioht / sô is êr *m*anagan dag.
33, 21—24. that he is *k*raft mikil / *k*ûđien *uu*olda
*uu*erode te *uu*illion. / thô forlêt he *uu*aldes hlêo,
ênôdies *a*rd / endi sôhte im eft *e*rlô gi*m*ang,
*m*âri *m*eginthiode / endi *m*annô drôm.
40, 5. *e*rđlîf-giskapu / endi sôkit im *ô*đar *l*ioht,
sô *l*iof sô *l*êđ / sô he mid thesun *l*iudiun her.
73, 9. *k*înan efđa bi*k*lîban / ak uuarđ that *k*orn far*l*oran,
that thâr an theru *l*êian gi*l*ag / sum it eft an *l*and bifêl. (Mon.)

vgl. 7, 16. 10, 5. 22. 11, 8 gi*h*ue. 12, 24. 26, 5. 8. 33, 5. 40, 5 (ich citiere die Zeile, in der das den Anklang tragende Wort steht), u. a.

Sogar drei Verspaare sind so zusammengeknüpft:

32, 8. fon them *g*alme *g*odes: / that is *g*umônô *l*îf,
*l*iudiô sô huilîkes / sô that *l*êstean **uu**ili,
that fon **uu**aldandes / **uu**orde gebiudid.

(Gar oft ist der Anklang doppelt, indem bei überschlagender Allitteration das eine Reimpaar den Reimbuchstaben des folgenden Verspaars zeigt: und zwar meist das z w e i t e Reimpaar:

10, 17. al te *h*uldî *g*odes / *h*êlagna *g*êst,
*g*ôdlîkan *g*umon / and that sie *g*odes giskapu.
51, 12. that hi *u*nreht gi*m*et / ôđrumu *m*anne
*m*ênful *m*akô / huand it simbla *m*ôtean skal;

aber auch das e r s t e:

54, 8. an that *ê*uuîga *l*îf / *e*rlôs *l*êdeâ,
than nimad gî *i*u thana *e*ngean / thôh he sô *ô*đi ne sî.) 5, 14.

Und umgekehrt scheint hier auch, wie ein A n k l i n g e n im v o r h e r g e h e n d e n Verspaar, ebenso ein W i d e r k l i n g e n im f o l g e n d e n stattzufinden:

30, 13. *m*annô *m*êndâdi, / he habad *m*aht fon gode,
that he â*l*âtan *m*ag / *l*iudeô gihuilîkan.
2, 4. endi thuo *a*ll bifieng / mid ênu uuordo,
*h*imil endi *e*rtha / endi al that sea bi*h*lidan êgun. (doppelt) 5, 18.

(vgl. HildL. 49. *uu*elaga nu, *uu*altant got / *uu*êuurt skihit.
ih *uu*allôta *s*umâro / enti *uu*intrô *s*ehstic.
Musp. 102. denne augit er diô *m*âsûn / diô er in deru *m*enniskî intfiang,
diô er duruh *d*esse *m*ancunnes / *m*inna far*d*olêta.)

Und (ganz entsprechend dem HildL. 8—10) finde ich auch, gewiß mit Absicht, b e i d e s z u s a m m e n in drei Verspaaren, Anklingen und Widerklingen: das mittelste Verspaar enthält stets den oder die gemeinsamen Stäbe:

So bei Otfrid:
linde lobo druhtîn mîn, lâz thia kestiga sîn,
giloko mir thaz mînaz muat, sô muater kindiline duat. III, 1, 32

(*a.* Der Reimbuchstabe des mittelsten Verspaars klingt im vorhergehenden an und im folgenden wider:)

30, 12. thana *h*êlagon gêst / endi *h*êlean *m*anagâ
*m*annô *m*êndâdî / he habad *m*aht fon gode
that he âlâtan *m*ag / liudeô gihuilîkun.

(*b.* in den zweierlei Reimen des mittelsten Verspaars klingt der des vorhergehenden wider und der des folgenden an:)

53, 8. *g*ôden uuastum ne *g*ibid / nec it ôk *g*od ni geskôp,
that the *g*ôdo *b*ôm / *g*umônô *b*arnun
*b*âri *b*ittres uuiht / ak kumid fan allôrô *b*âmô gehuilîkumu.

(*c.* derselbe Fall; aber die Reimbuchstaben des ersten und dritten Verspaars sind dieselben, und der eine Reim des mittelsten hat also keine Correspondenz:)

15, 19. *uu*rêd *uu*rdigiskapu / thô uuas siu *uu*idouua after thiu
an them *f*ridu-*uu*îha / *f*ior endi antahtoda *uu*intrô
an irô *uu*eroldi / sô siu nia thana *uu*îh ni forlêt.

(und dieser letzte Fall, wo sich von drei Verspaaren mit derselben Allitteration gerade das mittelste durch ein zweites überschlagendes Reimpaar von den andern unterscheidet, findet sich denn auch im HildL., doch noch gesteigert, indem der gemeinsame Reim auch im mittelsten Verspaar der erste, und Hauptstab ist:

8 ff. *f*erahes *f*rôtôrô; / her *f*râgên gistuont
*f*ôhêm *uu*ortum / huer sîn *f*ater *uu*ârî
*f*ireô in *f*olhe / . . .)

Das An- und Widerklingen kennen auch, doch wegen ihrer größern Knappheit lange nicht in der mannigfaltigen Ausbildung wie der Heliand, die Edda:

Völusp. 16. þat mun *u*ppi / međan öld *l*ifir,
*l*augniđja tal / *L*ofars hafat.

Helg. Hund 28. *b*uđlungr sâ er var / *b*eztr î *h*eimi,
ok *h*ildingum / â *h*âlsi stôđ.

Völusp. 34. *s*at þar â *h*augi / ok *s*lô *h*örpu
*g*ygjar *h*irđir / *g*ladr Egđir;

besonders zeigen die Stollen des Liođabâttr oft diese Beziehung auf ihren Abgesang:

Grimn. 40. *b*iörg or *b*einum / *b*ađmr or *h*âri
en or *h*ausi *h*iminn.

Vafþ. 5. *f*ôr þâ ˈ*O*đinn (?) / at *f*reista *o*rđspeki
þess ins *a*lsvinna *iö*tuns;
at höllu hann kom (?) / er âtti ˈ*I*ms fađir,
*i*nn gêkk *Y*ggr þegar.

11. hvê sâ *h*estr *h*eitir / er *h*verjan *d*regr
*d*ag of *d*rôttmögu. vgl. 18, 5.

Grimn. 27. *G*ipul ok *G*öpul / *G*ömul ok *G*eirvimul,
þær *h*verfa um *h*odd *g*oda. vgl. 20, 6.

und das *Angelsächs.*:

Beóv. 89. *h*lûdne in *h*ealle / þær väs *h*earpan *s*vêg,
*s*vutol *s*ang scôpes, / *s*ägde, se þe cûđe. Byrhtn. 94.
Wanderer 26—29. hvær ic *f*eor ođđe neáh / *f*indan *m*eahte
þone he in *m*eodu-healle / *m*îne visse,
ođđe mec *f*reonde-leásne / *f*rêfran *v*olde,
*v*enian mid *v*ynnum! vgl. 14. 35. 66. Crist 833. 852. 858.
Jud. 85. *m*iltse *þ*înre / *m*e *þ*earfendre
*þ*rynesse *þ*rym. / *þ*earle ys me nu *þ*â.

## §. 11.
### Unterscheidung.

Ein Gesetz der Allitterationspoesie, oder wenigstens eine Convenienz, die man ungern übertrat, scheint auch gewesen zu sein, daß nicht zwei Verspaare hinter einander denselben einfachen Reim haben durften. Ich finde diesen Fall so äußerst selten, daß er wohl als Ausnahme zu betrachten ist:

*In der Regel* ist jedes Verspaar durch andern Reim vom vorhergehenden uud folgenden unterschieden.

Der gleiche Anlaut mochte unangenehm berühren, da wo man einen starken Abschnitt verlangte: zwischen dem zweiten Verse eines Verspaars und dem ersten des folgenden: beim bloßen Anklingen, auch beim doppelten, blieb doch das Unterscheidende bestehen, und das Bindende konnte ohne Störung daneben treten. Lachmann constatiert (zu HL. 9) die überschlagende Allitt. auch darum besonders, damit nicht drei Verspaare ganz gleich reimten. Er hätte vielleicht weiter gehen und diese Vermeidung des gleichen Reims auch auf bloß zwei Verspaare ausdehnen können,

denn die Verse 36 *H*adubraht gimâlta / *H*iltibrantes sunu
und 45 *H*iltibraht gimahalta / *H*eribrantes suno,

die, im Hinblick auf 35 und 44, dem zu widersprechen scheinen, halte ich ganz entschieden für Zuthat des Schreibers, nach Analogie v. 7 u. 14., so gut wie in 30 das handschriftliche quad Hiltibraht: der lebendige Vortrag bedurfte solcher Gänsefüßchen nicht. Sonst finde ich im Ahd. den einzigen Fall im 2. Mersb. Zauberspr.:

*Ph*ol ende Uuodan / *v*uorun zi holza,
du uuart demo Balderes *v*olon / sîn *v*uoz birenkit,

wo Hofmann, obwohl aus anderem Grunde (s. §. 7 Schluß) buoc für vuoz vorschlägt. — In unserem Gedichte ist dieser Fall (denn *m*ancunnes : *m*inna ist zweiter überzähliger Reim, s. unten) unerhört; ich halte daher auch uuîsero 48 für unglücklich ergänzt; man könnte eher an *v*ruotero (: *v*ilo) denken.

Der *Heliand* erlaubt sich Stellen wie

5, 9. uuârun an thesero uueroldi / sô mi thes uundar thunkit,
huô it sô giuuerđan mugi / sô thu mid thînun uuordun gisprikis

vgl. 7, 14. 9, 13. 166, 20.

verhältnissmäßig sehr selten;

häufiger das *Angels.*, z. B. im Vîdsîđ, was leicht erklärlich —: 34. 86 ff. (hier drei Verspaare mit gleichem Reim) 101. 130; in den Stücken aus Cynevulf bei Rieger (241 Versp.) kommt dieser Fall achtmal vor, worunter viermal mit vocalischem Reim; in Byrhtn. 95 ff. allitterieren drei Versp. (vorher noch in 94 anklingend) gleich, ein viertes wenigstens noch mit dem zweiten Reim:

God âna *v*ât,
95. hvâ þære välstôve / *v*ealdan môte.
*v*ôdon þâ *v*älvulfas / for *v*ätere ne murnon
*v*îcinga *v*erod / *v*est ofer Pantan,
ofer *sc*îr *v*äter / *sc*yldas *v*êgon

vgl. Gen. 35. 50. 52. Beóv. 2860. 2863. 2866. u. ö.;

(geflissentlich vermieden ist dieß aber z. B. in Ps. 150 (Grein II, 276), wo trotz des durch das Original für alle Verspaare gegebenen hêriađ nur je das zweite mit *h* allitteriert.

ebenso das *Altnordische:* z. B.

Võlusp. 21. *e*in sat hon *û*ti / þâ er in *a*ldni kom
*y*ggjungr *â*sa / ok î *au*gu leit.

(vgl. noch 28. 31. 34. 48. 51. 57, 4. Grimn. 43. Þrymskv. 31. Atlm. 6. 30. 33. 41; oft, und natürlicherweise, bei Wiederholungen eines zweiten Verses: Hamarsh. 29, Rîgsm. 33. Sigkv. III. 20 Guđhv. 14 u. ö.),

[und, wohl als besondere Kunstform, oft im Liođahâttr:
Grimn. 38. 39. 54, und doppelt in 34:
*o*rmar fleiri liggja / und *a*ski Yggdrasils,
en þat ofhyggi hverr *ó*svîđra *a*pa:
*G*ôinn ok Môinn / þeir 'ro *G*rafvitnis synir,
*G*râbakr ok *G*rafvölluđr,
was aber ein ganz verschiedener Fall ist, indem nicht zwei Verspaare ungehörig verknüpft, sondern drei zusammengehörige Glieder, die Stollen mit ihrem Abgesang, noch enger zusammengeschlossen werden].

Nicht gegen unsere Convenienz aber verstößt es, wie gesagt, wenn neben dem gleichen Reim noch ein zweiter ungleicher in demselben Verspaar steht (vgl. §. 10): da ist der zweite Vers des ersten Verspaars vom zweiten Versp. genügend unterschieden. Diesen durch (doppeltes) Anklingen gemilderten Gleichlaut finden wir in allen allitterierenden Dialekten; vgl. zu den as. Beispielen S. 61 und 62 noch:

*Althochd.*:

Musp. 102. denne augit er diô *m*âsûn / diô er in deru *m*enniskî intfiang,
diô er duruh *d*esse *m*ancunnes / *m*inna far*d*olêta.

HL. 49. *uu*elaga nu, *uu*altant got / *uu*êuurt skihit.
ih *uu*allôta *s*umarô / enti *uu*intrô *s*ehstic;

ebenso Vs. 9, und zwar zur Unterscheidung vom vorhergehenden und folgenden zugleich, vgl. Lachmann üb. d. HL. S. 136.

*Altsächs.*:

53, 3. *g*ôđan uuastum ne *g*ibid / nek it ôk *g*od ni geskôp,
that the *g*ôdo *b*ôm / *g*umônð *b*arnun
*b*âri *b*ittres uuiht / ak kumid fan allorô *b*ômô gehuilîkumu.

wohl auch 9, 19. thurh thana *a*ldon *ê*u / *Ê*brêo-folkes,
sô *h*uilîk sô thar an *u*nreht / *i*dis gi*h*îuuida. 5, 2.

*Angelsächs.*:

Jud. 137. þære *v*litegan *b*yrig / *v*eallas *b*lîcan
*B*ethuliam. / hi þâ *b*eáh-hrodene.

Crist 869. se *m*icla *d*äg / *m*eahtan *d*ryhtnes
ät *m*idre niht / *m*ägnê bihlæmed. 821.

Ps. 150 (Grein II, 276). *h*êriađ on þam *h*âlgum / his *h*oldne drihten,
*h*êriađ hine on his *m*ägenes / *m*ære *h*ælu.

*Altnord.*:

Helg. Hund II. 15. nama *H*ögna *m*ær / af *h*ug *m*æla,
*h*afa kvazk hon *H*elga / *h*ylli skyldu.

Rîgsm. 28. *h*vîtan af *h*örfi, / *h*uldi bióđ,
*h*on tôk at *þ*at / *h*leifa *þ*unna,
*h*vîta af *h*veiti / ok *h*uldi dûk.

vgl. Völusp. 38. 52. 55. 57, 1 ff., vielleicht auch 58, 3 ff.

---

### B) VERSGRUPPEN.

W. Müller, Versuch einer strophischen Abtheilung des Hildebrandsliedes und des Bruchstückes vom jüngsten Gericht.

Haupts Ztschr. III. 447—52. 1843.

Nach der in Theil II vorgenommenen Theilung und Umstellung unseres Gedichtes fiel mir auf, daß das zweite Gedicht von selbst in Strophen von acht Versen oder vier Verspaaren zerfiel. Ich hielt dieß jedoch mehr für Zufall, bis ich sah, daß a. a. O. von Müller diese Beobachtung schon und in ganz ähnlicher Weise, freilich für das ganze Stück, gemacht war.

Die altnordischen epischen Lieder sind im Starkađarlag, der einen Hauptart des Fornyrđalag (ahd. etwa Furnwortalac), gedichtet, welche sich gewöhnlich aus acht Versen (orđ, vîsu-orđ), vier Verspaaren (vîsu fiörđûngar) oder zwei Halbstrophen zu vier Versen (vîsu helmîngar) zusammensetzt; doch kommen vielfach kürzere und längere Strophen vor. Die alts. und angels. Poesie ist unstrophisch. — Das Starkađarlag dürfte aber wohl in weiterem Sinne das altgermanische „Furnuuortalac" für das kürzere epische Lied sein. Die andere Haupt-Strophenart, den Liođahâttr, hat Müllenhoff (de carmine Wessof.) fürs Ags. und Ahd. nachzuweisen gesucht (im WessobG. neben dem Starkađarl.). Fürs Ahd. erkennt Müller a. a. O. im HildebrL. Strophen von drei, im Musp. solche von vier Verspaaren, die erstern auch im WessobrG., die letztern in den Merseburger Sprüchen. Schade (Crescentia, 1853, S. 16. ff.) führt die sechsversigen Strophen seiner Crescentia auf den allitterierenden Vers von drei Verspaaren zurück, wie er im HildL., dem WessobrG., dem einen Merseb. Spruch erscheine.

Von keinem dieser Denkmäler aber scheint mir die ursprüngliche strophische Abfassung, und zwar in Strophen des Starkadharlag, so annehmbar als vom zweiten Theil des Muspilli (Vs. 37 ff.): hier ist, gegenüber der Kürze oder schlechten Überlieferung der andern ahd. Gedichte, in der Episode V. 37 ff. ein besonders langes Stück nach allen Anzeichen fast unverdorben erhalten. In diesem sind wenigstens die Enden jeweils der Halbstrophen nicht zu verkennen, und treffen auch in meiner Abtheilung mit den angeführten in H. Z. III meist zusammen. Das Enjambement des Sinnes und Verses, sonst das erste Merkmal der unstrophischen Poesie, findet sich, wie dort schon bemerkt ist, fast nie. Auf die Beobachtung, daß meist jede der vollständigen Strophen ein Verspaar mit drei Reimen enthalte, möchte ich keinen zu großen

Werth legen, schon weil bei meiner durch V. 73 gebotenen Schreibung hlêuuô, huanta u. s. w. vielfach der dritte Reim verschwindet und von den 29 Strophen nur 11 dieser Beobachtung entsprechen würden, von denen aber 5 mehr als 1 solches Verspaar hätten; auch konnte die Beibehaltung der meiner Ansicht nach älteren Form (2 + 1, vgl. pag. 45, Anm.) kaum als Auszeichnung oder Schmuck gelten, und das Altn. zeigt meines Wissens nie eine ähnliche äußerliche Markierung der einzelnen Strophe. Dazu diente wohl allein der Sinn. Dieser aber läßt hier fast keinen Zweifel.

Unser zweites Gedicht ergibt in der unten festgestellten Gestalt ganz ohne Zwang 12 tadellose, dem Sinn entsprechende achtversige Strophen im Starkađarlag; von Vs. 93 an erst wird die Abtheilung unsicher, was sich aus der dort mangelhaften Überlieferung erklärt. Die umgestellten Verse 31—36 und 63—64 aber geben zwei ganz vollständige unanfechtbare Strophen, was wiederum für die Richtigkeit jener Umstellung sprechen dürfte. (1: sô denne der maht. kh. bis ze demo mahale sculi; 2: dâr scal er vora d. r. bis rehto arteilê.)

Die Stropheneintheilung, wie sie mir wahrscheinlich ist, und nur im Einzelnen von jener in H. Z. abweicht, werde ich andern Orts, nach geschehener kritischer Betrachtung, andeuten (durch fettere Buchstaben bei den muthmaßlichen Strophenanfängen): hier genüge es, vorläufig, als nothwendige Ergänzung zur Lehre von der Versmessung und Versbindung, auf das Vorkommen von Strophen im Ahd. (und vielleicht in der ältern AllPoes. überhaupt, s. die folgende Note) aufmerksam gemacht und jene frühere Beobachtung Müllers, ohne sie zu kennen, bestätigt gefunden zu haben.

Es ist übrigens auch historisch ganz wohl denkbar, daß sich in Oberdeutschland die alte strophische Gliederung wie sie die Eddalieder zeigen, länger erhalten hat als im Altsächsischen und Angelsächsischen, wo sich statt der Volkslieder und volksmäßigen Dichtungen*), oder aus ihnen, früh eine Epopöie entwickelte, und die Strophen in eine gleichmäßige Folge von Verspaaren ebnete.

---

*) Unter diesen aber dürften auch im Ags. noch Spuren früherer strophischer Gliederung zu erkennen sein, z. B. im Vîdsîđ (bei Grein S. 251) vs. 18 ff., wo das sechsmalige veóld recht gut absichtlich immer den Anfang einer Halbstrophe (helmingr) markieren könnte:

Ätla veóld Hûnum, / Eormanríc Gotum,
Becca Baningum, / Burgendum Gifica.
Câsere veóld Creacum / and Cälic Finnum,
Hagena Holmrîcum / and Henden Glommum.

Vitta veóld Svæfum, / Vada Hälsingum,
Meaca Myrgingum, / Mearchealf Hundingum.
Þeódrîc veóld Froncum, / Þyle Rondingum,
Breoca Brondingum / Billing Vernum.

'Osvine veóld Eóvum / and Ytum Gefvulf,
Fîn Folcvalding / Fresna cynne.
Sigehere lengest / Sædenum veóld,
Hnäf Hôcingum / Helm Vulfingum,

Vald Voîngum, / Vôd Þyringum,
Sæferd Sycgum, / Sveóm Ongenþeóv,
Sceafthere Ymbrum, / Sceáfa Longbeardum,
Hûn Hätverum / and Holen Vrosnum.

Vgl. Cædmons Lied schon in der ältern northumbr. Version:

Nu scylun hergan / hefænricæs uard,
metudæs mæcti / end his modgidanc;
vera vuldurfadur / sue he uundra gihuæs
eci drictin / or astelidæ.

He ærist scop / ælda barnum
heben til hrofe / haleg scepen;
þa middungeard / moncynnæs uard
eci drictin / æfter tiadæ.

[firum foldan / freá allmectig.]

— immer ohne Enjambement. Auch das Runenlied (Hickes Thesaur. 1, 135. Riegers LB. 136) hat 8- und 6- versige Strophen (über hägl und nŷd s. oben) für jede einzelne Rune.

## II.

# Kritisches.

(Zusammenhang und Ordnung. — Text des Muspillii.)

## Zusammenhang und Ordnung.

Bartsch und Feifalik in den angeführten Aufsätzen und Müllenhoff in den Denkmälern (im Gegensatz zu seiner früheren Ansicht, Haupts Ztsch. 11, 392) treffen in der Behauptung zusammen, daß die Schilderung vom *Kampf des Elias und Antichrist und vom Weltbrande* den Zusammenhang unterbreche und *eingeschoben sei.* Im Einzelnen weichen ihre Herstellungsversuche ab. Einschiebungen nimmt auch Conrad Hofmann an.

Gegen alle Versuche einer Zerlegung wendet sich nun Zarncke's angeführte Arbeit, die Einheit und im Wesentlichen treue Überlieferung des Gedichtes behauptend.

Den ersten Eindruck des Springenden, Unverbundenen macht das Gedicht gewiß auf jeden unbefangenen Leser; auf ihn legt Zarncke's Widerlegung (s. unten), wie mir scheint, nicht genug Gewicht. „Er ist", sagt Feifalik, „kein einheitlicher; man fühlt dunkel in dem Gedichte die Verbindung von ursprünglich Fremdartigem, nicht Zusammengehörigem."

Wir wollen sehen, ob sich dieser erste Eindruck auch bei näherer Betrachtung als richtig erweist, und werden dabei nicht bloß das betreffende Stück, das jene drei Gelehrten seines Inhalts wegen als an falscher Stelle stehend erklärt haben, sondern das ganze Gedicht nach drei Gesichtspunkten in Betracht ziehen.

I. Der erste kritische Messer für ein allitterierendes Gedicht ist die Allitteration, die Prüfung, ob diese durchgängig in Ordnung sei. Die Allitteration in Vs. 73*) führt uns nun auf eine frühe Zeit zurück: *hlûtjan, hlût, hlûtî* finden wir nur in den Keronischen Glossen, in Hraban, Isidor, den Psalmen; später ist das *h* vor *l* und *w* durchgängig abgefallen. Die Durchführung dieser älteren Formen durch das ganze Gedicht, die in einem einheitlichen Denkmal vor Allem möglich sein muss, hat keine Schwierigkeit, seitdem durch Hofmann's Entdeckung (Sitzungsber. d. bair. Akad., philos.-philol. Cl., 3. Nov. 1866. S. 232) in Vs. 66 auf *uueiz* und *uuênago* der richtige Reim (*uuartil*) gefunden ist (*huuelîhhan* ist Malfüllung, *uuartil* Hauptstab);

*) Die Citate nach Müllenhoff und Scherer.

man kann also Vs. 7 *huuederemo,* 19 *huuelîhhemo,* 30 *huuanta,* 60 *huuâr,* 62 *huuiû,* 64 *huuelîhha,* 66 *huuielîhhan,* 82 *hlêuuô,* 92 *huuelîh,* 93 *huuaz* einsetzen, wie die gleichzeitige Entstehung mit Vs. 73 verlangen würde, ohne daß irgendwo die Allitteration gestört wäre; auch 62 und 82 können nicht dagegen sprechen, wie Müllenh. HZ. 11, 382 glaubt: 1 Reimstab im 1. Verse genügt:

> ni *uu*eiz mi huuiû puozê,
> sâr verit si za *uu*îze.
> *l*ôssan sih ar dero hlêuuô vazzôn,
> scal imo avar sîn *l*îp piqueman.

Freilich darf man *lôssan* nicht streichen, wie MS. in den Denkm. — ein Reimstab fällt auch in 30 weg; dafür gewinnen wir einen neuen in 7. Bei diesem unzweifelhaft alterthümlichen Stand der Allitteration muss es nun sehr auffallen, daß plötzlich 2 Verse, 61, 62, mit unbestreitbar beabsichtigtem Endreim begegnen. Nur der zweite allitteriert daneben noch = *uueiz* : *uuîze,* was aber bei der deutlichen Absicht, eine Reimstrophe nach Art Otfrieds zu bilden, nicht in Betracht kommen kann, wenn auch nicht mit Hofmann aus dem Grunde, weil *uuîze* an falscher Stelle stünde (vgl. Vs. 58, 59. Hildebr. 40. 60).*) Endreime ohne Allitt. sind aber überall Merkmale späterer Bearbeitung. Und für später erklären denn diese beiden Verse auch aus Gründen des Inhalts, auf die wir unten kommen werden, übereinstimmend Bartsch, Feifalik, Müllenhoff in den Dkm. und (nach Zarncke's Vertheidigung der Einheit) Hofmann.

Das Ergebniss unserer ersten Anforderung an ein einheitliches Gedicht: Richtigkeit der Allitteration, ist also: das Gedicht hat jüngere Verse, es zeigt Spuren einer späteren Bearbeitung.

II. Zweitens verlangt man von einem einheitlichen Gedicht, daß es keine Widersprüche enthalte. Haben wir also oben Entstellung der alten Gestalt vermuthen müssen, so werden wir diese anzunehmen doppelt geneigt sein, da wo sich einzelne Züge widersprechen. Das Letztere aber war es, was mir vor mehreren Jahren beim ersten eingehenderen Lesen des Gedichtes auffiel, und wovon ausgehend ich schon damals, mit der ganzen Litteratur über Muspilli noch völlig unbekannt, wesentlich dieselben Umstellungen vornahm, die ich unten darlegen werde, — indem ich mir dazu bemerkte: „Im ersten Theile (bis Vs. 30) ist nur von dem Gericht über die einzelne Seele die Rede, im zweiten vom allgemeinen Weltgericht; im ersten ist das Urtheil über die

---

*) und oben §. 48.

Seele — oder vielmehr die gewaltsame Entscheidung durchs Faustrecht — bereits vollendet, Lohn und Strafe vollzogen, im zweiten findet noch einmal am Ende der Tage, nach Untergang der Welt, ein großer Gerichtstag und regelrechter Prozeß statt.

Ich schied daher Vs. 1—30 als ein besonderes Gedicht ab, ließ mit *daz hôrtih rahhôn* ein neues Gedicht beginnen, und zugleich, der besseren logischen Aufeinanderfolge wegen, die Verse *sô denne der mahtîgo khuninc* bis *kiuuerkôt hapêta* der Beschreibung des Kampfes nachfolgen.

Ganz ähnlich fand ich nun auch bei Bartsch (a. a. O. 12 ff.) mit *daz hôrtih rahhôn* ein zweites Gedicht begonnen (Vs. 37—62), und mit *sô denne der m. k.* sogar ein drittes (31—36, und 63 bis Ende). Bartsch stützt sich auf die epische Eingangsformel Vs. 37, auf den besseren Anschluß der Theile und auf die bemerkte Unvereinbarkeit der beiden Urtheile über die Seele. Zugleich findet er im ganzen Gedichte heidnische Elemente, und hebt von den 3 Liedern namentlich das zweite als dasjenige heraus, das „am meisten den unveränderten mythologischen Charakter trage." Heidnischen Ursprung gibt diesem Abschnitt auch Faifalik und verlangt *deswegen* seine Ausscheidung.

Nun weist aber Zarncke a. a. O. schlagend nach, nicht nur, daß sich fast sämmtliche als heidnisch gefasste Züge aus christlichen Quellen herleiten lassen, sondern daß namentlich auch die zwei verschiedenen scheinbar sich ausschließenden Gerichte schon eine kirchliche Überlieferung sind und zur Trennung des Gedichtes keinen Anlaß geben können.

Feifalik's und Bartsch's Gründe zur Zerlegung in einen christlichen und einen heidnischen Bestandtheil, bezw. in drei verschiedene heidnische Mythen, fallen hiemit dahin: der Inhalt an sich berechtigt uns zu keiner Zerlegung.

Ferner steht durch Zarncke's Nachweisungen fest, daß die damalige Kirchenlehre wirklich zwei verschiedene Gerichte annahm, daß sie dann aber den darin liegenden Widerspruch in der Ausbildung des Dogmas eifrigst zu heben bemüht war (indem sie namentlich durch die Theilnahme des Leibes und die Steigerung des Lohn- und Strafzustandes beim zweiten Gericht, diesem zulegte, was sie dem ersten entzog).

Daß aber in einem *Gedicht*, wo doch die Einheit oberstes Gesetz ist, dieser Widerspruch sich findet, ohne irgend einen Versuch, ihn zu glätten, vielmehr noch recht in aller Schroffheit hingestellt, dürfte denn doch auffallen.

Die von Zarncke dargelegten Ansichten der Kirchenlehrer und ihre Versuche, die doppelte Entscheidung über die Seele zu erklären, zerfallen dem Wesen der Sache nach in zwei Gruppen.

Entweder findet nur ein Gericht statt, am jüngsten Tage. So Cyrill von Alexandrien, Gregor von Nyssa, Ephräm der Syrer. Vorher geht eine Art Seelenschlaf oder Unthätigkeit, oder ein indifferenter Aufenthalt der Seelen an zwei geschiedenen Orten je nach ihrer Natur, nicht aber nach einem Richterspruche (Lactanz, Eustratius). *)

Oder es finden zwei Gerichte statt, eines gleich beim Tode des einzelnen Menschen, wenn Seele und Leib sich scheiden, ein zweites am jüngsten Tage. Nach den älteren Kirchenvätern kommen dabei durch das erste Gericht die Frommen in den anmuthigen, hellen Theil der Unterwelt (des ᾅδης, ἄβυσσος): in den παράδεισος oder κόλπος Ἀβραάμ, die obere (nach Hippolyt rechts gelegene) Unterwelt, das infernum superius, die Bösen in die dunkle, untere (links gelegene), das infernum inferius, in der Nähe der Hölle **); durch das zweite werden sie dann in Himmel und Hölle aufgenommen. So namentlich Hippolyt, Justinus Martyr, Hieronymus, Augustin, Isidor. Die Spätern erhöhen die Competenz des ersten Gerichtes und lassen, der Zeittendenz entsprechend, die Seelen der Guten sogleich in den Himmel, die der Bösen in die Hölle eingehen, durch das zweite Gericht aber nur noch Erhöhung von Seligkeit und Qual empfangen, woran nun auch der Leib theilnimmt. So namentlich Gregor d. Gr. und Beda, dessen großer Einfluß auf die spätere Eschatologie bekannt ist ***). (Wackernagel, Basler Handschriften S. 21.)

Auf diesem letzteren Standpunkte Gregor's und Beda's, wo das ganze Schicksal der Seele vom ersten Gericht, von der Entscheidung in der Sterbestunde abhängt, steht nun auch die Schilderung der Vorgänge beim Tode im Muspilli. Die Seele des Guten nehmen sogleich beim Scheiden Engel in Empfang und

pringent sia sâr
ûf in himilô rîhhi;

sie erhält *pû in pardîsû, hûs in himile;* die des Bösen aber leiten die Teufel *sâr, sogleich*

---

*) Vgl. namentl. von den Stellen bei Zarncke: Lactant. div. inst. VII. 21. Nec tamen quisquam putet animas post mortem protinus judicari; und Εὐστρατίου λόγος ἀνατρεπτικός bei Leo Allatius de utriusque ecclesiæ perpetua in dogmate de purgatorio consensione p. 531. 538.

**) Bes. Hippolyt, opp. ed. Fabricius, Hamb. 1716, I. 220 ff.

***) Bes. Gregorii M. Dialogi IV, 25, und die Vision des Northumbriers bei Beda, ed. Giles III. 200 ff von Zarncke theilweise angeführt S. 201.

dâr iru leit uuirdit,
in fuir enti in finstrî,

und beide Orte werden denn auch ganz mit denselben Farben geschildert wie sonst der definitive Lohn- und Qualort, so daß eine Steigerung durch das jüngste Gericht kaum noch denkbar wäre, wenn nicht dann noch der Lohn und die Strafe am Leibe dazu käme. — Demgemäß mußte nun unser Dichter, wo er zur Auferstehung des Leibes und zum Weltgerichte kommt, etwa so sagen: Engel wecken die Völker zum Gericht; die Seelen kommen aus Himmel und Hölle heran, wo sie die oben beschriebene Belohnung und Bestrafung empfangen haben; sie ziehen ihre Leiber wieder an; Jeder muß seine Sünden bekennen und geht danach zur höchsten Seligkeit oder Qual ein. Aber das Muspilli erwähnt mit keinem Wort der früheren Entscheidung, der verschiedenen Aufenthaltsorte der Seelen, die es doch eben geschildert: Die Menschen stehen auf aus dem Staube, lösen sich aus des Grabes Belastung, erhalten wieder ihr Leben (*lîp*) und ängstigen sich nun, wohin wohl der Spruch des Weltrichters sie versetzen werde. Keine Steigerung eines früheren Zustandes, überhaupt kein Bezug darauf: dieser ist einfach ignoriert.

Sehen wir zu, wo sich gleichzeitig und später die Vorstellung vom doppelten Gericht noch ausgesprochen findet und wie da die Auferstehung geschildert ist.

Unserem Gedichte der Zeit nach zunächst mögen wohl die angelsächsischen über denselben Gegenstand stehen. Die Angelsachsen nahmen auch wie Beda eine Entscheidung über die Seele gleich nach dem Tode an und bildeten diese Ansicht mit Vorliebe aus. Vgl. Judith 112 ff.: Holofernes kommt sogleich nach dem tödtlichen Streich in die Hölle, den Wurmsaal (*vyrmsele*):

läg se fûla leáp
gêsne be äftan,
gæst *ellor hvearf*
under neovelne näs
and þær genyđerad väs,
sûslê gesæled
syđđan æfre,
vyrmum bevunden,
vîtum gebunden,
hearde gehäfted
*in helle byrne*
äfter hinsîđe.

Phönix 484 ff.:

ôđ þät ende cymed
dôgorrîmes,
þonne deáđ nimeđ.....
ealdor ânra gehväs,
and in eorđan fäđm
snûde sendađ
*sâvlum binumene*
læne lichoman,
þær hi longe beóđ
*ođ fŷres cyme*
foldan biþeahte.



Crist 1667 ff. (Abschied der Seele vom Körper):
ofgiefeđ hió þâs eorđan vynne,
forlæteđ þâs lænan dreámas
and hió viđ þam lîce gedæleđ,
und der Engel spricht zu ihr (1673 ff.):
vegas þe sindon vêđe
and *vuldres leóht*
torht ontŷned:
eart nu tidfara
*tô þam hâlgan hâm*!

Also ganz dieselbe Vorstellung wie im Anfang des Muspilli: die Seele wird sogleich zur Seligkeit oder Verdammniss abgeholt; — noch näher ist die Uebereinstimmung, wo ein wirklicher Kampf von Engeln und Teufeln stattfindet, wie in Älfrics Homil. II. 334 ff., wovon unten. — Demgemäß lesen wir denn aber auch, ganz entsprechend dieser Trennung von Seele und Leib:

Dômes däg 102: beóđ þonne *gegädrad*
gæst and bânsele,
gesomnad tô þam sîđe;

in demselben Crist, in dem der Tod so beschrieben war, wie wir eben sahen, kommen beim Schall der Posaune die auferweckten Menschen (889) als Engel und Teufel, weiß und schwarz, vor Gericht, je nachdem ihr bisheriger Aufenthalt beschaffen war:

895 ff þar gemengde beóđ
onhælo gelâc
*engla and deófla*
beorhtra and blacra;
veorđeđ bega cyme
hvîtra and sveartra,
*svâ him is hâm sceapen*
*ungelice*
englum and deóflum.

und ebenda 1028 ist der Vorgang der Auferstehung näher so beschrieben:

þonne eall hrađe
Adames cynn
*onfêhđ flæsce,*
veorđeđ foldräste
eardes ät ende.
Sceal þonne ânra gehvylc
fore Cristes cyme
cvic ârîsan,
*leođum onfôn*
*and lichoman*
edgeong vesan....
hafađ *ätgädre* bu
lîc and sâvle.

auch der Phönix, aus dem wir oben 484 ff. verglichen haben, lässt demgemäß beim Gericht 513 *leomu lîc somod and lîfes gæst* sich wieder vereinigen; 519: *gæstas hveorfađ in bânfatu*; vgl. 523. 584, sowie Heliand p. 125 bei der Auferweckung des Lazarus.

Ebenso denn auch im Linzer Entekrist, Fundgr. 2, 130, 25:

Sa ze der stunde
von der engil munde
dizint diu horn dicke.
in aime ougiublicke
irstant die totin alli,
*beide die in dem hellewalle*
*gebitin hant unz dar,*
*unt ouh die got in siner beware*
*vil scone behaltin hat*
oder svi iz umbe si stat:
die suln irstan algeliche
*mit ganzim libe* werliche.

In der Görlitzer Evangelienharmonie, Fundgr. 1, 201, 1:

so choment von christe
di vier ewangeliste,
daz geben sich chucchet,
di toten si wecchent,
*so sament sich eren*
*lip unde sele.*

In dem Gedicht von den 15 Zeichen H. Z. I. 117 dieselbe Vorstellung: in Folge dessen stehen Himmel und Hölle leer (dazu noch mit ausdrücklicher und hervorhebender Berufung auf *buoch*):

251: an dem drizenden tag
so erstand si all von dem grab.
diu greber tuont sich uf,
die toten rihtnt sich darus.
diu *buoch* sagent uns mær:
*des tages stand all hellwiz lær,*
*und daz paradys,*
daz schaffet krist der rich.
*so kumt denn mit vollaist*
*iedlichen sin gaist.*

Nur aus der Vorstellung eines Zwischenaufenthaltes der Seele in Himmel und Hölle und der Wiedervereinigung von Leib und Seele am jüngsten Tage konnte auch das vielbeliebte Motiv eines Gespräches der den Leichnam besuchenden Seele erwachsen, wie es uns zuerst bei den Angelsachsen begegnet: auch hier ist stets die Wiedervereinigung der seligen oder gequälten Seele mit dem Körper das Bezeichnende für den jüngsten Tag: Grein I. 202, 98 (vorher Vs. 4 beim Tode: *âsyndređ þa sybbe, þe ær samod væron, lîc and sâvle*):

þonne rêde biđ
drybten *ät þam dôme..,*
sculon vit þonne *ätsomne*
siđđan brûcan
svylcra yrmđa,
svâ þu unc her ær scrife.
204, 159 forþan vyt beôđ *gegäderode*
*ät godes dôme* etc.

und in den entsprechenden lat. und deutschen Gedichten: Karajans Frühlingsgabe 1839:

et scio præterea quod sum surrectura
in die novissima, *tecumque* passura
poenas in perpetuum etc.
doch weis ich ....
und an dem jungesten tage
*mit dir* dan mich liden clage, u. a.

Rieger in Germ. 3, 401 b (Darmstädter Gespräch):

des mois ich in pinen beven
bis an den *enxstelichen dach*
dan du is allis heres gewach,
*und dan mois ich in dich varen.*
och! da vort in is gein sparen:
van ewen zu ewen moisen wir birnen,
des in kunnen wir neit internen.

im niederländischen Van der Zielen ende van den lichame, wo die Seele *bi den vate* was ghestaen *des lichamen daer si ute was ghegaen*: (Blommaert Theophilus 1836)

> dat ic hier na verrissen sal,
> *alse God sal comen doemeu al,*
> dan moet ic in der hellen dal.
> dan comt ierst mjin ongheval,
> *daer moet ic merden dijn ghenoet,*
> *met di* dan doghen pinen groet.

Überall also finden wir die Rückkehr der bis dahin getrennten Seele in den Körper ausdrücklich erwähnt, oft, besonders wo daneben die Trennung der beiden beim Tode beschrieben war, mit dem Beifügen, daß sie aus Himmel oder Hölle kommt. Unser Gedicht hatte aber doppelten Anlaß zu Beidem, da es eben noch so eingehend den Zwischenzustand der Seelen in Himmel und Hölle geschildert hatte (und zwar mit der äußersten Schroffheit) und an dieser Stelle sich nothwendig daran zurückerinnern musste. Der Dichter, der Vs. 8—17 gedichtet, konnte die Auferstehung nicht anders schildern, als oben Cynevulf im Crist oder der Dichter des Entekrist zum Theil ohne so zwingenden Anlaß es gethan haben.

Aber er begeht nicht bloß diese Unterlassungssünde, er widerspricht sich noch recht eigentlich; denn erstens kann

> denne scal mannô gilîh
> fona deru moltu arstên,
> lôssan sih ar derô hlêuuô vazzôn,
> scal imo avar sîn lîp piqueman

unmöglich anders verstanden werden, als daß der ganze Mensch mit Leib und Seele im Grabe liegt und wieder Leben (*lîp*) bekommt (oder sollte *lîp*, was mir weniger passend scheint, den Körper bedeuten, dann wäre es *erst recht* die *Seele*, die im Grabe liegt und die allein unter *mannô gilîh* und *imo* zu verstehen wäre); zweitens ist die Sorge vor dem Gericht und die Ungewißheit über seinen Ausgang nach der einen oder der anderen Seite (65, 66, 94) gänzlich undenkbar, wenn es sich bloß um Erhöhung des bisherigen Schicksals und um Mittheilnahme des Leibes handelt, und vorher schon dieselbe Sorge beim ersten Gericht beschrieben ist (6); drittens ist die Ermahnung, rechtschaffen zu leben, damit man das große Gericht nicht zu fürchten brauche, schlechterdings unerträglich, wenn derselbe rechtschaffene Wandel (nach 20—21) schon die günstige Entscheidung des ersten Gerichtes herbeigeführt hat, welche ja die des Weltgerichtes in sich schließt; hat man durch sein Erdenleben den Himmel verdient oder verscherzt, so kann keine Ermahnung, keine Befolgung oder Nicht-

befolgung derselben (wann müsste diese geschehen?) die Entscheidung des Weltrichters ändern.

Alle diese indirecten und directen Widersprüche gestatten nur zwei Lösungen.

Entweder steht der zweite Theil unseres Gedichtes auf einem anderen dogmatischen Standpunkte als der erste, auf einem ante- oder doch anti-Gregorianischen, — etwa auf dem des Cyrill von Alexandrien, wonach kein erstes Gericht stattfindet, sondern die Seelen bis zum Weltgericht im Leibe schlafen *);

oder der Dichter des zweiten Theiles hat sich die Situation nicht klar gemacht — das musste er aber, wenn er den ersten Theil gedichtet — und folgt einer einfacheren, vielleicht im Volke umlaufenden Ueberlieferung, welche ein abgesondertes Schicksal der Seele nicht kennt.

In beiden Fällen aber war es nicht derselbe Dichter.

Dies also das Resultat unserer zweiten Anforderung an ein einheitliches Gedicht: keine Widersprüche!

III. Drittens verlangt man von einem einheitlichen Gedicht logisch richtige Aufeinanderfolge der Theile.

Diese Forderung berührt unser zweites Gedicht. Schon Bartsch, Feifalik, Müllenhoff sind, wie bemerkt, darin einig, daß es diese nicht erfülle, und ich kann kurz sein in der Darlegung meiner schon vor mehreren Jahren selbständig angenommenen Umstellung. Unser zweites Gedicht zeigt folgende Theile:

1. Weltgericht und Rechenschaft (31—36);

2. Kampf des Elias mit dem Antichrist, Weltbrand und Weltuntergang (37—56), mit Nutzanwendung (56—62), welche den Übergang bildet zur Wiederaufnahme der Schilderung von

3. Weltgericht und Rechenschaft (63 bis Ende).

Aber Theil 2 steht ganz unvermittelt hinter 1 und hebt ganz wie von Neuem an: *daz hôrtih rahhôn d. uu.* 1 und 3 gehören ihrem Inhalte nach zusammen und der Weltbrand und Weltuntergang in 2 kann nicht zwischen das Gericht hineinfallen, sondern muss ihm vorangehen. Der Übergang von 2 zu 3 ist ein sehr gezwungener. — Logisch und historisch viel richtiger ist folgende Umstellung:

1. Kampf des Elias mit dem Antichrist, daraus folgend der Weltbrand und Weltuntergang: Vs. 37—57.

2. Diesem historisch folgend: Weltgericht und Rechenschaft: Vs. 31—36 und 63 bis Ende.

*) Vgl. Flügge, Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit. III. 216. 317 ff.

Hiebei fallen die Übergangsverse 58—62 aus, von denen zwei sich durch den Reim (s. oben) als später kennzeichneten, und die (s. unten) ein persönlich gefärbtes lückenfüllendes Machwerk des Schreibers zu sein scheinen. Daß durch ihre Wegreissung vom Folgenden (bezw. Streichung) die Ermahnungsreden armseliger und einseitiger werden sollten (Zarncke 226), sehe ich nicht ein: der Mahnung an die Richter braucht nicht eine an die streitenden Parteien zu entsprechen; jene konnte sich ganz ungezwungen, ohne einen Gegensatz zu haben, an die Schilderung des Gerichtes anschließen — ans himmlische Gericht eine Empfehlung der Tugenden des *irdischen* Gerichtes — es mochte dem Dichter Matth. 7, 1, 2 im Gedächtniss liegen: *μὴ κρίνετε, ἵνα μὴ κριθῆτε. ἐν ᾧ γὰρ κρίματι κρίνετε, κριθήσεσθε καὶ ἐν ᾧ μέτρῳ μετρεῖτε, ἀντιμετρηθήσεται ὑμῖν.* Daß sich beide Ermahnungen an die Streitenden und die Richter nicht entsprechen konnten, zeigt wohl auch die verhältnissmäßige Kürze der ersteren: diese sollte eben nur so gut als möglich vom Weltbrand zur Ermahnung der Richter überleiten. — Der Anschluss von 63 an 36 ist ganz ungezwungen; aber er wird es wohl kaum dadurch, daß man unter *mahal* 63 ein anderes Gericht versteht als in Vs. 34 und 31, wie Müllenhoff will, nämlich das „gewöhnlich irdisch-bürgerliche" (Zarncke bemerkt mit Recht, daß die beiden verschiedenen *mahal* so unmittelbar neben einander völlig unerträglich wären), sondern geradezu umgekehrt durch die Auffassung als himmlisches Gericht wie 34 und 31, und *suona* 65, mit Beibehaltung des unnöthig gestrichenen Artikels *demo*: daß der Mann jegliche Sache recht richte, das kommt ihm zu statten, wenn er zum jüngsten Gericht kommt: dann braucht er nicht zu sorgen, wenn er zur Entscheidung kommt — ich wüßte nicht, was dagegen zu erinnern wäre.

Die Resultate der drei gestellten Anforderungen sind also:

1. Das Gedicht hat eine Bearbeitung erfahren.

2. Der Theil vom Antichrist und Weltgericht und derjenige vom Tod und der Vergeltung sind nicht von demselben Dichter verfaßt.

3. Der zweite Theil ist in Unordnung und bedarf der angegebenen Umstellungen und Streichungen.

Demgemäß halten wir uns für berechtigt

auf Grund von 1 (und 3): *Vs. 58—62 zu streichen,*

auf Grund von 2 (und 1): hinter Vs. 30 unser Denkmal in zwei selbständige Gedichte abzutheilen.

Für eine *verschiedene Abfassungszeit* finde ich keine ganz entscheidenden sprachlichen Anhaltspunkte; sie sind nicht zu erwarten bei dem geringen Umfang der

Stücke, und die spätere gemeinsame Aufzeichnung hätte wohl das Meiste verwischt. Die Durchführung des anlautenden *hl* und *huu* ist (s. oben) in beiden zulässig; nöthig jedoch nur im zweiten. Die Wörter *muor* 53 (Notker hat noch *salzmuorre*), *stûatago* 55 (sonst nur vb. *stuên*) des zweiten sind *ἅπαξ λεγόμενα* (Graff); doch lassen *himilzungal* (im 9. Jahrhundert nicht mehr vorkommend, Graff Sprachsch. 5, 683), das halbgothische *dazt*, *dart* (nach Hoffmann stand vielleicht auch 86 *dert*)*) auch das erste nicht zu spät ansetzen; es muß auch schon zu Otfrieds Zeit, der es benutzt (*thâr ist lîb âno tôd, lioht âno finstri*, I, 18), ziemlich bekannt gewesen sein. — Dagegen scheint es entschieden für spätere Entstehung zu sprechen, wenn der erste Theil in didaktischer Schilderung ein einzelnes Factum giebt, während der zweite Handlung in epischem Fortschritt erzählt, — wenn ferner der erste eine längere Didaxis an einen epischen Eingang knüpft (vgl. Otfrieds Mystice und Moraliter), während der zweite nur sehr selten eine kurze Ermahnung einmischt: vgl. Wackernagel, Littgsch. S. 369, Anm. 1., das Hildebrandslied zeigt erst einen einzigen Spruch. — Auch hat das zweite einige schwache Erinnerungen ans Heidenthum bewahrt (s. unten).

Die beiden Gedichte können übrigens schon früh in Vortrag und Aufzeichnung vereinigt gewesen sein; das zweite, mehr volksmäßig gehaltene, war ohne Zweifel sehr bekannt und konnte sich leicht aus dem Gedächtniß dem ersten anschließen — ohne daß man die Widersprüche beachtete, — oder aber einen Geistlichen zu einer mehr orthodoxen dogmatischen Einleitung veranlassen.

— auf Grund von 3 (und 1): das zweite Gedicht *mit Vs.* 37

daz hôrtih rahhôn
diâ uueroltrehtuuîsôn

beginnen zu lassen, also echt episch mit Berufung auf fremde Quelle (vgl. bei den ältern geistlichen Dichtungen; Wessobr. G.: *dat gafregin ih. Hêl.*: *thô gifragn ik, thâr gifragn ik, sô gifragn ik. Cynev. gifragn ic þâ* an v. O.; später Berufung auf Bücher: *Otfr. thên buahhon maht thar uuarten; Cyn. ûs secgađ bêc* u. a.) und die Theile wie oben angegeben zu ordnen: 37—57, 31—36, 63 bis Ende; Kampf des Elias — Weltuntergang — Weltgericht, endlich, wenn nach Wackernagels kaum zu beweisender aber sehr ansprechender Vermuthung das Bruchstück vom jüngsten Gericht, Fundgr. II, 135, Wackern. Leseb. I, 153, die Fortsetzung unseres Gedichtes war**), zum Abschluß noch die Seligkeit der Guten und die Qual der Bösen. Wir hätten damit die gesammte altdeutsche Eschatologie in einem Liede vereinigt vor uns, vor welchem die Verse 1—30 ganz störend und widersprechend wären.

Dieses ursprüngliche zweite Gedicht umfaßte also die Verse 37—57, 31—36, 63 bis Ende, das erste Vs. 1—30.

---

*) S. den Text.

**) Es schließt gerade da an, wo unsere Handschrift abbricht: beim Vorantragen des Kreuzes und Vorzeigen der Wunden; dann folgt die Eröffnung der Bücher (vgl. Musp. 69 in ruovu). Könnte es vielleicht gerade Überarbeitung des folgenden uns verlornen Blattes der Hs. sein?

Alle diese Entstellungen der ursprünglichen Gestalt der Gedichte dürften sich leicht so erklären:

Ludwig der Deutsche (Schmeller, Musp. p. 6, und Wackernagel Littgesch. §. 29) oder wer sonst mit des Alters irrendem Gedächtniß diese Lieder aufzeichnete, hatte beide schon als Ganzes in der Erinnerung und schrieb zuerst das (jüngere?) vollständig auf (außer dem Anfang, der ihm entfallen sein mochte, wenn das nicht Fehler des Handschriftblattes ist) (Vs. 1—30). Sodann fielen ihm von dem zweiten zuerst die Verse *sô denne der mahtîgo khuninc* (31) ff. ein und er schrieb sie (mit großer Initiale!) nieder, bis ihn das *kiuuerkôt hapêta* (36) an den ähnlichen Schluß des ersten Liedes (*after ni uuerkôta*) gemahnte, dem er die Anfangsverse des zweiten (*daz hôrtih rahhôn*) folgen zu lassen gewohnt war. Er schreibt daher unbeirrt so weiter (37 ff.); hinter 57 etwa fühlt er aber die Lücke, die jetzt durch Vorwegnahme der Verse vom Ansagen des Gerichtes und der Rechenschaft (31—36) entstehen muß bis zur Schilderung derselben; er füllt sie aus so gut es geht und bringt einen leidlichen Übergang zu Stande, wobei er ausspricht, was eben sein Herz am nächsten bewegen musste: eine wehmüthige Betrachtung über den Streit von Blutsverwandten, das Unglück seines Lebens; neben dieser für den Styl des Ganzen wenig passenden Specialisierung fließt als Merkmal der Posthumität bereits eine ganze regelrechte Reimstrophe dem Zeitgenossen Otfrieds in die Feder (61, 62)*). Dann nimmt er das ursprüngliche Gedicht (63 ff.) wieder auf und bringt es völlig zu Ende.

[Viel unwahrscheinlicher als diese leicht erklärliche Verschiebung scheint mir die Annahme, daß Vs. 37—62 ein Zusatz des Bearbeiters sei, welcher „die dem Weltgericht vorangehenden Ereignisse, die in dem älteren Gedicht übergangen waren, schildern wollte, aber mit seinem Zusatz an die falsche Stelle gerieth“, wie Müllenhoff Dkm. 261 darzuthun sucht, der hier auch die Zusammengehörigkeit von 36 und 63 anerkennt. Der Verfasser eines so trefflichen lebendig bewegten Stückes wie 37—62 hätte ihm auch die richtige Stelle zu geben gewußt, anderseits trägt gerade dieses Stück entschieden das alterthümlichste Gepräge und ist auch poetisch viel besser als 63—72, was auch Müllenh. a. a. O. zugiebt.]

*) Vielleicht ist auch das unrichtige farprinnit für farprennit eine Ungenauigkeit späterer Zeit: vgl. umgekehrt das Trans. für das Intrans. in der Sangallischen Rhetorik, Hattemer Denkm. des MA. II, 577. sîn bald ellin ne lâzet in v e l l i n, wo zur Bestätigung der Ansicht von Haupt (Müllenh. u. Sch., Dkm. 318), daß vellen für vallen mundartlich thurgauisch sei, (wofür im 12. Jahrh. der Lanzelot, im 14—15. die Appenzeller Reimchronik spricht), auch noch der Sprachgebrauch des heutigen Thurgauer und Schaffhauser Dialects gestellt werden kann, in dem man jetzt noch kein Fallen, gefallen hört, sondern nur fella, gfella. Vgl. das allgemein schweizerische heba intr. = fest sein, dauern, das daneben auch als Trans. dient, wofür mhd. ebenfalls stets haben.

Dies Alles festgestellt, würden sich Theile und Gedankengang folgendermaßen herstellen:

1. Gedicht: Vom Tode und der Vergeltung.
(Episch-didaktisch, jünger?)

*Vs.* 1—30.

„Dem Menschen ist gesetzt zu sterben. Die Seele verlässt den Leib; Himmels- und Höllenheer streitet um sie. Siegt das letztere, so kommt sie ins ewige Feuer, im anderen Falle ins Himmelreich, wo lauter Leben und Seligkeit ist.

Moral (18 ff.) Deßhalb thue der Mensch Gottes Willen, auf daß er nicht in die Hölle zum Satan komme. Wehe dem, der im Höllenfeuer brennt: Gott erhört seinen Jammer nicht."

2. Gedicht. Vom jüngsten Gericht.
(Episch, älter?)

*Vs.* 37—57. 31—36. 63 bis Ende.

„Das habe ich vernommen von den Weisen dieser Welt, daß der Antichrist und Elias einst mit einander kämpfen werden. Elias streitet für die Frommen ums ewige Leben, von den himmlischen Mächten unterstützt, doch soll er, nach vieler Meinung, verwundet werden; der Antichrist kämpft für den Satanas, daher wird er sieglos. — Von des Elias auf die Erde triefendem Blute entzündet sich der Weltbrand: Berge, Bäume, Flüsse, Meer, Himmel, Mond werden vertilgt, die Welt verbrennt, so daß kein Stein stehen bleibt; dann naht der Gerichtstag (*stûatago*) im Feuer (55). — Der König entbietet dazu unter Bann (31 ff.), und alle Menschen müssen vor ihm erscheinen, um Rechenschaft zu geben über ihre Thaten. Deßhalb (63 ff.) sei der Mensch gerecht im irdischen Gericht, so kann er beim himmlischen ruhig sein. Denn alle Ungerechtigkeit, alle Bestechung verzeichnet der Teufel in ein Buch. — Durch ein Horn angekündigt, fährt der Weltrichter mit seinem Heer zur Gerichtsstätte; Engel weisen die Völker der Erde zum Gericht und wecken die Todten auf, die sich aus dem Staube erheben und Leben empfangen, um den Lohn für ihre Thaten zu ernten. Umringt vom himmlischen Heere und den Guten, sitzt der Herr zu Gericht. Alle Welt muß erscheinen und Alles wird offenbar, ja sogar durch die Glieder verrathen, außer was mit Fasten und Almosen gesühnt ist. Dann wird das heilige Kreuz herbeigetragen und der Weltrichter zeigt seine daran erhaltene Wunden.

[Jetzt (nach dem Bruchstücke vom jüngsten Gericht) werden die Bücher vorgelesen, doch mit Uebergehung des Gebeichteten; die Bö-

sen schämen sich, die Guten frohlocken, weil ihnen ihre Sünden vergeben sind. Die Guten werden ins Himmelreich geladen, die Bösen ins ewige Feuer geschickt; sie rufen reuig Gott an, aber es ist zu spät; auch die Guten verweigern ihnen, als Feinden Gottes, ihre Hilfe. So gehts zum Scheiden und die Bösen jammern in ewiger Qual."]

---

## Text des Muspilli.

Vorbemerkung 1.

Nicht als ob er gerade sehr viel Neues böte, sondern nur zu leichterer Vergleichung stelle ich meinem Texte noch den handschriftlichen nach meiner kürzlich in München vorgenommenen Lesung voran. Man wird indessen sehen, daß er mehrfach Ergänzungen zu Schmeller gibt, der im Druck Manches vorsichtig zurückbehielt was er früher gelesen, — und daß er Docens Lesart in erwünschter Weise bestätigt.

Ich folge in Bezug auf Wortabsetzung ganz der Hs., indem hier eine solche fast nirgends zu bemerken und jedenfalls vom Schreiber nicht beabsichtigt ist, vielmehr die Zwischenräume ganz unregelmäßig, und oft innerhalb eines Wortes viel größer sind als zwischen zwei Wörtern, ja vielfach der End- und Anfangsbuchstabe zweier Wörter aneinandergezogen erscheinen. Nur wo das Spatium wirklich absichtlich gemacht scheint (oft recht auffallend, mitten im Worte z. B. unten Zl. 33. 58, vgl. 11. 19 mit Punkten), gebe ich es wieder. Bei dieser Ungleichmäßigkeit der Schrift konnte ich auch meistens (wo es doch geschehen konnte, dienen Doppelpunkte dazu) keine bestimmte Anzahl von verlorenen Buchstaben angeben — sie ist auch bei Schmeller meist nur annähernd und oft willkürlich, nach der Conjectur — und habe mich mit Fragezeichen (und ungefähr entsprechendem freiem Raum) begnügt, wogegen cursive Buchstaben das nicht mit völliger Sicherheit Erkennbare bezeichnen.

Bibl. Reg. Monac. Cod. lat. 14098, Emm. 98. cimel. 21 (Cod. Emm. B. VI).

Fol. 61ª.

intacpi · queme . dazertouuanſcal
*u*uantaſar · ſoſihdiuſelaindenſind
arheuit  entiſidenlibhamunlikkan
*l*azzit · ſquimiteinherifonahimil
5 zungalon  daz · andar · fonapehhe
darpagant · ſiuumpi · Sorgen
mac · diu · ſelaunzidiuſuonaä[u?]r
get · zauuederemo(aus *h*)herieſigiha
::tuerde,uuantaip:::*a*dazſata
10 nazſeſ(iſindi · kuuinnit · dazleititſ:a
ſardariru · leiduuir · ditinfuirenti ?
finſtri · daz · iiſtretuirinlihding ·
upi · ſiahauarkihalontdie  diedar
fonahimilequemant · entiſidero
15 engiloeigan · uuirdit · diepringent ?
ſar · ufin · himilorihi · dariiſtlipanotod
lihotano  finſtiſelidaanoſorgu : d ? ?
neomanſiuh,dennedermaninpa*rd*
ſu · puki · uuinnit · huſinhimile *d* ?
20 quimit · imohilfa · kinuok  pidiſt *d* ?
mihhil · alero · manouuelihemo

Fol. 119[b] (unter den Schlusszeilen des Sermo S. Aug. de Symbolo; vgl. das Facsimile v. Massmann.)

dazin · eſ ſinmuot · kiſpane
dazerkoteſ · uuillun · kernotuo
enti · hell(aus e ?)afuir · harto · uuiſe · ,
25 pehheſ · pinadar piutit · derſatanaz (aus s)
altiſt · heizzan · lauc · ſomachuckann (radiert)

Fol. 120[a] (unter den Dedicationsversen Adalrams an Ludwig den Deutschen; vgl. das Facsim.)

zadiu · ſorgendratoder · ſih ſuntigen
uueiz ,uuedemo · inuinſtriſcalſino ·
uirinaſtuen ;prinnan · inphhedaziſt
30 rehto · paluuicdink,dazderman · (Punct)
har&zegote entiimo · hilfaniquimit ·

Fol. 120[b].

uuanitſih · kinadadiu uuenacſela
niiſtinkihuctinhimi · liſ kingote
uuanta · hiar · inuueroltia (fast d) fter niuuer
35 kota ,Sodenne · der · mahti go · khuninc
dazmhal · kipannit · dara · ſcal quemanchun
nokilihaz · denne · nikitarparnonohhein (Komma?)
denpanfuriſizzan · nialeromannouelih
zedemomah (ah aufeinander) ale · ſculi ;Darſcal · eruuorademoribc
40 cheaz · rahhu · ſtantan · pidazerinuuerolti : :
kiuerkoth (aus ah) ap&a,Dazhortih · rahhon · diauue
roltreh (aus n) tuuiſon · daz · ſculider · anti · chriſtomit
eliaſepagan der uuarchiſt · kiuuafanit · denne
uurdit · uuntar · inuuih (Strich dadurch) c · arhapan : khen · funſin
45 ſokrefticdiukoſa · iſt · ſomihhil · heliaſ,ſtritit
piden · heuigonlip · uuiliden · reht · kernon · daz
dazrihhikiſtar · kan : pidiuſcalimohelfan der
himileſ · kiuualtit deranticbriſto · ſtetpide
moaltfiante · ſtetpidemo · ſatanaſe : derinan
50 uar · ſenkan · cal ;pidiu · ſcalerinderuuc · (Punct)
*e*ti uuntpiuallaentiindomoſinde · ſiga
: oſuuerdan ;Dohuuanit · deſuulagotman
nodazhliaſ indemouuige . aruuartit ?

Fol. 121[a].

*da*zhliaſeſpluotinerdakitriuſit
55 Soinprinnandiepergapoumnikiſtentit ·
enihcinerdu · aha · ar truknnetmuoruar
ſuuilhit ſih ſuili zot · lougiu · derhimil ·
mano · uallit · prinnitmit tilagart ·
ſten nikiſten titeikinerdu ;uerit denne
60 ſtuatagoinlant · ueritmitdiuuuiruur
houuiſon ;Darnimacdennemakandremo
helfan · uorademomuſpille · denne daz
preitauuaſalallazuarprinnit · entiuug[i]r
entiluftizallazarfurpit : uuariſtdenne
65 diumarhadarmandarheo · mitſinenma
gonpiehc ;Diu (Punkt?) marhaiſtfarprunnan ?
ſelaſt&pidunganniuizmituuiupuaze

ſaiearit · ſizanuze ;,pidiuiſt demanneſo
guotdenner · zedemomahalequimitdaz
70 errahonoueliharetoarteile ;Denenidar ?
erſorgen · deneerzederuſuonu*qui*
tniu[i]ezderuuenagomanuuielihanu*u* ?
tilerhab& · dennermitdenmiatonmar
ritdzreta ;Dazder · tiuual · darpikita ? ?
75 *r*hap& inruo(aus r)uurahono · uelihadazderma :::::::o
pileſkifrumitadazeriz · allaz · kiſag&de*nne*er ?
eruſuonuquimit ;Niſcolta · ſidmannohein ?

Fol. 121[b].

? ? ? ?
ti(m ?)erdia(e ?)mietun : nt : engd[a]zer ? ?
80 tamannonohheinmiatun ? ? So ?
miliſc*a*hornkilutituurditentiſihder : *u*ana ? ?
ſendarheuit ;derdarſuanmanſcal toten · entilepen ?
Denneheuit · ſihmitimoheriomeiſtadaziſtallazſopa : d
Dazimoniomankipgannimak ; Denneuerit : r er ?
85 mahalſtetiderudar kimarchotiſt daruuirditdiu ?
nadiamandarhioſageta ; Denneuurantengilauperdi ?
marhauuechantdeota · uuiſſantzedingedenne ?
manogili : : onaderumoltuarſtenloſan · ſiharder*u*le ?
uazzon alimohauarſinlippiquemandazerſinret
90 *a*llazkirahhonmuozzientiimoafterſinentatinart ?
uuerde Dennedergiſizzitderdarſuonnanſc ?
)*eri*arteillanſcal · totenentiquekkhen ;Denneſtet
piengilomenigiguoterogomonogartiſtſom ?
*a*raquimitzederurihtunguſouil*o*diadar*re*
95 ſtent · ſodarmannonoheinuiſhtpimidannimak
ldenne · hant · ſprehhan · houpitſagenaller*o* ?
douuelihcunziindenluzigunuiger ;uazer untar
ſenmanhun mordeſkiſ[r]umita ;Darniiſheoſoliſt : c
manderdarhiauuiht · arliugan ;megi ;dazerkita ?
100 gitatodehheinanizalforademok[h]uning ?
*t*uuerdeuzzanerizmitalamuſanufur ?
e , : entimitfaſtundio(aus u)uurinakipuazt : ;Denne
*derp* t · dergipuazzit · ap& ;Dennerzedoru √ (s ?)
ditdenneſurikitragandazf*ro* :och ?
105 darder : : ligochriſt · anaarhanganuu ?
*giter*diomaſun · dioerinderum ? ?
dioerduruhdeſſemancunneſ*minn* ? ?

---

Vorbemerkung 2.

In der orthographischen Schreibung unseres Textes, den wir nun nach der oben (S. 81) festgestellten Ordnung folgen lassen, leiten uns nachstehende Beobachtungen:

(Consonanten:)

1. Die Tenues stehen auf streng ahd. Stufe (ausgenommen die Gutturalis im Inlaut); einzelne Abweichungen sind auf diese Stufe zurückgeführt.

***p***, im Anlaut. — Die Hs. hat consequent: tac *p*iqueme, stet *p*i, uunt *p*iuallan, . . s *p*luot; — rehto *p*aluuic, die *p*ringent, pardisu *p*u, die *p*erga *p*oum; dar *p*iutit, dar *p*i, kitar *p*arno; den *p*an; — also sowohl nach Vocal und Liquida, als sonst.

im Auslaut. — Hs. consequent: lip.

im Inlaut. — Hs. hapet (36 u. ö.), upiles, uper, umpi, ipu, houpit, arfurpit, ipu, upi, selbst arhapan; daher war auch 66 gegen die Hs. hapet zu schreiben.

*k*, im Anlaut. — Hs. reht*k*ernon; er *k*otes; uuillun *k*erno; in *k*ihuctin; kisindi *k*iuuinnit, hilfa *k*inuok, chunno *k*ilihaz, ni *k*itar; also ebenfalls nach jedem beliebigen Auslaut des vorhergehenden Wortes; daher war auch in 7 si kihalot, 81 manno kilih k durchzuführen. Consequenterweise wäre auch sô kuot, ze kote, . . ô kotmannô, mittilakart, . . i kuoterô komônô kart, — himiliskin kote, — arkêt zu schreiben gewesen; doch nehmen wir hier lieber Schwanken der Mundart nach der Notkerischen Regel hin oder Hineinspielen des Fränkischen beim Schreiben (König Ludwig) an.

im Auslaut. — Hs. listic, paluuic din*k* (26), mac, mâ*k* (57, vor Vocal); daher auch gegen die Hs. : dink (10 Hs. ding), intfiank (Hs. : nt : eng), wo vielleicht auch der fränkische Schreiber das g verschuldet hat. Eine speciell bairische Dialekteigenthümlichkeit glaubten wir dagegen schonen zu müssen in einzelnen auslautenden euphonischen ch für k (und sogar h), die wir (s. unten) kh schreiben: warkh, wîkh, einîkh, piekh, hwelîkh; vgl. Weinhold bair. Gramm. §. 186 u. 174, u. Holtzmann Altd. Gramm. I, 1. S. 268.

im Inlaut. — Hs. stets erweicht (goth.-sächs. Stufe), was wir befolgen: engilo, eigan, pringent, himilzungalon, mahtigo, pagan, uuige, lougiu, rihtungu, kisaget, luzigun, vinger, arhangan, sorgen, mâgon (zu mâk), megi (zu mak), u. ö.

*t*, im Anlaut. — Hs. consequent: tatin, arteilit.

im Auslaut. — Hs. consequent: hant, sint.

im Inlaut. — Hs. consequent: tatin; uuanta, untar, suntigen, stantan, enti; kiuualtit, altist, uuerolti (goth. al*d*s neben alþs, as. werol*d*), scolta, moltu; harto.

[Für die Guttural-Tenuis brauche ich nur das eine Zeichen *k*, neben welchem c durchaus überflüssig ist und ganz aus dem Deutschen verbannt werden sollte, — als deren Aspirata daher stets kh, nie ch, als Geminata kk (kkh), nie ck. — Auch qu hätte ich gern gegen kw, streng ahd. genauer khw (vgl. chu und chuu in den Hymnen, Kero u. a.) vertauscht. — Die Abschaffung der verschiedenen Bezeichnungen für Einen Laut im Ahd., wo deren Identität wirklich sicher ist, dürfte überhaupt in revidierten Texten am Platze sein.]

2. Die Mediæ, soweit das Ahd. sie besitzt, sind durchweg richtig und consequent ahd. (= goth.-sächs. Aspir.): der, dar, denne, darf, deota, dinge; andar, uuirdit, sinde, kisindi, selida (g. saliþvos), kinada, paldet; und zwar tritt auch die gewöhnliche oberdeutsche (Notk., Willir.) Verhärtung des Auslautes bei d (goth. þ) nicht ein (vgl. Otfr., Tatian; doch stets mi*t*): sind (2. 74), tod, leid, sid (70. 72), pald; dieser Auslaut (in sind tod etc.) ist also hier noch unterschieden von dem auslautenden ursprünglichen t von sint hant. (Wäre die Lautverschiebung auch bei der Gutturalis und Lab. im Goth. und Ahd. regelmäßig, so müßte der gleiche Unterschied zwischen auslautendem b und p g und k bemerkbar sein; so aber haben wir im Ahd. weder ursprüngliche noch verhärtete b und g mehr).

3. **Spiranten.** Die Labialspirans bezeichnen wir stets mit f, nur ihre Erweichung im Inlaut mit v; die Gutturalaspirata im Anlaut mit kh (Keron. Gl. für ch): khunink (die weiche Spirans mit h), im Inlaut zwischen Vocalen mit hh: kirahhôn, geschärft kkh: wekkhant; nach und vor Conss. und im Auslaut mit h: marha, wiht, kilîh, geschärft kh (= ch): kiwerkhot, farsenkhan und specifisch bairisch warkh (die Hs. schwankt, läßt an- und inlautendes h aus: ret, kilutit, oder fügt es unorganisch als eine Art Spiritus lenis vor Vocale: hauar, hiauuiht, heo, helias, heuigon); z und ȥ unterscheiden wir ebenfalls nach mhd. Sprachgebrauch (so auch Holtzmann Altd. Gr. 294). — Statt des unbehilflichen uu schreiben wir stets w; für i als Cons. immer j.

(Diphthonge:)

4. Für vereinzelte inconsequente, vermuthlich meist fränkische au, ua, ie, ê führe ich, als gemeinahd., durch: ou (louk), uo (kipuoȥti), ia (miatûn), ei (stein, einîkh, heilîgo, weinago?). Nur das allzu consequente ui in dem Worte fuir (10. 21. 56. 59. [uugir]; ebenso in den Pariser Glossen, Tatian, Williram) habe ich belassen. (Holtzmann altd. Gramm. S. 258.)

(Endungen:)

5. -ar ist stets er geworden: uper, after; dagegen hat die Vorsylbe far stets diese vollere Form.

6. Pronominalendungen: Dat. Sg. Fem. durchweg der*u*, ir*u* (sogar einmal nach der Hs. Gen. Pl. der*u* leuuo); Dat. Sg. Masc. durchweg dem*o*.

7. Verbalendungen, sämmtlich noch frisch: hukkan prinnan; kirahhôn kihalôt; sorgên; quimit quemant kihalônt; — pringent für -ant 13 ist unsicher.

8. Adjectivendungen, schwanken bereits zwischen un, on, ĕn, in: luzîgun, êwîgon, suntîgen, himiliskin, und waren nicht auszugleichen.

9. Die Elisionen sind ohne Regel bald durchgeführt, bald nicht; wir befolgen das Letztere und schreiben 63 und 67 denne er wie in 65, — 15 ni ist wie in 29, 94, wo die Verschleifung dem Leser überlassen bleibt; nur in hôrtih 37 war die Enklisis zu deutlich von der Hs. verlangt.

---

Mit Cursivschrift sind nur wirkliche Conjecturen bezeichnet. Die Versziffern rechts sind die von Müllenhoff und Scherer, nach denen bisher citiert wurde

Die verglichenen Abschriften sind:

D: von Docen, mitg. v. Hofmann, Ber. d. bair. Ak. 3. Nov. 66.

Sch I: von Schmeller 1831, in Privatschreiben an Maßmann, — vielfach noch mehr entziffernd als Sch II.

Mm: von Maßmann Winter 1831/32, unabh. von Schmeller. Diese beiden letztern mir von Maßmann mitgetheilt.

Sch II: in Schmeller, Muspilli 1832.

H: von Haupt 1860, nach den Angaben in Müllenh. u. S., Denkm.

Citierte Ausgaben: Wck (Wackernagel), F (Feußner), Mr (Müller), Mh (Müllenhoff) u. s. w.

---



# I.

## (Fona tôde.)

. . . . . . . . . . . . . . . .

1 sîn tak [1]) piquemê,
daz er touwan skal. [2])
hwanta [3]) sâr sô sih diu sêla
in den sind arhevit, [4])
5 enti si den lîhhamun
likkan lâzzit, [5])
sô [6]) quimit ein [7]) heri
fona himil-zungalon,
daz andar fona pehhe:
10 dâr pâgant siu umpi.
sorgên mak diu sêla,
unzi diu suona argêt, [8])
za hwederemo [9]) herje
si kihalôt [10]) werdê.
15 hwanta [11]) ipu sia daz satanazes
kisindi [12]) kiwinnit, [13])
daz leitit sia sâr,
dâr iru leid wirdit,
in fuir [14]) enti in [15]) finstrî,
20 dazî ist rehto [16]) firinlîh dink.

[1]) Hs.: *nite* ac Docen; : nt ac, darüber anttac, suontac Schmeller I; :::: tac Schmeller II; nitac Maßmann; *scn* tac (das i einem c ähnlich) Haupt; mir scheint in deutlich.

[2]) *er to ian sal*, darüber *scal* D; er *touuan* sc :: Sch. I; er :::: an scal (ergänzt tôwian) Sch. II; er touuan scal H; unzweifelhaft.

[3]) : *u*uanta Sch. I.

[4]) vs. 3. 4. sâr sô diu sélâ || in den sínd sih arhévit Müllenhoff.

[5]) ? azzit D.; vs. 5. 6. enti si den lîhhamun likkan | * lâzzit Wackernagel, Müller.

[6]) o ausgelassen, nicht erloschen.

[7]) einaz? Mh.

[8]) das a ist deutich H; mir scheint u ebenso möglich; auch D: ärget. argee Sch. I; mir scheint t deutlich; ebenso D Sch II Mm? H.

[9]) za : uue‿deremo D; Mh's Bekämpfung der Schreibung mit h (H. Z. 11, 382) ist nicht stichhaltig, vgl. oben S. 72, und schlägt sich selber durch 74 himilisca : horn : kihlûtit.
o aus b gemacht H; vielmehr deutlich aus h; ebenso Mm (auf Veranlassung des folgenden herie).

[10]) g : halot Sch. I; gâhalot Mm.

[11]) gestrichen Mh.

[12]) vordere Hälfte des k mir unlesbar. satanazses Hs.

[13]) kuuinnit.

[14]) fuir Alle, außer Sch. I fiur. ui deutlich.

[15]) enti in D; enti *in* Sch. I; enti :: Sch. II, H.

[16]) So Wck. (daz. iistret Hs.) re*h*t D Sch Mm Mh.

upi [17]) sia avar [18]) kihalônt [19])
diê,
diê dâr fona himile quemant,
enti si [20]) derô engilô
eigan wirdit:
25 diê [21]) pringant [22]) sia [23]) sâr
ûf in *paradîsi,* [24])
dârî ist lîp âno tôd,
lioht âno finstrî, [25])
selida âno sorgûn,
30 dâr ni ist siuh neoman. [26])
denne der man [27]) in pardîsû [28])
pû kiwinnit,
hûs in himile,
dâr quimit imo hilfâ kinuok.
35 pidiû ist durft [29]) mihhil
allerô mannô hwelîhhemo, [30])
daz in es sîn muot kispanê,
...................... [31])

[17]) Upi D; *u*pi Sch. I; Upi Sch. II; ïpi Mm; Upi H.

[18]) gestrichen Mh. hauar Hs.

[19]) hihalont D, wohl Schreibfehler.

[20]) *si* Sch. I.

[21]) di D; di*e* Sch. I.

[22]) pringant Sch. I.

[23]) (sia?) D; s*ia* Sch. I, s : : Sch. II, H. Ich vermochte gar nichts zu erkennen.

[24]) So Feußner; himilorihi Hs; vgl. oben S. 45.
vs. 23—26. enti si dero engilo *e*igan wirdit, | die pringant sia sâr ûf in himilo rîhhi Sch. II;
Wck wie im Text, aber himilô rîhhi, ohne Allitt.;
diê pringent sia ûf sâr | în himilô rîhhi Mh (Versabtheilung nach Lachmann; über în vgl. oben S. 7 unten.)

[25]) vs. 27 u. 28 dar i i f l | ipanoto | lihot ano finsti, darüber: ist lip ano tod D; dari *is*t *l*ip *ano* to*d* *li*hot ano fins*tri* Sch. I; dari ist : ip ano to : lihot ano. finsti Sch. II; ähnlich H; mir sind alle Buchstaben zweifellos dariistlipanotod | lihotano·finsti.

[26]) sorg*a* *dar* ..... eo man siuh, (*seran Mm.*) (un) 15 über der Lücke: *nist n* D; *sorgun dar nist* neo man siuh Sch. I; sorg : :· : : :·| neo man siuh Sch. II; sorg: *n*· : : :·| neo man siuh H; ich lese sorgu: d | neoman siuh. Über die Umstellung (nach Mh.) vgl. oben S. 47.

[27]) ma*n* Sch. I; der erste Strich von n ist aber deutlich.

[28]) paradisu DMm; pa*radis*u Sch I; par : : su, ergänzt pardîsu Sch II., H; das d schimmert noch etwas durch.
denne in pardîsû | der man pû kiuuinnit Mh., wegen der vier Heb.
denne in paradîsû | pû kiuuinnit der man Feußner.

[29]) pid ist d ft Mm; ich konnte nur pidist*d* lesen.

[30]) alero·manouuelihemo Hs. Ganz gestrichen F.

[31]) Etwa eine Umschreibung mit spuon: enti er sih des spuon lâzzê? (Graff Diut. 3, 68)
enti imo des spuo? (Boeth. 3, 12), wenn Letzteres wegen der Stellung des Hauptstabes angienge (oben §. 6. Anm. 1)
pidiu ist durft mihhil allero manno welihhemo ‖ daz in es sin muot kispane Sch II; wie wir Mh. 1859; wie wir, aber die Lücke nach pidiû ist durft

daz er kotes willun
40 kerno tuo, [32])
enti hellâ fuir
harto wîsê, [33])
pehhes pîna,
dâr piutit der satanaz [34])
altist
45 heizzan louk. [35])
sô mak hukkan [36]) za diû,
sorgên drâto,
der sih suntîgen [37]) weiz.
wê demo in finstrî skal
50 sînô firinâ stûen, [38])
prinnan in pehhe;
daz ist rehto palwîk dink,
daz der man harêt [39]) ze gote,
enti imo hilfa ni quimit.
55 wânit [40]) sih kinâdâ
diu weinaga sêla: [41])
ni ist in kihuktin
himiliskin [42]) gote,
hwanta hiar in weroltî
60 after [43]) ni werkhôta.

20 mihhil angenommen Mh. 1864 (ergänzt: daz ze pidenchanne). ....daz in es||sîn muot kispanê Mr.

[32]) túoé Mh. 1859, kituoe Mh. 1864. S. oben §. 2. S. 9.

[33]) nuîsê Mh. 1859, piuuîse Mh. 1864. Vgl. 32 und II, 33. Das zweite l von hella aus e gemacht?

[34]) Z aus s gemacht.

[35]) Vs. 44. 45.
dâr piutit der satanaz
hartost heizzan lauc F.
dâr piutit Satanâz
der altisto heizzan lauc Mh,
wegen der 4 Heb.

[36]) huckan: Sch. II, huckann Mm; aber das zweite n ist deutlich radiert.

[37]) suntigēn D; suntigen Sch. I; 25 suntig:n (ergänzt suntigen) Sch. II; suntigon Mm; suntigen deutlich H, wie auch mir scheint.

[38]) Über û vgl. Mh. Dkm. 256. HZ 11, 384 (stuen Sch F Wck)

[39]) haret D; hare: Sch. II; aber richtig har& Sch I MmH ich.

[40]) piuuânit F.

[41]) Vs. 56. *diu* . . . D; Lücke Sch I; diu :::::: ::::' (ergänzt diu wênaga sêla Sch II; das Blatt ist beschnitten, doch erkennt man deutlich diu uuenac sela; so auch Mm H, vgl. Mm's Facsimile.

[42]) Über die schwache Form Grimm Gr. 4, 575. gote himilisken F.

[43]) dâr after?? Der hintere Strich des a ist so weit heraufgezogen, als hätte der Schreiber ein d machen wollen. si dara after ni uuerkôta F.

30

## II.

### (Fona muspille.)

Daz hôrtih rahhôn 37
diâ werolt-rehtwîson, [1])
daz skuli der antikhristo
mit ^Éliase pâgan.
5 der warkh [2]) ist kiwâfanit:
denne wirdit untar [3]) in
wîkh [4]) arhapan. [5])
khenfun sint [6]) sô khreftîk, 40
diu khôsa [7]) ist sô mihhil.

^Élias [8]) strîtit
10 pî den êwîgon [9]) lîp,
wili dên rehtkernôn
daz [10]) rîhhi kistarkan:
pidiû skal imo helfan,
der himiles kiwaltit;
15 doh wânit des fila gotmannô, 48
daz ^Élias arwartit *werdê*. [11])

Der antikhristo stêt 44
pî demo alt-fîante,

[1]) h scheint aus n gemacht.

[2]) uuarch Hs. uuarc Mh. — kh (ch) im Auslaut ist bairisch; s. Vorbemerkung.

[3]) uuirdit·uuntar Hs.

[4]) uuik DSch I; uuihc Sch II; uuíc Mm; uuihc H; das c ist ganz nahe an das h herangezogen (vielleicht soll auch auch der zweite Strich des h als der erste von k gelten, und das c wäre dann der zweite von k, also uuik).

[5]) Vs. 6. uuirdit uuíc arhápàn oder uuirdit úntar ín uuíc arhában Mh. 1859; uuirdit untar in uuíc arhapan Mh. 1864, wegen der 4. Heb.
der uuarch ist kiuuâfanit// ......
denne uuirdit untar in//uuîk arhapan Mr.

[6]) kenfun sir D; khenfun s . Sch I; khen funs:: Sch II; khen·fun sint Mm; khen·funsin Facs.; khen·funsi: H; mir war in deutlich; von t sah ich keine Spur.

[7]) kora D; kosa Sch I II Mm H; deutlich. *J. 45*

[8]) [9]) helias, heuigon Hs, vgl. Vs. 16 hlias; I Vs. 21 hauar, mundartlich.

[10]) daz wiederholt Hs. am Anfang der folgenden Zeile.

[11]) Vs. 15. 16. Do huuanit des uula gotmanno daz Hlias in demo uuige aruuartit *artit* D; aruuartit Sch I; aruua::::: ergänzt arwartit (wirdit) Sch II Mm. aruuartit ist deutlich. Der Allitterationsstab von arwartit macht wahrscheinlich, daß 15 u. 16 zusammen ein Verspaar ausmachten und in demo uuige ein Zusatz (so schon F.) des Schreibers ist. Die Hs. hat diese Verse erst nach sigalos uuerdan 24; hier scheinen sie mir aber besser zu passen des Parallelismus wegen: Vs. 1—8 ist Einleitung; in den zwei folgenden Strophen wären dann ganz parallel die beiden Kämpfer, ihre Absichten u. Aussichten beschrieben. Ich gestehe übrigens zu, daß mich zuerst die Strophentheorie auf diese Umstellung gebracht hat.
doh uuânit des vilo | *uuîsero* gotmannô,
44 daz *der uuîho* in demo uuîge | aruuartit *uu*erde Mh.
(daz in demo uuîge | der helid aruuartit uuerdê Mh. 1859)
doh uuânit des | vila gotmannô (Vermuthung willo)

stêt pî demo [12]) satanaȥe,

20 der inan farsenkhan skal: [13])

pidiû skal er in deru wîksteti [14])

wunt pifallan, [15])

enti in demo [16]) sinde

sigalôs werdan.

25 *Sô* daȥ Éliases pluot [17])

in erda kitriufit,

sô inprinnant [18]) diê pergâ,

poum ni kistentit

einîkh [19]) in erdu,

30 ahâ artruknênt, [20])

muor farswilhit sih,

swiliȥôt lougjû der himil.

**M**âno fallit, [21])

prinnit mittilagart,

daz Hêlîas in demo uuîge|aruua....; dann zwei Zeilen Lücke, zus. eine vollst. Strophe Mr. Eine so große (durch Beschneiden entstandene Lücke anzunehmen, geht kaum an, da auf der andern Seite desselben Blattes nach quimit (I, 54) offenbar Nichts fehlt.

[12]) gestrichen Mh. — satanase Hs.

[13]) cal (ohne Spur des s) Hs. nach Allen. farsenka*n* D; mir scheint uar·senkan· cal ganz deutlich.

[14]) in deruuc steti D; in deruuc|::ti Sch. I; in deruuc | :eti Sch. II; in deruuc|*s*teti H; inderuuc· | *e*ti ich.

[15]) uuirt piualld, über dem letztern Worte *uuerda piuallan* und *piuellit* D; ::nt pi ualla Sch I: uunt pi ualla Sch II Mm H. uunt ist deutlich; hinter piualla 50 ist kein Buchstabe erloschen. 21 pidiû gestrichen, 22 uuntêr Mh.

[16]) domo Hs. nach Allen.

[17]) *Z//uog er* pluot sonderbar D; ..z nuases pluot, darüber *hliases* Sch I; ··:: z hliases pluot, ergänzt sâr sô daz h. p. Sch II; z hliases pluot, ergänzt enti daz h. p. Mm; ergänzt sô daz E. p. Mh; sâr hätte kaum Platz.

[18]) (S) o inprinnan D; inprinnan Sch I; .:inprinnan Sch II; *(d)*o inprinnan Mm; *.o* inprinnan H; mir scheint o deutlich.

[19]) enihc DMm; einhc? Sch I; ein hc Sch II; ein hc (oder enihc?) HMh; der Verbindungsstrich des n oben ist aber deutlich und das Facsim. getreu: enihc, vgl. 35 stên.

[20]) artruknnet Hs. nach Allen. Nach ahâ ein allô od. sâr eingeschoben Mh.

[21]) mänò vállit als vollst. Vers mit vier Heb. Mh. 1859. pivallit 1864 (auch vorgeschlagen swílizôt loúgjû | der hímil; mäno vállit.)

35 stein [22]) ni kistentit. [23])

(ferit?) denne [24]) stûatago [25])

in lant

ferit mit diû fuirû

firihô [26]) wîsôn:

dâr ni mak denne mâk andremo

40 helfan fora demo muspille. [27])*)

Sô denne der mahtîgo khunink 31

daz mahal [28]) kipannit,

dara skal queman

khunnô kilîhhaz: [29])

[22]) stên Hs; vgl. enihc 29.

[23]) Die Hs. hat hier noch eik in erdu, mit in den Vs. aufgenommen von Schmeller (einik) und Müller, getilgt von Wack. und 55 Müllenh., — ohne Zweifel nur versstörende Reminiscenz aus Vs. 29; — auffallend bleibt das ei gegenüber sten und enihc; — an eih in erdu etwa (Baum neben dem Felsen als das Festeste auf der Erde, vgl. ähnliche allitterierende Verbindungen: under êke and under erthe, Fries. Landr. Ms. Amas. I, 46; Rieger LB. 206, 7; âc: eorþan, Grein II, 353, 25.), wozu dann noch ein allitterierender Vs. zu suchen wäre, darf man aber doch wohl nicht denken.

[24]) uerit denne Hs; uerit gestrichen Wck; verit denne stuatago | .... in lant, ‖ verit mit diû vuirû | virihô uuìsôn Mr.; Mh. schwankt zwischen Streichung von uerit und denne, doch aus metr. Gründen.

[25]) stuatago DMm; :uatago Sch I; :tuatago Sch II; mir scheint st deutlich.

[26]) ur | ho Hs. nach Allen; Alle dafür uirho uiriho; ein i-Strich konnte nach dem Vorhergehenden leicht ausfallen, vgl. mhale hlias.

[27]) vora demo muspille helfan F; helfan (schwebende Beton.) vora múspillè, so untadelich wie ˊIrínc von Tenemarken Mh.

[28]) mhal Hs. nach Allen.

[29]) kilihaz Hs. dara scal chunnô | queman io kilîhhaz Mh.

---

*) Die Hs. bietet zwischen diesem Vs. (40) u. pidiu ist .. (53; über die Umstellung s. oben S. 79 f.) noch die Verse:

denne daz preita wasal 58

allaz farprennit,*)

enti fuir**) enti luft

iz allaz arfurpit:

wâr ist denne diu marha, 60

dâr man dâr êo***) mit sînên

mâgon piekh †)?

*) uarprinnit Hs; schon von J. Grimm Myth. 1. Aufl. 467 in uarprinnit gebessert; vgl. oben S. 82 Anm.

**) uugʹr Hs.

***) heo Hs. †) piehc Hs.

45 denne ni kitar parnô nohhein
den pan furisizzan,
ni allerô mannô hwelîh
ze demo mahale [30]) skuli.

Dâr skal er fora [31]) demo rîhhe [32])
50 az rahhu stantan
ví daz er in weroltî
êo kiwerkhôt hapêta. [33])
pidiû ist demo manne [34]) sô guot,
denne er [35]) ze demo mahale quimit,
55 daz er rahhônô hwelîhha [36])
rehto [37]) arteilê.

Denne [38]) ni darf er [39]) sorgên,
denne er ze deru suonu quimit. [40])

[30]) mahale D Sch I II; mah aus mh gemacht Mm H ich.
sculi ze démo máhalè Mh. 1859 (Hauptstab ohne folgd. starke Hebung mit Berufung auf Musp. 58. 59. 78. HL. 40. 46? 60; vgl. darüber oben §. 6); 1864 aufgegeben wegen der Wortfolge: ni allerô mannô kilîh (uelih Hs.) ze demo mahale sculi.

[31]) uuora Hs.

[32]) rihc|che Hs.

[33]) *eo* kiuuerkota hapeta D, was mit meiner Lesung stimmt, indem ich mir hinter
35 uuerolti bemerkte: Fleck oder zwei Buchstaben? Der vordere schien mir freilich wie o. — kiuerkota hap&a Sch I II Mm; ah ganz eng, so daß h das a halb befasst, also wohl ein vom Schreiber gleich verbesserter Fehler H. — Das Plusquamperf. weiß ich mir, mit Mh., nicht zu erklären; — ebendeshalb hapêt Wck. Mr.

[34]) demanne Hs; der Schreiber eilte seiner Feder voraus.

[35]) denner Hs.; ebenso 61; aber 58 die
63 volle Form.

[36]) rahono ueliha Hs. ebenso 66.

[37]) reto Hs. Mh. stellt um; s. o.

[38]) Dene Hs, wie 58.

[39]) dar|her D; dar||f *er* Sch I; dar:| er Sch II; dar|f er Mm; dar:|er H; dar|er ich, ohne einen erloschenen Buchstaben erkennen zu können. Daß aber D und Sch I übereinstimmend zwischen dar und er zwei Buchstaben erkannten und Mm. fer las, spricht sehr für die Lesart
65 darf her, wo her sich als weiterer niederdeutscher Anklang neben sten ênik stellen würde.

[40]) qu///it D; *qum*|*it* Sch I; quim| it Sch II Mm; *qui*| t ich.

---

diu marha ist farprunnan,
diu††) sêla stêt piduungan,†††)
ni weiz†*) mit hwiû puazê: 62
sâr ferit si†**) za wîze.*†*)

Über diese Verse s oben S. 72. 20.

††) diu? ::: Sch. †††) st&pidungan Hs; stet (darüber: *?stet selida*) pidungan D. Vgl. Haupt, Minnes. Frühl. 16, 14.

†*) niuiz Hs.

†**) saieurit D Mm. ich; *sa* · eurit· Sch I; s:::eurit· Sch II; saveurit H; wahrscheinlich stand sareurit (für uerit).
*†* uuze Hs.



ni weiz [41]) der weinago man,
60 hwielîhhan wartil [42]) er hapêt,
denne er mit dên miatôn
marrit [43]) daz rehta,
daz der tiuval dâr pî
kitarnit stentit.

65 **D**er hapêt [44]) in ruovu [45])
rahhônô hwelîhha,
daz der man *êr enti sîd* [46])
upiles [47]) kifrumita,
daz er iz allaz kisagêt,
70 denne er ze [48]) deru suonu
quimit,
ni skolta sîd mannô nohhein [49])
miatûn intfâhan.

[41]) niueiz D Sch I II Mm H. ich las niu'ez.

[42]) uuielihan ůurtil D; uuielihan u*ur*|*til* Sch I; uuielihan uu:|::il Sch II, ergänzt wielihhan urteil (wielihha wurt?); uuieliha nu ur|t il Mm; uuielihan uu:|*te*il H; uuielihan u*u* |til ich. uuelîhhan Mh gegen die Hs. Das nach Docen von Hofmann geschriebene uuartil erhält also durch Schmellers erste Lesung eine glänzende Bestätigung. til war mir deutlich.

[43]) Von diesem Worte an wird die Schrift plötzlich kleiner und enger, doch scheint die Hand dieselbe.

*ntar*
mar*r*it dzreta D; mar|rit az (verbessert dz) *re*ta Sch I; mar|rit dz reta Sch II; mar|rit az reta Mm; dz reta H ich, Vgl. reto 56.

[44]) kitarnit stentit der hapet D; k*itarnit stentit d*er hap& Sch I; k::::::::::::::|:: r hapet Sch II H;...... stentit der hapet Mm; kita .....| .*r* hap& ich. D u. Sch I lassen keinen Zweifel über die Füllung der Lücke.

[45]) ruouu D Sch I II; ruouň Mm. o scheint mir aus r gemacht.

70 [46]) ere/ / a sia, darüber *er enti sia?* D; *er enti sid* Sch I; ::::::::: Sch II; er enti sid Mm; *a*::::::::*a*| H; daz der ma........o (was aber wahrscheinlich die Hälfte eines d ist) ich. er enti sid dürfte nach D Sch I Mm gesichert sein; vgl. die Stellen in MS Denkm: Crist 1053; Dômes däg 12, diese sprechen wohl auch für diese Lesung, die nach Mh. 1859 weder dem Sinne noch der „Metrik“ genügt. Dafür Mh: *in erdu*.

[47]) lipiler, darüber *upiles?* D; upiles Sch I II Mm; mir war u unleserlich.

*a?*
[48]) ze D; ich vermochte dort gar nichts mehr zu erkennen: de*nn*e *er* | eru. (Sch I: denne er *ze deru;* Sch II z: deru). Man dürfte nach der Hs. u. nach Vs. 7. 23. 62 (Mh.) die Form za schreiben und vielleicht auch in 27. 34. 63. 65. 77. 80. 89. 99. durchführen.

[49]) mannohhein Hs; dahinter hat D noch miat·n, Sch I Mm. noch *miatun*, Keiner mehr; ich sehe nichts mehr von miatun.

. . . . . . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . .

75 . . . . . . . . . . . . . . .

enti er dia miatûn intfiank,

daȥ er [50]) . . . . . . . . . .

. . . . . . . . . . . . . .

. mannô nohhein

80 miatûn intfâhan. [51])

Sô daȥ himiliska [52]) horn

kihlûtit [53]) wirdit, [54])

enti sih der suanâri

ana den sind arhevit, [55])

85 denne hevit sih mit imo

herjô meista,

[50]) So viel ist mir vom Anfang des oben stark beschnittenen Blattes völlig deutlich. (S. oben S. 86.) ti gleicht einem m; dia: es könnte auch die heissen; vor dem t von intf. ist nur ein Strich sichtbar, f unlesbar; dahinter deutlich eng; — intfeng vgl. stên ênfk; zwischen dz ist deutlich oben ein kleines a hineingeflickt; die Conjectur az erdu (indem d als a gelesen wurde) Mm Mh ist also unhaltbar. — Die Lücke aber nur einigermassen wahrscheinlich zu füllen halte ich für unmöglich.

Vs. 76—79: (Docens Abschrift von hier an zeilengenau)
ti er diu mietun////Ig//// /az er ///
I ip . . |
sid ni scolta manno nohhein D;
*ti er dia mietun m az er* |
*sid ni scolta* manno nohhein Sch I;
:: er d:: :::::: m::::.....dz er . . . .
. . . ::: :: :::::: manno nohhein Sch II;
was am meisten mit unserer Lesung stimmt,
enti er dio mietun ant fienc az erdu
den scolt: manno noh hein
Mm (in Germ. 3, 15 u. danach auch von Mh. Dkm. 257, irrthümlich als Lesung Schmellers aufgeführt, und die wirkliche von Schmeller als Variante Massmanns); *den scolta* manno nohhein H.

[51]) *intfahan?* über der Zeile D; Lücke Sch I Mm; ::::::: Sch II; *intfaan* H.

Die meisten Herausgeber: Sch (doch mit Annahme einer großen Lücke) Bartsch Feußner Mh ziehen Vs. 71/72 und 79/80 in éin Verspaar zusammen; aber der Raum, der weggeschnittene Rand und das dazwischen Lesbare gestatten gar wohl die Annahme, daß zwischen Vs. 72 und 81 eine ganze Strophe stand, die ähnlich schloß wie die vorhergehende. Vgl. Müller in H. Z. 3, 455.

[52]) so daz? hi|milisco D; *So daz hi*| milisc Sch I; S° ᵈᵃᶻ :: | milisc: Sch II; So daz himilisc horn Mm; das schwache Neutr. verlangt himiliska.

[53]) kilutit Hs.

[54]) *uuirdit* D; uu'rdit Sch I; nuir dit Sch II; uuʳi dit Mm; ich las uurdit.

[55]) Hs: enti sih der (ergänzt *fiant? mahtigo?*) | send arheuit der dar *uu*ennan scal toten enti lepen *(ten)* D; enti sih der (erg. *suanari in den* | sind arheuit der dar *suu*annan scal toten enti lepenten Sch I; enti sih der ::::::: :: ::: sind arheuit, der dar :::nnan scal toten·enti lepen::: Sch II; enti sih der (erg. *crist*) ze demo (*u?*) send arheuit, der dar sua (*o?*) nnan scal toten·enti lepenten Mm;

daʒ ist allaʒ sô pald, [56])

daʒ imo nioman [57]) kipâgan [58]) ni mak.

Denne ferit er ze deru [59]) mahalsteti,

90 deru dâr kimarhôt ist.

dar wirdit diu suona, [60])

dia man dâr êo [61]) sagêta.

denne farant [62]) engilâ

uper diô [63]) marhâ,

95 wekkhant deotâ,

wîssant ze dinge.

Denne skal [64]) mannô [65]) kilîh

fona [66]) deru moltu arstên,

enti sih der ::*ana*::*ar*::: | sind arheuit, der dar suannan scal toten. enti lepenten H; enti sih der ::ana | send arheuit; der dar suannan scal toten·enti lepen | ich; vor ana stehen zwei Striche, wahrsch. von u. Schmeller machte aus Allen éin Verspaar; Wack. und Bartsch schnitten toten enti lepenten weg wegen der Wiederholung in Vs. 86; Feuß. rettete es durch Conjectur von enti arteillan scal, Mh 1859 durch der dâr tuoman scal, indem er die Wiederholung von tôten e. l. (quekkhen) aus dem Ungeschick des Dichters erklärte; in der Lücke vermuthete er suonari. Nach Haupts und meinem ::ana:: (vgl. Schmellers Abdruck) dürfte Mh's (1864) suanari (zumal weil schon von Sch I 1832 vermuthet u. von Müller, HZ. 3, 1843 acceptiert) nicht mehr zweifelhaft sein, woraus sich natürlich der dar suannan scal toten enti lepenten als unzeitige Reminiscenz von Vs. 86 ergibt. — Vor send (so die Hs.) scheint mir nach H. ana den das Wahrscheinlichste, womit ich freilich Mm's ze demo nicht vereinigen kann.

[56]) pa | DMm; pa*ld* Sch I; pa:d Sch II; pa:d ist deutlich.

[57]) imomo man D; imo nioman die Übrigen; Mh tilgt daz u. nio.

[58]) kipgan Hs.

[59]) er ze de | D; *er ze deru* Sch I Mm; er :: :::: | Sch I; er :: :er: | H; :r er | ich. mahalsteti nicht getrennt wie D.

80

[60]) D hat nach diu zwei unverständliche Zeichen; d*i* | *na* Sch I; d::::: | :: (erg. diu suona) Sch II; diu suona Mm; d::::: | n*a* H; diu | na ich.

[61]) hio Hs.

[62]) uuirdit, darüber *uurent*, darunter *uurunt* D; uurant Sch I II Mm H ich.

[63]) fehlt D; *dia* Sch I; ::: Sch II; *dia* Mm; *d*:: | H; di | ich. Der Sing. dia marha, nur schwach begründet, gäbe keinen genügenden Sinn.

[64]) scal? D; *scal* Sch I; :::: Sch II; H ich; *si ?* Mm.

[65]) mano Hs.

[66]) fona D Mm: *uona* Sch I; ::na Sch II; *f*ona H; gili: :ona ich.

lôssan sih [67]) ar derô hlêwô
fazzôn, [68])

100 skal [69]) imo avar [70]) sîn lîp
piqueman,

daz er sîn reht allaz [71])
kirahhôn muozzi,

enti imo after sînên tâtin
arteilit werdê. [72])

105 Denne der kisizzit,
der dâr suonnan skal,

derî [73]) arteillan skal
tôtên enti quekkhên:

denne stêt dâr umpi [74])
110 engilô menigî;

guoterô gomônô
gart ist sô mihhil. [75])

[67]) lossan i sih D: das vorgebliche i ist ein Punkt.

[68]) ar deru ler | uazzon D; ar deru le.. | uazzon Sch I; ar der: le:::| uazzon Sch II; ar deru le | uazzon Mm; ar deru leuo | uazzon H; ar deru le | uazzon ich. Das übereinstimmende deru scheint Schreibfehler. Über den Ausdruck (lêgir [d. i. lêir] fazzi = cymiteria, sepulturæ) vgl. H. Z. 11, 388, Mh. u. S. Dkm. 257.
Mh. corrigiert 1859 ar derô lêuuô vazzôn (ohne lôssan sih) oder lôssan sih ar lêuuon, wofür erst später der durch die Schlettst. Glosse bezeugte formelhafte Ausdruck eingesetzt worden wäre. 1864 unt. And.: ar lêuuô vazzôn lôssan sih.

[69]) scal D; *scal* Sch I; scal Sch II Mm; . al ich.

[70]) hauar Hs.

[71]) sin *I///* (reht?) | allaz D; sin *reht* (sc..?) | :llaz Sch I; sin :e: | allaz Sch II; sin sc | allaz Mm; nach H ist der erste Buchstab hinter sin, scheinbar ein sc oder st, noch erkennbar; mir schien er ein re, und ret (dahinter die Spuren eines h?) völlig deutlich (vgl. oben I, 20 daziistret) was auch die Allitteration durchaus verlangt.

[72]) *artei* | *lit uu*erde Sch I; ar:::| ::: ::erde Sch II; *daz*|*ret uu*erde Mm; ar::: | ::: :*u*erde H; art | uuerde ich.

85

[73]) Dem (ni) D; *enti* Sch I Mm; :::: Sch II H; ɔ*eri* ich; der Bogen des großen D (unter die Linie reichend) ist unter der Loupe noch deutlich zu erkennen, was die auf Docens dem, deni gegründete Vermuthung Hofmanns, daß auch an dieser Stelle das Relativum derî gestanden habe, bestimmt bestätigt.

[74]) stet|dar umpi D Mm H; stet *dar um*pi Sch I; ::et da: ::pi Sch II; dar um vermochte ich auch nicht mehr zu erkennen.

[75]) gari ist somih | hil D; *garust so mih* | *hil* Sch I; g:r: st::::: | ::: Sch II; (ergänzt girust sô mihhil, was aber [Dkm. 258] keinen guten Sinn gibt, und, um mit rihtungu allitterieren zu können, eine unstatthafte Zusammenziehung von Vs. 111 und 112, 113 und 114 zu je einem Verse veranlaßte) gari ist ıo ma | hal Mm; garust som:: | ::: deutlich H. Mir scheint der erste Strich des vorgeblichen u ein t zu sein, der zweite ein i : gart ist: „Guter Menschen ist so großer Kreis." Schon Wack. vermuthete gart

Dara [76]) quimit ze deru rihtungu
sô filo [77]) diâ dâr ar resti furistênt [78])
115 sô dâr mannô nohhein
wiht [79]) pimîdan ni mak.
dâr [80]) skal denne hant sprehhan,
houpit sagên,
allerô lidô hwelîkh [81])
120 unzi in den luzîgun finger, [82])
hwaz er untar desemo mankhunne [83])
mordes kifrumita.

Dâr ni ist êo [84]) sô listîk man,
der dâr êowiht [85]) arliugan megi,
125 daz er kitarnan megi [86])
tâtô dehheina, [87])
niz al fora demo khuninge
kikhundit werdê, [88])

st . . . . . (Feußner gart sô mihhil), danach Mh. 1859 gart sô mihhil, was aber 1864 nach Haupts Lesung garust wieder mit † garust sô mihhil vertauscht ist (garust, ἅπαξ λεγόμενον zu garo wie angust u. ä. gebildet, — oder aber für garuuuist, garuuist wie mitiuuist u. dgl.)

[76]) dara D Mm H; *dara* Sch I; :::a Sch II; ara ich.

[77]) uilo D Sch I Mm; uil: Sch II; uil*o* H; o ist deutlich aus a gemacht, doch so, daß dieses nur zur Hälfte davon bedeckt
90 ist und eine Art griechisches ω entsteht.

[78]) dar ze |f//o w/stent D (über der Zeile: rah furi); da. .| (über der Zeile: ? furi) .....stent Sch I; da::::|:::rstent Sch II; dar sar|*furi*stent Mm; d*ara*::| *ufa*rstent H; d*arre* | stent ich. Mir scheint, auch nach Docens ze und rah, daß darresti gestanden habe, als naheliegende Verschreibung aus dar ar resti. Hofm. schien ze deutlich; er liest ze ruouu stent, was mir von Docen zu weit abzuliegen scheint. Im Folgenden ist dreimal furi gelesen.

[79]) uit Hs. (über der Zeile: h)

[80]) |s/at scal D (über der Zeile: der|man); *Dar scal* Sch I; ::: :::l Sch II; *dar|man* scal Mm, was ich nicht erklären kann.

[81]) allero;/un- do uuehlic D (über der Zeile: sunlido?); al-ler*o li*|*do uuelihc* Sch I; aller: ::|do uelih Sch II; allero |do uueliho Mm.

[82]) uiger; Hs.

[83]) desen manhuni (corrigiert manhune) D; *desen* mannun Sch I; ::s ::· mannun Sch II; desen mannun Mm; | sen manhun ich; h ist deutlich; c (wie umgekehrt h in mancunnes Vs 103; auch nur einfach ist die geschärfte Kehlaspirata [allerdings inlautend] ausgedrückt in rahono ueliha, kilihaz u. ä.) muß ausgefallen sein (und vielleicht auch o vor manh.) — Mh. tilgt desen.
95

[84]) is heo Hs.

[85]) h///a uihit D (über der Zeile: hia uuiht); hiouuiht Sch I II; hiu uuiht Mm; hiauuiht ich.

[86]) kitar|nan megi D (über der Zeile: i uuiht); ki*tar*|*nan megi* Sch I; kita:|:::::gi Sch II ich; ki ta:|:::*megi* H. kitarne ändert Mh; (1859 dafür arliuge).

[87]) dėhheina D; dehheina Sch I II ich; dohheina Mm.

[88]) khuninge|kichundit uuerde D; k$^{h}$unin*ge*|*kichundit uuerde* Sch I; k$^{h}$unin::|::::::::: :uerd: Sch II

ůzzan er iz mit alamusanu

130 *allaz* furimegi, [89])

enti mit fastûn

diô [90]) firinâ kipuozti. [91]) *)

Wirdit [92]) denne furi kitragan

daz frônô khrûzi,

135 dâr der heilîgo [93]) khrist

ana arhangan wart.

denne der paldêt [94])

der kipuozzit hapêt, [95])

denne er ze deru suonsteti *qui-*

*mit.* [96])

khuninge | gichundit uuerde Mm; ich las nur khuning | *t*uuerde.

[89]) Zur dreifachen Sicherung (Hofmann) von furimegi („uzzan er iz alamusanu furimegi [meg ist undeutlich] Em. 33" Graff Sprachschatz II 610; fur | *megi* in der mir vorliegenden ersten Abschrift Schmellers; furi | megi D) kommt noch eine weitere durch Maßmann: furi| diegi; ich selbst las klar noch fur und, obwohl nicht so deutlich, in der folgenden Zeile ein e und den untern Bogen von g. (S. S. 86.)

allaz scheint mir auf einfachste Weise den Vers zu retten. — fu*rgulti êr allaz* Feussner. Wack. theilt die Lücke Schmellers nach fu zum Theil dem folgenden Vers zu und schreibt dort . . . enti mit fast.

[90]) div D Mm; dio Sch I II; o ist deutlich aus u gemacht.

[91]) kipuazci D; kipuaz*ti* Sch I; kipuaz:: Sch II; kipuazzi Mm; kipuazt: H ich.

[92]) uirdit D; *uuir*dit Sch I; ::::dit Sch II; *dar uirdit* Mm; :::dit H ich.

[93]) daz frono chru|ci dar der heligo D; daz *frono ch*....|*dar der he*ligo Sch I; daz frono ch::|:: dar ::: :eligo Sch II H; daz frono chruz | dar der heligo Mm; daz *fro:*o ch:: | dar *der* ::ligo ich.

*) Die folgenden 1½ Verspaare (z. Th. ohne Allit.) nennt Müllenh. unheilbar verdorben; Hofm. wirft mit ihnen zugleich 129—131 aus (die für mich nicht störend sind, — bloß die Wiederholung desselben Gedankens im Folgenden — und mit leichtem Zusatz eine Allitteration ergeben), als „Einschiebsel eines frommen Klerikers, aber schlechten Dichters." — J. Grimms Versuche zur Herstellung des ganzen Schlusses, Germ. I. 236 (an dieser Stelle: denne der man gipuazit hapêt, denner ze deru missu gigangit) widerstreben der handschriftlichen Überlieferung.

[94]) denne|der pa/c/. D; Lücke Denne:|::::::: Sch; Denne *ist*|*der pabiz* Mm; Denne | *der p* t- ich. Die Ergänzung Hofms ist zweifellos.

[95]) ap& Hs.

[96]) dera suon | stet? . . D; der:::: ::::: | :::::: Schm; deru *suonu* | *ze* Mm.; deru — dahinter ein einem Quadratwurzelzeichen ähnlicher Haken, wohl ein s, ich.

denne ougit er diô [97]) mâsûn,

diô er in deru menniskî int-

fiank, [98])

diô er duruh desse mankhunnes 103

minna fardolêta. [99])

[97]) uuard | denne augit er dio D; uu . . . | *denne augiter* dio Sch I; uu::::::: | ::::::: dio Sch II H; uuard.| denne augit er dio Mm; uu | *git* ,· dio ich. — denne ist also (nach D Sch I Mm) nicht bloß Vermuthung Schmellers wie Mh meint, und nicht auszuwerfen, ausser vom Standpunkte der Vierhebungstheorie. (warum kann übrigens hier nicht zweisylbiger Auftakt stehen wie 92 unz den lûzîg.?)

[98]) me | an fene D; me | fenc Sch I; m::::::: | :::: Sch II H; m *sk* | fene Mm.

[99]) mina fir D; *mina far* Sch I; :::: Sch II; *minna* Mm H.

Neuhochdeutsch.

## I. (Vom Tode.)

. . . . . . . . . . . . . . . .
sein Stündlein komme,
daß er sterben soll.
Denn gleich, wenn der Geist
zum Gang sich erschwinget,
und seinen Leichnam
liegen lässet,
so naht sich éin Heer
von den Himmelsgestirnen,
ein andres vom Feuerpfuhl:
da fechten sie drum.
Sorgen mag die Seele,
so lang der Sieg noch schwankt,
zu welchem der Heere
sie geholt möge werden.
Denn so sie des Satans
Gesellin wird,
geleitet wird sie da sogleich
wo ihr Leid geschieht,
in Feuer und in Finsterniss:
das ist ein schrecklich furchtbar Loos.
Holen sie aber die,
die vom Himmelreich kommen,
und wird sie der Engel
Eigen-thum:
da darf sie sogleich
ins Paradies eingehn,
da Leben ist ohne Tod,
Licht ohne Finsterniss,
ein Saal ohne Sorgen,
und siech Niemand.

Wer dann im Paradiese
ein Dach gewinnt,
ein Haus im Himmel,
der hat hohes Genügen.
Darum ist mächtig noth
Aller Männer jeglichem,
daß sein Sinn ihn antreibe
[und er gewaltig eile],
Gottes Willen
gern zu thun,
und der Hölle Feuer
hastig zu fliehen,
Schwefelpfuhls Schmerzen;
da schürt der uralte Satan
heiße Lohe.
Drum mag sich hüten davor,
sorgen eilig,
der sich sündig weiß.
Weh dem der in Finsterniss soll
seine Frevel büßen,
geplagt im Pechpfuhl;
das ist gar peinvolles Loos,
Daß der Mensch heulet zu Gott
Und ihm Hilfe nicht kommt.
Es hofft auf Erlösung
die leidende Seele,
nicht ist sie in Erinnerung
dem ewigen Gotte,
denn hier in der Welt
Nicht wirkte sie darnach.

## II. (Die letzten Dinge.)

Das hört' ich weissagen
die Weisen der Erde,
daß der Antichrist werde
mit Elias streiten.
Der Wolf ist gewaffnet:
da wird unter ihnen Wettstreit erhoben.
Die Kämpen sind so kräftig,
Der Kampfpreis ist so hehr.

Elias streitet
ums ewige Leben,
will den Rechtliebenden
das Reich festigen:
darum wird ihm helfen
des Himmels Gebieter;
doch viele meinen der Gottesmänner,
daß Elias fallen werde.

Der Antichrist steht
bei dem Altfeinde,
steht bei dem Satanas,
der ihn versenken wird:
darum soll er auf der Walstatt
wund hinfallen,
und in dem Strauße
stürzen siegelos.

Wenn des Elias Blut
zur Erde träufet,
so entbrennen die Berge,
kein Baum bleibt stehen
auf der weiten Welt;
die Wasser vertrocknen,
das Meer verschluckt sich,
es schmilzt in Flammen der Himmel.

Der Mond fällt,
es brennt Mittelgart, (der Mittelkreis)
kein Stein bleibt stehen;
da naht der Strafetag;
fähret mit Feuer
die Völker heimzusuchen:
da mag dann kein Gatte dem andern
helfen vor dem Götterbrand *).

Wenn nun der reiche König
zum Gericht entbietet,
allda erscheinen soll
der Geschlechter jegliches:
da darf kein Erdenkind
das Gebot missachten,
daß nicht Männiglich
zu der Malstatt komme.

Da soll er vor dem Richter
darüber Rechenschaft geben,
was er auf dieser Welt
je gewirkt hat.
Darum kommts dem Menschen zu Statten,
wenn er zu der Malstatt kommt,
daß er rechtmäßig
richte jegliche Sache.

Dann braucht er nicht zu bereuen,
wenn er zum Gerichte kommt.
Nicht weiß der elende Mann,
was für einen Aufpasser er hat,
wenn er um Reichthum
das Recht beuget:
daß der Böse dabei
verborgen steht.

Der zeichnet auf
Alles und Jegliches,
was Böses je und je
der Mensch vollbrachte,

*) Folgt nach der Hs. (vgl. oben S. 94):
Wenn der breite Glutregen
Alles verbrennet,
und Lohe und Sturmwind
Alles durchläutert:
wo ist dann die Mark,
Darum man einst mit seinen Verwandten
stritt?
Die Mark sie ist versenget,
Die Seele steht bedränget,
Weiß nicht die Schuld zu zahlen,
Fährt hin zu Höllenqualen.

daß er es Alles verräth,
wenn er zum Gerichte kommt;
drum sollte kein Sterblicher
Bestechung annehmen.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

und er die Bestechung annahm,
daß er . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

. kein Sterblicher
Bestechung annehmen.

Wenn das himmlische Horn
hallt durch die Lüfte,
und sich der Weltrichter
auf den Weg erhebt:
dann hebt sich mit ihm
der Heere größtes;
das ist all so kühn,
daß Niemand mit ihm kämpfen mag.

Dann fähret er zu der Malstätte,
die da abgemarket ist:
da ergeht das Gericht,
von dem man stets geredet.
Dann fahren Engel
über die Länder,
wecken die Völker,
weisen zum Dinge.

Da soll Männiglich
aus dem Moder erstehen,
sich lösen aus des Grabes Banden,
soll ihm wieder sein Leben kommen,
daß er all seine Schuld
offen gestehe,
und ihm nach seinen Werken
das Urtheil werde.

Wenn der nun thronet,
der da theilen soll,
dem da gebühret zu richten
die Lebendigen und die Todten:
dann steht rings um ihn
der Engel Menge;
guter Menschen
ist so großer Kreis.

Dahin kommen zum Gerichte
so Viele die da von der Rast erstehen,
daß von allen Menschen keiner
da ausbleiben darf.
Da soll dann die Hand sprechen,
das Haupt sagen,
Aller Glieder jegliches
bis herab auf den kleinen Finger,
was es unter dieser Menschheit
Mordes vollbracht hat.
Da ist so listig kein Mensch,
daß er Etwas erlügen möge,
daß er verhehlen möge,
einige Handlung,
daß es nicht Alles vor dem Könige
kundgemacht werde,
— er hätt' es denn mit Almosen
Alles vergütet,
und mit Fasten
die Frevel gebüßt *).

Da wird dann hergetragen
das heilige Kreuz,
dran Christus der Herr
erhängt und gequält ward.
Dann zeigt er die Male,
die er in der Menschheit empfieng,
die er um dieser Welt
willen erduldete.

---

*) Nach der Hs.:
Denn der ist wohlgemuth,
der seine Werke gebüßt hat,
wenn er zur Gerichsstatt kommt.

# III.

# Dogmatisches.

(Die altgermanische Eschatologie und das Muspilli.)

## Die altgermanische Eschatologie und das Muspilli.

Wir haben diesem Theil unserer Abhandlung bereits etwas vorgreifen müssen, wo wir die Nothwendigkeit der Zerlegung unseres Gedichtes in zwei zu begründen suchten. Doch ist es vielleicht nicht fruchtlos, nachdem Zarncke die Vorstellungen des Muspilli aufwärts gegen die Quelle hin verfolgt hat, dieß nun auch abwärts und seitwärts auf dem ganzen germanischen Boden zu thun und zugleich von einigen durch Zarncke weniger berührten Punkten aus eine nachlesende Rundschau thalauf und ab zu halten.

Wir werden sehen, was in Bezug auf die letzten Dinge damaliger Glaube war, und werden durch Betrachtung der einschlagenden Producte der christlich-deutschen Litteratur die Überzeugung gewinnen, daß unser Muspilli, dem Zarncke bereits den Stammbaum gemacht hat, auch unter *diesen* nicht als ein verwaistes Kind der verstorbenen heidnischen Urgroßmutter, sondern als freilich älteres, aber vollbürtiges Glied einer weitverzweigten und unerschöpflich fruchtbaren Sippschaft und Maagschaft dasteht.

Die Quellen des Muspilli liegen also — und der Nachweis davon ist wieder Zarncke's Verdienst — nicht in der nordischen Göttersage, sondern in der christlichen Kirchenlehre; als diejenigen unseres ersten Gedichtes, das über

(I.) Tod und Vergeltung

handelt, haben wir (S. 74) speciell Gregor und Beda gefunden. Von ihnen erst gieng die dogmatisch festgestellte Lehre vom doppelten Gericht und von einem selbstbewußten thätigen, bereits seligen oder unseligen Leben der Seele im Zwischenzustande — gegenüber dem indifferenten der Früheren — aus, sowie die tendenziöse Ausmalung dieses Zustandes und seine Steigerung schon fast bis zur Höhe der wirklichen Himmelsfreuden und Höllenqualen.

Den Anlaß zu der Annahme, daß sogleich nach dem Tode die Seele zu Lohn oder Strafe eingehe, gab nach Zarncke zuerst das Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus. Noch entschiedener dürfte dafür gesprochen haben das Wort Jesu an den Schächer, Luc. 23, 43: Ἀμὴν λέγω σοι, σήμερον μετ' ἐμοῦ ἔσῃ ἐν τῷ παραδείσῳ.

Dieser Ansicht kam bei den Germanen entgegen, daß auch nach deutschem Glauben die Gestorbenen sogleich an ihre verschiedenen Aufenthaltsorte (Valhöll und Niflheimr im Norden) gelangten. Darauf beruht das Amt der Valkyrien, deren psychagogische Thätigkeit sich früher auf alle Todten ohne Unterschied erstreckt haben mochte (vgl. W. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion S. 405 ff.), darauf die Vorstellung einer langen Todtenreise und daherige Bestattungsgebräuche (a. a. O. 408), darauf anderseits die Schilderungen vom Leben der Einherier (Grimn. 18, 23. Vafþr. 41. Gylfaginn. 2. 24, 38—41). Sigruns Thränen hindern Helgi am Glücke Valhölls. Brynhild, um mit dem todten Geliebten vereinigt zu sein, will hinter ihm her mit großem Gefolge zu Hel fahren, daß nicht die Pforte des Saales dem Fürsten auf die Ferse falle, — und selbst Baldr muß den Helweg reiten, und bleiben bei der bleichen Göttin, da der Unheilstifter in Thöcks Gestalt die Thränen weigert („Behalte Hel was sie hat", Gylfag. 49).

Immer aber waren diese Zustände nur die Fortsetzung des leiblichen Erdenlebens; über die Art und Weise des Überganges und namentlich über das verschiedene Schicksal des geistigen und leiblichen Theiles der menschlichen Natur zu philosophieren, lag nicht im Wesen des Heidenthums. Desto mehr in dem der Kirche und zugleich in deren Interesse. Anschließend an den nationalen Glauben und der Zeittendenz wie den hierarchischen und materiellen Bedürfnissen ihres Standes Rechnung tragend, sehen wir alle Kirchenlehrer deutscher Abkunft dieser Ansicht vom sofortigen Selig- und Verdammtwerden der Seele huldigen.

Aber das ergab einen Übelstand. Waren die Menschen beim Tode schon gerichtet, so verlor das jüngste Gericht seine Bedeutung. Man legte nun daher ein besonderes Gewicht darauf, daß die Seele getrennt vom Körper jene Wonnen und Qualen erfuhr, und stimmte meist (in unserem Gedichte allerdings nicht, eben weil der Verf. des ersten Theiles einen andern Standpunkt einnimmt) diese auf einen etwas niedrigeren Grad herunter; die Wiedervereinigung von Leib und Seele (nach Ezechiel und der Apokalypse) und der Übergang zur höchstmöglichen Seligkeit und Qual durch das jüngste Gericht war dann willkommen, diesem die entzogene Würde wieder zu geben.

Schon Herzog Radbod zu Ende des 7. Jahrhunderts erhält auf die Frage, wo seine tapferen Vorfahren sich befinden, die Antwort: „in der Hölle." Seither sind die Dinge nach dem Tode und insbesondere die dunkeln Probleme der Trennung und Wiedervereinigung von

Leib und Seele, welche Allem zu Grunde liegen, ein Haupttummelplatz der Thätigkeit deutscher Scholastik, die sich hier namentlich in Petrus Lombardus († 1164) und seinen Commentatoren gipfelt. Er und Richard von Middletown (in librum IV. Sententiarum) wissen ein Langes und Breites zu erzählen über das Schicksal des von der Seele getrennten Leibes Christi und die dreifache beim Tode aufgelöste unio unica von Gottheit, Seele und Leib, sodann über die Art und Weise der Auferstehung des Leibes: ob auch Mißgeburten auferweckt werden, ob die Leiber warm oder kalt, in gleichem Alter und gleicher Größe, mit ihren früheren Schwächen wieder ins Leben kommen, ob alle Glieder, alle Säfte des Körpers, ob Haare und Nägel mit auferstehen usw. (zu distinct. 44). Besonders populär und verbreitet wurden ähnliche Speculationen durch die sog. Elucidarii (Lucidarii) oder Elucidaria, die neben theologischen und kosmologischen Gegenständen ganz besonders gern die letzten Dinge behandelten. Und diese letzteren sehen wir denn ganz auf demselben dogmatischen Grunde ruhen wie unser Gedicht und finden dieselben Vorstellungen wieder, nur genauer ausgeführt. Aus dem 11. Jahrhundert begegnet uns das erste Buch dieser Art unter dem Namen des Anselm v. Canterbury (Elucidarium, sive dialogus summam totius Christianæ theologiæ complectens, in Anselmi Cantuar. opp. Paris. 1721, p. 457 ff.)*). Der Zwischenzustand ist ganz besonders betont. Ins Paradies (hierin geht er also weiter als Beda's Vision Hist. eccl. V, 12,**) kommen nur die Seelen der Vollkommenen sofort durch den Tod, d. h. Derjenigen, welche mehr gethan haben als geboten war: Märtyrer, Mönche, Jungfrauen. Die Gerechten (justi) sodann kommen ins irdische Paradies, vel potius in aliquod spiritale gaudium; denn der Geist kann an keinem körperlichen Orte sein. Die unvollkommen Gerechten (justi imperfecti) sind in amoenissimis habitaculis; durch Fürbitte und Almosen kommen sie noch vor dem Gerichtstag in majorem gloriam, ut omnes post judicium angelis consocientur. Die Seelen der electi quibus multum deest de perfectione werden den Teufeln eine Zeit lang zur Bestrafung und Reinigung übergeben, zu welchem Zwecke sie einen besondern Körper erhalten; durch gute Werke können sie aber nach 7, nach 30 Tagen, nach einem Jahre erlöst werden. Es gibt zwei Höllen, einen infernus superior und inferior, im ersteren herrschen varii dolores, im letzteren

*) Nach C. J. Brandt in: Nordiske Oldskrifter VII. pag. V ff. ist der wirkliche Verfasser Honorius von Autun, zu Anfang des 12. Jahrh.

**) Est (paradisus) in intellectuali coelo, ubi ipsa Divinitas, qualis est, ab eis facie ad faciem contuetur. lib. 3 c. 1.



das unauslöschliche Feuer und neun Qualen, nach der Zahl der neun Engelchöre. Im obern waren die Frommen des alten Bundes, doch ohne Qual; — den Bösen aber, die sie sahen, schienen sie im Paradies zu sein (daher die Bitte des reichen Mannes an Lazarus, Luc. 16). Beim jüngsten Gerichte finden zwei Auferstehungen statt, eine der Seelen und eine der Körper, letztere zu Ostern, — hier wirft der Elucidarius schon nahezu dieselben Fragen auf wie der Magister Sententiarum. — Hier finden wir auch wieder die Vorstellung, die man in unserem Gedichte wiederholt zu einer heidnischen hat machen wollen (so J. Grimm, Mythologie 796 f., Bartsch, Feifalik a. a. O., Karajan, über eine bisher unerklärte Inschrift, Wien 1865, S. 17; — vgl. dagegen Zarncke a. a. O. S. 202 ff.); die eines Streites um die Seele, oder wenigstens einer sehr gewaltsamen Besitzergreifung derselben durch die Teufel: lib. 3. c. 4. cum mali in extremis sunt, dæmones maximo strepitu conglobati veniunt, aspectu horribiles, gestibus terribiles, qui animam cum pervalido tormento de corpore excutiunt, et crudeliter ad inferni claustra pertrahunt.

Die Vorstellungen dieses Elucidarius, welche im Wesentlichen auch die unseres Gedichtes sind, wurden bei der Beliebtheit des Buches, die ja bis heute fortdauert, maßgebend für die spätere Zeit. In Deutschland zeigt seit dem elften jedes Jahrhundert eine oder mehrere Bearbeitungen (vgl. Wackernagel, Basler Handschr. S. 19 ff.). Bei den Angelsachsen, wo das ganze Lehrgebäude mit besonderer Vorliebe scheint ausgebildet worden zu sein, finden wir sehr früh wenigstens einzelne Ideen desselben herausgegriffen und besonders behandelt, was uns denn bald auch in den übrigen Litteraturen, besonders wieder in der deutschen, häufig begegnet (s. unten). Der scandinavische Norden hat uns einen vollständigen, noch halb altnordischen Lucidarius aufbewahrt, der sich vielfach, oft wörtlich an den bei Anselm anschließt, aber doch von allen das meiste Eigenthümliche bietet. (Lucidarius en Folkebog fra Middelalderen. Kiobenh. 1849 in den „Nordiske Oldskrifter, udgivne af det nordiske Litteratur-Samfund. VII.) Es ist wieder die Ansicht vom sofortigen Selig- und Verdammtwerden wie im Muspilli, nur näher ausgeführt. S. 56: Discip.: *Huart kommær siælæn fra legæmæth thær hun thætæn far?* Mag.: *I then sammæ stundh antigh til hemerighes ællær til helvedæs ællær til skers eeld.* Dem letzteren, dem Fegefeuer, entgehen von den Guten nur *the thær æræ vth valdæ, so sum er martires, dydhæligæ jomfruer ok godæ clostar falk* (55.) Die Guten werden von ihren Schutzengeln zu Himmel oder Fegefeuer abgeholt (55), die Bösen

von den Teufeln in die Hölle mit großer Qual, *oc vordæ thæræ til domædawæ, oc siæn vordæ the thæræ mæth theræ legæmmæ e for vdhen ændæ* (57). Die Hölle ist unter der Erde und dreifach getheilt, indem das Fegefeuer dazu gerechnet wird; in der untersten Hölle, deren Weite und Tiefe so unermeßlich ist, daß nur Gott sie kennt, und daß die Hineingeworfenen in Ewigkeit keinen Boden finden, sind die gefallenen Engel, in der zweiten, aus der keine Erlösung ist, wo aber auch keine Strafe stattfindet, außer das Entbehren von Gottes Anblick, die Ungetauften; die dritte ist das Fegefeuer und daraus gibt es Erlösung (27). Bei der Auferstehung wird dann Seele und Leib wieder vereinigt, letzterer durchgängig im Alter von 30 Jahren, und mit denselben Einschränkungen wie bei Lombardus und Pseudo-Anselm.

Aehnliche, meist spätere Bearbeitungen des Elucidar., die ebenfalls unseren Gegenstand mit Vorliebe berühren, finden sich aber auch im Englischen, Italienischen, Französischen, Holländischen und Böhmischen.

Die Vorstellungen unseres ersten Gedichtes vom sofortigen Seligwerden nach dem Tode sind also nicht bloß auf christlichem Grunde aus dem Boden der Kirchenväter erwachsen, wie Zarncke zur Evidenz erwiesen hat (und zwar aus der schroffsten Ausbildung ihrer Lehre, bei Gregor und Beda), sondern sie sind auch von der Kirche in allen deutschen Landen eifrig fortgepflegt und verbreitet worden. Wie populär sie denn auch von den frühesten christlichen Zeiten an und weiterhin waren, wird sich uns aus der Vorliebe zeigen, mit der die geistliche wie die volksmäßige Litteratur, und besonders die poetische, einzelne Ideen aus diesem Kreise von Speculationen selbständig behandelte. Daß dabei besonders in den volksmäßigen Schilderungen einzelne nicht gerade orthodoxe Vorstellungen mit unterlaufen, darf bei der Schwierigkeit des Dogmas nicht wundern. Namentlich die körperliche Existenz der Seele im Zwischenzustande war eine theologische Subtilität, die nicht zu fassen war. Der Volksglaube half sich, indem er den Seelen Vögel (Schwäne, Enten, Tauben, Raben, vgl. Müller, Gesch. und Syst. der altd. Rel. S. 402) substituierte, wie in Märchen Schlangen und Blumen. Aus einem ähnlichen Zuge in der Edda (Sæm. 127 a) ist dieß wohl kaum herzuleiten; hier wie dort tritt für das Unbegreifliche ein Symbol ein, während das frühere Heidenthum eine leibliche Fortexistenz angenommen hatte. — Halfen sich doch schon die Kirchenväter bisweilen mit körperlichen Vorstellungen!*)

*) Z. B. Gregorii M. Dialogi IV, 9. Aliqui navigio Romani petentes in mari medio positi cujusdam Servi Dei qui in Samnio fuerat inclusus, ad coelum ferri animam viderunt. ib. 7 sieht Benedictus die Seele eines Bischofs Germanus von Capua nocte media in globo igneo ad coelum ferri ab Angelis.



### *a*) Kampf der Engel und Teufel.

Die verschiedenen deutschen und französischen Behandlungen einer solchen Episode, des *Kampfes der Engel und Teufel* hat J. Grimm in der Myth. S. 796 ff. aufgeführt; besonders übereinstimmend mit unserem Gedichte ist Willeh. 49, 10:

vor dem tievel nam der sêle war
der erzengel Kerubîn.

Daß dabei nicht mit Grimm an einen Streit der Walkyrien im Auftrage Wuotans und Frowa's (bei den Christen Michael und Gerdrut) zu denken ist, dürfte nach Zarncke 202 ff. und dem Obigen nicht zweifelhaft sein. — Bei den Angelsachsen aber finden wir schon die ersten christlichen Jahrhunderte hindurch eine visionäre Dichtung über diesen Gegenstand, am ausführlichsten bei Älfric († 1051), aber kürzer schon bei Beda im achten Jahrhundert, also vor unserem Gedichte, erzählt; beide führen auf eine noch ältere Lebensbeschreibung des Schotten Furseus (ums Jahr 633) zurück. (Beda hist. eccl. 3, 19: de quibus omnibus si quis plenius scire vult, legat... libellum vitæ ejus). Furseus ist krank (Homilies of Älfric, in Homil. of the Anglo-Saxon Church Part I, vol. II. p. 334 ff.); seine Seele wird von drei Engeln in weißen Federkleidern fortgetragen, dann, ohne daß sie es merkt, ebenso wieder in den Leib zurück (*seo sawul ne mihte undergitan hû heo on đone lichaman eft becom, for đæs dreames wynsumnysse*), nachdem sein Leib eine ganze Nacht bis zum Hahnkrat leblos gelegen. Er lebt noch drei Tage, da holen die Engel die Seele abermals und es beginnt, wie in unserem Gedichte, ein Kampf (*pâga*) und eine Auseinandersetzung (*suona*). *Hwæt đa comon đa awirigedan deoflu on atelicum hîwe đære sawle togeanes, and heora ân cwæđ: uton forstândan hî foran mid gefeohte. þa deoflu feohtende scuton heora fyrenan flân ongean đa sawle, ac đa deofellican flân wurdon þærrihte ealle adwæscte þurh đæs gewæpnodan engles scyldunge. þa englas cwædon to đam awirigedum gastum: hvî ville ge lettan ure siđfæt? Nis þes man dælnîmend eoweres forwyrdes. đa wiđerwinnan cwædon, þæt hit unrihtlic wære, þæt se man đe yfel geđafode sceolde buton wite to reste faran.... Se engel đa feaht ongean đam awyrigdum gastum to đan swiđe, þæs þam halgan were wæs geđuht þæt þæs gefeohtes hreâm and đæra deofla gehlyd mihte beôn gehyred geond ealle eorđan.* Es folgt wieder ein

Tertullian de anima philosophiert über die Körperlichkeit (corporalitas, corpulentia) der Seele und ihre Länge, Breite und Höhe; bei Irenæus nimmt der Körper die Figur der Seele an, wie das Wasser die des Gefäßes.

Wortstreit, aber *þa widerwinnan wurdon oferswidde, þurh dæs engles gewinne and ware.* Als sie weiter mitten durch die Flammen fliegen, beginnt ein neuer Angriff: *þa deoflu da mid gefeohte ongean da sawle scuton,* und neue Wechselreden über Schuld und Unschuld der Seele, indeß der Kampf fortdauert: *on eallum disum geflitum wæs dæra deofla gefeoht swide stidlic ongean da sawle and da halgan englas,* bis endlich *durh Godes dôm da widerwinnan wurdon gescynde.* Nach gefährlicher Wanderung am Höllenfeuer vorbei, kommt die Seele wieder in den Leib; Furseus ersteht zum zweiten Male und lebt und predigt noch 12 Jahre auf Erden.

Diese ausführlichste Dichtung über den Streit der Engel und Teufel hat also auch einen Kampf und einen auf Gründe sich stützenden Streit neben einander, ganz wie unser Gedicht (*dâr pâgant siu umpi, unzi diu suona argêt*), endlich noch einen den Streit entscheidenden Obmann wie Pseudo-Cyrill (Zarncke S. 212). Da Beda ausdrücklich einen Auszug aus einem größeren Ganzen gibt, in den ausgezogenen Theilen aber wörtlich mit Älfric stimmt, so dürfen wir wohl annehmen, daß die Legende gerade so wie sie bei Älfric erscheint, schon dem Beda vorgelegen habe in jenem citierten libellus vitæ Fursei, daß also die Vorstellung von einem wirklichen handgreiflichen Kampfe schon vor dem achten Jahrhundert, also auch vor unserem Gedichte existiert habe, entgegen Zarncke's Ansicht p. 213, wonach sie erst viel später aufgetreten wäre. Wir sehen also auch in der Darstellung des Muspilli Vs. 2—13 nicht bloß einen auf Gründe sich stützenden Streit, sondern einen eigentlichen Kampf zwischen Himmels- und Höllenheer, den sich der Dichter ähnlich ausmalen mochte wie der Angelsachse; es ist das Natürlichste, bei *dâr pâgant siu umpi* an Schießen und Schirmen mit Schaft und Schild, bei *kiuuinnit* (8) an die ursprüngliche Bedeutung „erkämpfen", bei *suona* vielleicht auch an einen göttlichen Entscheid zu denken.

Auch jener nordische Elucidarius kannte (a. a. O. S. 55, 57, s. oben) wenigstens eine sehr gewaltsame Abholung der Seele durch Engel oder Teufel.

Also eine allgemein germanische und uralte Vorstellung, ja, wenn Feifalik's böhmische, mährische, slovakische und polnische Kinderspiele, die mir nicht zugänglich waren, wirklich auch darauf beruhen, eine auch bei Nichtgermanen vielbeliebte, eine allgemein kirchliche, was wiederum ganz entschieden gegen die Ableitung von den germanischen Walkyrien spricht. Zu den von F. weiter angeführten Ausläufern, einem aargauischen Kinderspiel bei Rochholz (S. 436), wo

man, je nachdem man beim Tanzen am Stöcklein Schwindel bekommt oder nicht, Engel oder Rüppel wird und einem schleswigschen bei Müllenhoff (S. 468), wo das dreimalige Überspringen eines Striches, ohne daß man dabei lacht, den Ausschlag für Himmel oder Hölle gibt, und ein Wettziehen der Mutter Marie (auch Fru Rosen) und der Gegenpartei den Beschluß macht (beide kaum sehr zutreffend), stelle ich noch ein viel bezeichnenderes, das in meiner Heimat, der nordöstlichen Schweiz zu Hause ist (Vögelverchaufis): Ein Kind ist Mutter oder Vögelverkäuferin; zwei andere treten nebenaus, die übrigen erhalten von der Mutter Vögelnamen. Eins der Beiden kommt:

Holleho!

Mutter: Wer do?

De-r- Engel mittem guldne Schwert.

M. Was wotter?

E. En Vogel.

M. Wa für ein'n?

E. En Spatz (en Gwaag, e-n-Aegerste, en Heerehetzler, e Rothhüseli).

Ist der genannte Vogel nicht da, so sagt die Mutter: Isch keine do! und der Engel muß abziehen; ist er da, so springt er sofort auf und wird vom Engel eingefangen. — Der andere Nebenausgetretene kommt:

Holleho!

M. Wer do?

De Tüüfel mitter Ofechrucke

(oder: De Cholli mitter Schindlehaue).

M. Was wott er?

u. s. w. wie beim Engel. Zum Schluß muß das Gefolge des Teufels zwischen dem des Engels hindurch „Spitzruete“ (Plumpsack) laufen.

Über Seelen als Vögel, vgl. Grimm Myth. 788, Müller altd. Rel. 402; oben S. 109. Die Mutter könnte die heilige Gertrud sein, welche die Seele in der ersten Nacht nach dem Tode in ihrer Obhut hat, in der zweiten ist sie bei St. Michael oder den Erzengeln überhaupt, um in der dritten dahin zu kommen, sicut diffinitum est de ea, vgl. Schmeller in Haupts Zeitschr. I. 423. Grimm Myth. 798. 54. 282, der sie weiter mit Freyja zusammenbringt; Müller altd. Rel. 406 Anm. und 111, wo wenigstens der Anklang aus Heidenthum berührt ist.

### *b*) Gespräch zwischen Leib und Seele.

Eine weitere vielfach für sich berührte oder behandelte Episode aus unserem Ideenkreis von Tod und sofortiger Vergeltung ist das

Verhältniss von Leib und Seele im Zwischenzustand, besonders gern als Gespräch dargestellt. Daß die Seele zeitweise vom Leibe getrennt ist, namentlich gern, während der Körper schläft, in Thiergestalt ihn verlässt, ist eine alte Vorstellung (Altd. Rel. 403); in einem ags. Gespräche des Salomon und Saturnus erscheint sie in verschiedene Leibestheile zurückgezogen: *Saga me hwar resteđ þæs mannes sawul þonne se lychama slepđ? Ic þe secge, on þrim stowum heo byđ: on þam bragene, oþþe on þere heortan, oþþe on þam blôde.* (Thorpe, Analecta S. 98, vgl. die Benennungen *lîhhamo, gâsthof, bânfat, vat* vläm. Theophilus); bei Visionen (vgl. oben die des Furseus) entfliegt sie und besieht bei der Rückkehr den Körper wie einen wildfremden Gegenstand: *Aefter dissere spræce comon đa englas mid þære sawle, and gesæton uppon đære cyrcan hrofe, þær þæt lîc læg mid mannum besett*; *and đa englas hine heton oncnawan his âgenne lichaman, and hine eft underfôn. Furseus đa beseah to his lichaman swilce to uncuđum hreawe, and nolde him genealæcan..... þa geseah hê geopenian his lichaman under đam breoste,* und schlüpft wieder hinein. (Älfr. II. 346.)

Vornehmlich ist es aber die abgeschiedene Seele, deren Schicksal und Verhältniss zum Körper uns geschildert wird, in einer Reihe von Dichtungen, die theilweise oben S. 8 angeführt sind. Die Bearbeitungen vom 12. Jahrhundert an nennen als Gewährsmann einen Fulbertus von Francrîche (Philibertus Francigena), der nach einer um 815 geschriebenen vita (in Chifflet, hist. Ternoviensis. Dijon 1733, p. 70) um 616 geboren, Prior zu Raßbach war, 642 ein eigenes Kloster zu Jumiéges gründete und zahlreiche Visionen hatte, worunter jedoch die von Seele und Leib nicht vorkommt. Aber schon früher sehen wir denselben Gegenstand und zwar ohne die Einkleidung in eine Vision, in England bearbeitet (im Cod. Exon. u. Vercell. — bei Grein S. 198 und 203), und in Italien (von Alberich von Monte-Cassino?) in drei Florentiner Handschriften (vgl. Karajan, Frühlingsgabe 1839. S. 154). Als Vision und unter Philiberts Namen erscheint eine rixa animæ et corporis erst im 12. Jahrhundert (Karajan a. a. O. Wiener Jahrbücher der Litt. Bd. 59, S. 30), wohl auch schon dem Bernhard v. Clairvaux oder Walther de Mappes zugeschrieben, und seither häufen sich die Bearbeitungen, namentlich die deutschen in Handschriften zu Wien (Karajan a. a. O. theilt zwei mit), zu Darmstadt und Basel (Rieger in Germ. III, 400 ff.), zu Nürnberg (Bartsch, die Erlösung S. 325), zu Heidelberg u. a. O., — dann auch nichtdeutsche: französische, spanische, englische, mittelniederländische, dänische, schwedische; das Bruchstück einer noch halb angelsächsischen





aus der bodleian. Bibliothek steht in Thorpes Analecta S. 142 (the grave, a fragment). Die Situation beruht auf der Vorstellung der Trennung von Leib und Seele beim Tode, wie sie auch das Muspilli kennt; die im Höllenfeuer gepeinigte Seele (nur selten, wie im zweiten angelsächsischen [Verceller-] und im Basler Gespräch, ist es die fromme, bereits selige, oder die aus dem nur kranken, nicht todten Leibe verzückte), besucht den Leib im Grabe und spricht mit ihm. Dieß großartige, furchtbar ahnungsvolle Motiv, wo in stürmischer Nacht der irrende Geist seine modernde Hülle, einst die Genossin seiner Sünden, wiedersieht, und eines dem andern die Schuld zuschiebt, bis der Leib vom Wurmfraß erschöpft ist oder die Seele von Teufeln in die ewige Verdammniss zurückgerissen wird, stammt wohl von den poetisch so hochbegabten Angelsachsen, bei denen es uns zuerst bearbeitet erscheint. Auf den Nordwesten weist wohl auch der spätere Träger der Vision, S. Philibert; von England und Nordfrankreich aus verbreitete sich die Vorstellung in der ersten Zeit des 12. Jahrhunderts plötzlich epidemisch über Europa, gerade wie wir drei Jahrhunderte später (um 1350) unter dem Einfluß einer ähnlichen Stimmung das verwandte Motiv des Todtentanzes urplötzlich zu einem internationalen werden sehen. — Hervorzuheben ist noch, daß in der einschlagenden spanischen „Revelacion“ (in Sanchez, coleccion de poesias castellanas anteriores 1, 179) ein Vogel den faulenden Leichnam umflattert.

### c) Höllenfahrt Christi.

Da jeder Sünder und Unchrist sofort in die Hölle kommt, so waren auch die Frommen des alten Bundes einst darin*) und daraus fließt, im Anschluß an Eph. 4, 9. I. Petr. 3, 19. 4, 6. Matth. 12, 40. die öftere poetische Behandlung der Höllenfahrt Christi, wo das Reich der Verdammniss geschildert und der Erlöser bei seiner Ankunft von den vorchristlichen Guten, Johannes der Täufer an der Spitze, freudig begrüßt wird. Auch dieser Stoff scheint den Angel-

*) Recht im Gegensatz zu dem Schicksal der jetzt Sterbenden, also in Übereinstimmung mit unserem Gedicht, erwähnt dieß die sehr frühe Homilie in Septuagesima (Thorpe Anal. S. 72): *Eála hu fela heáhfæderas ær Moyses æ rihtlice leofodon, and hu fela wítegan, under þære æ, Gode gecwèmlice dróhtnodon, and hí, swa þeah, næron gelædde to heofonan ríce, ærdan þe Drihten nyder astáh. se de neórxna wánges fæsten mid his ágenum deáde geópnode and hí þa mid langsumre élcunge heora méde underfengon, þa de wé bútan élcunge, þærrihte, swa we of úrum lichá-man gewitad, underfód.*



sachsen anzugehören. — Vgl. namentlich die „Höllenfahrt“ im Cod. Exon. (bei Grein I, 191 ff) und Satan V ff. (I, 141 ff.); — von deutschen Bearbeitungen ist die ausführlichste die im Alsfelder Passionsspiel (Vilmar in H. Z. III, 510 ff.)

*d*) Bündniss mit dem Teufel.

Auf die Vorstellung vom Sogleichabgeholtwerden zur Verdammniss gründet sich auch die von einem Bündniß mit dem Teufel, wonach die Seele nach einer bestimmten Zeit ihm verfallen ist, — wie sie ja schon im 10. Jahrhundert von Gerbert im Schwange war. Hier begegnen wir abermals einer internationalen Legende, der von Theophilus, wo ein griechisches Original durch alle europäischen Litteraturen die Runde macht*), und in den Bärenhäuter- und Faustsagen bis heute unaufhörlich wiederklingt.

*e*) Schilderungen der Seligkeit.

Zu der formelhaften Schilderung der Seligkeit in unserem Gedichte endlich hat schon Müllenhoff (Dkm. 255) die Parallelstellen angeführt: daß sie sämmtlich erst von dem nach dem jüngsten Gerichte eintretenden himmlischen Leben gemeint sind, worauf Zarncke a. a. O. 195 aufmerksam macht, entkräftet sie nicht, da, wie wir sehen, nach dem ersten Theil des Muspilli und überhaupt nach deutscher Anschauung, namentlich in späterer Zeit, der Zwischenzustand ganz derselbe ist, wie in der Ewigkeit. Ich stelle dazu (neben Cynev. Crist 1650 ff.) noch Phönix 607 (Grein S. 231), wo denn auch *sorgûn* und *dâr quimit imo hilfâ kinuok* seine Parallele findet.

---

*) G. W. Dasent (Theophilus in Icelandic, Low German and other tongues. Lond. 1845) gibt sie in den meisten Bearbeitungen und erwähnt, obwohl nicht ganz vollständig die übrigen. Sie tritt zuerst griechisch auf, dann bei Hroswitha, Marbod († 1123, opp. ed. Beaugendre p. 1507), Hartmann (12. Jh. von dem gelouben, v. 1927 ff.). Vincent de Beauvais († 1264, Speculum Historiæ 22, 69), Rutebeuf (dramatisch in Jubinal's Mystères inédits du XV. siècle, Paris 1837. II. 79), ferner flämisch (Theophilus, v. Blommaert), isländisch, schwedisch (14. Jahrh. bei Dasent) wird erwähnt oder benutzt von Älfric 10—11. Jahrh. in der Homilie de assumptione beatæ Mariæ, Älfr. Society Part I Vol. I. 448), Fulbertus Carnotensis † 1029 (opp. Paris, 1608, p. 136). S. Bernhard († 1153, opp. Paris 1615 p. 268), von Gautier de Coinsi († 1236), Berceo († 1268), Bonaventura († 1274), Jac. de Voragine († 1298) im 13. Jh. und von verschiedenen deutschen Dichtern (Altd. Bl. 1, 79. Mone's Anz. 1834, 273. 1832, 25).



.... leóhte in lîfe ...
ne bid him on þâm vîcum viht tô sorge,
vrôht ne vedel ne gevindagas.
hungor se hâta ne se hearda þurst,
yrmdu ne yldo: him se ädela cyning
forgifed gôda gehvylc,

welche Stelle denn wohl auch mit der bei Muspilli, Cynevulf und Karajan auf dasselbe gemeinsame Vorbild in der Freisinger Predigt und der des Bonifacius zurückgienge, wenn wenigstens solche Übereinstimmungen in einer Schilderung, die überhaupt in den sämmtlichen angeführten Stellen ziemlich dieselbe formelhafte ist und sich in denselben Ausdrücken bewegt, etwas bewiesen für eine gemeinschaftliche Quelle.

Die mittelalterlichen Darstellungen über Himmel und Hölle, welche auch Grimm Myth. 767 und 781 ff. sammelt*), sind meist eben so allgemein gehalten wie die des Muspilli, die nähere Beschreibung und dogmatische Feststellung der Ideen überliess man der Scholastik **). Später wird die mehr biblische Vorstellung einer himmlischen Stadt für das Himmelreich häufiger: so in „Himmel und Hölle“ (Wackern. LB. S. 155 und Müllenh. und Sch. Dkm. XXX) und oft im Barlaam, wie schon in dem früheren nordischen Roman dieses Namens (Barlaams ok Josaphats saga, udg. af R. Keyser og C. R. Unger. Christ. 1851. Cap. 208: til hinar samu borgar, bei Rudolf v. Ems S. 393).

---

Wir haben den kirchlichen Vorstellungskreis von Tod und Vergeltung, wie er im Muspilli erscheint, bis in seine Ausläufer verfolgt, und gesehen, daß er, der im Einzelnen von den meisten Kirchenlehrern abwich, doch den späteren einschlagenden Producten ohne Ausnahme zu Grunde lag und so recht eigentlich als **der Ausdruck dessen, was damals Glaube war**, gelten kann.

Wir haben ferner gesehen, wie tief und wie vielseitig diese Ideen in das geistige Leben und die Litteratur der germanischen Völker eingriffen, wie weithin und in wie übereinstimmender Weise sie

*) Eine höchst merkwürdige Vorstellung über die Hölle zeigt auch noch eine Antwort in dem von Thorpe Anal. S. 100 mitgetheilten Gespräch des Saturnus und Salomon: *Saga me forhwan byd seo sunne read on æfen?*
*Ic þe secge, forþon heo locad on helle.*

**) Auch um Widersprüche kümmerte man sich nicht, wie z. B. überall die Hölle zugleich feurig und dunkel ist.

fruchtbar waren: dieß und der Umstand, daß meist Geistliche die Träger dieser Litteratur waren, dürften ihnen zum Überfluß abermals ihren unheidnischen Ursprung sichern.

Streit um die Seele, Gespräch zwischen Seele und Leib, Höllenfahrt, Geholtwerden vom Teufel, Himmel und Hölle: das ist eine Reihe von Momenten, an deren jedes sich die dichtende Phantasie anheften konnte. Weniger mannigfaltig ist die Ausbildung und die Litteratur derjenigen Vorstellungen, welche dem zweiten Theil des Muspilli zu Grunde liegen.

(II.) Antichrist und Weltgericht.

Hier lag bei den Kirchenlehrern eine einfach epische und pragmatisch zusammenhängende Folge von Ereignissen vor, die denn auch immer einfach episch bearbeitet erscheinen, nicht in den freieren, auf Situationen fußenden, didaktischen und dramatischen Formen.

Die Litteratur über Antichrist und Weltgericht ist gesammelt in Hoffm. Fundgr. II, 102—104. Das Weltgericht allein mit den demselben vorhergehenden Zeichen ist außerdem vielfach behandelt (vgl. Sommer in H. Z. 3, 525 ff.), und diesen Gegenstand liebten auch die Angelsachsen, vgl. bes.: Cynev. Crist 779 ff. (bei Grein I, 169); *bedômes däge* (I, 195), denen dagegen die Behandlung des Antichrist, mythus in dieser Zeit fremd gewesen zu scheint; auch der altdän. Lucidarius kennt ihn nicht. Das Gewöhnliche in den deutschen Bearbeitungen des Weltendes ist, daß die Erzählung vom Antichrist, als dem Vorläufer desselben, vorangeht, und zwar ganz übereinstimmend so, wie sie nach Augustin, Lactanz und den sibyllinischen Büchern uns zuerst zusammengefasst in dem zwischen 949 und 954 verfassten libellus de Antichristo Adsonis Abbatis Dervensis (Abt von Moutier-en-Der) entgegentritt. (Albuini opp. ed. Froben Tom. II, p. 526 ff.; — angeblich ad Carolum Magnum ab Alcuino edita; ebenso fälschlich dem Augustin und Hraban zugeschrieben.) Anschließend an die Deutungen jener Kirchenväter wird hier und später aus den Stellen Genes. 49, 17, Jes. 11, 4. 25, 7. Jerem. 33, 16. Ezech. 38, 8. 39 8—16. Daniel 7, 25 ff. 8, 23 ff. 11, 37. 45. 12, 1. 7. 11, Zach. 4, 11. 14. Maleach. 4, 5. Sirach 48, 1 ff. 10 ff. Matth. 11, 21. 17, 10. 24, 14. 16. 22. Luc. 10, 13. Ev. Joh. 5, 43. Röm. 9, 27. II. Thess. 2, 3. 8. Apocal. 11, 2. 3. 7. 12, 6. 14 ff. 13, 7. 19, 20, 20. 1. ein Gebäude aufgeführt, dessen hauptsächliche Bestandtheile sind*): Abstammung

*) Die ganze Litteratur am besten gesammelt in dem großen Werke des Thomas Malvenda de Antichristo. Lugd. 1647.

vom Stamme Dan — Mitwirkung des Teufels bei der Empfängniss — Geburt in Babylon — Erziehung in Bethsaida und Chorazim — Herrschaft in Jerusalem mit Verfolgung der Christen, Zeichen und Wundern, 3½ Jahr lang — Untergang des Römerreiches und Verkündigung des Evangeliums auf dem ganzen Erdboden — Gog und Magog — Predigt des Elias und Enoch — ihre Tödtung durch den Antichrist — Auferstehung nach 3 Tagen — nach Erfüllung der 3½ Jahre Untergang des Ant. durch Gott selbst oder Michael — sodann 40 Tage und unbestimmte Zeit Ruhe bis zum Eintritt des Gerichtes.

Bei dem Letzten müssen wir doch noch kurz verweilen. Alle Bearbeitungen des Gegenstandes ruhen auf den obigen Momenten, nur daß die Dichtungen meist die Entwicklungsgeschichte des Antichrist weglassen und nur bei den dramatisch ergiebigen Punkten verweilen; einzelne Abweichungen gerade unseres Gedichtes hat Zarncke S. 213 ff. aus Varianten des christlichen Mythus selbst oder aus bewußter genialer Änderung des Dichters hergeleitet, so daß jetzt wenigstens Niemand mehr mit Feifalik in der Schilderung des Kampfes und Weltunterganges „das Bruchstück eines altheidnischen religiösen Liedes von der Götterdämmerung, welches verdunkelt und christianisiert im 9. Jahrhundert etwa noch in Baiern mag im Volksmunde umgegangen sein“, sehen wird. Aber für Eins genügen mir jene beiden Erklärungen doch nicht: eben für jene chronologische Abweichung und die Aneinanderreihung von Elias' Tod und dem Weltbrand.

Den Enoch mochte unser Dichter übergehen: von den einschlagenden vier biblischen Stellen (Maleach. 4, 5. Sir. 48, 10. Matth. 17, 10. Apoc. 11, 3) erwähnen die drei ersten bloß den Elias; die Deutungen schwanken auch sonst (vgl. Zarncke), und namentlich kennt, wie ich sehe, das zweite der sibyllinischen Bücher (dem unser Gedicht ganz besonders nahe zu stehen scheint) bloß den Thisbiten Elias, der auf einem Wagen vom Himmel hernieder kommt*). Auch die Tödtung des Antichrist (46, 47; — es steht ja nirgends, daß sie durch den Gegner geschehe) während des Kampfes erklärt sich ganz ansprechend aus einer poetischen Prolepse seiner späteren Vernichtung durch Gott oder Michael.

Aber die 40 (nach Anderen 42 oder 45) Tage der Ruhe nach dem Tode des Antichrists, oder, was in unserem Gedichte der Zeit

*) Corrodi, krit Geschichte des Chiliasmus 1781. II. 341.



nach dasselbe ist, dem des Elias, sind ein so wesentliches Element der Eschatologie, so verhältnissmäßig gut begründet, und gerade zur Zeit unseres Gedichtes so eifrig commentiert und verfochten (während jene früheren Fragen sehr häufig offen gelassen werden), daß ihre Übergehung aufs Höchste auffallen muß, und die Annahme einer individuellen poetischen Licenz sehr gewagt erscheinen lässt. Gleich Beda im 7. 8. Jahrhundert spricht sich sehr entschieden aus (de temporum ratione 68): Percusso autem illo perditionis filio, sive ab ipso Domino, sive a Michaele Archangelo, ut quidam docent, et æterna ultione damnato, non continuo dies judicio secuturus esse credendus est, und der Grund dafür ist bei Allen derselbe, schon biblische (Beda a. a. O.): alioquin scire possent homines illius ævi tempus judicii, si post tres semis annos inchoatæ persecutionis Antichristi confestim sequeretur. Diese Ruhezeit sah man angedeutet in dem Silentium nach der Eröffnung des siebenten Siegels Apoc. 8, 1. (vgl. Beda zur Apoc.); für die Dauer gibt Dan. 12, 12 den Anhaltspunkt, was nach Hieronymus Vorgang ausgelegt wird: beatus qui interfecto Antichristo supra MCCXC. dies i. e. tres semis annos, dies quadraginta quinque præstolatur, quibus est Dominus atque Salvator in sua majestate venturus. Dies ist die allgemeine Ansicht. Requiescet orbis, lehrt schon Lactanz (de vita beata, mit Berufung auch auf die Sibylle), und im 10. Jahrh. Adso (a. a. O.): non statim (nach dem Tode des Antichrist) ad judicium Dominus veniet, sondern (nach Daniel) gebe der Herr den incantatis et caracteratis 40 Tage zur Buße, — mit Berufung auf Hieron. in Danielem 11, 45, und auf Augustin (Epistel über II. Thess. 4, 12, die übrigens nichts dergleichen enthält), sowie auf des Hieronymus expositio VII tubarum ad Evervinum (Ed. Veron. I. 793). Die durchaus übereinstimmenden Ansichten der Kirchenväter hierüber sammelt Malvenda de Antichristo II. 243 ff., wo auch die scheinbar widersprechenden Angaben Ezech. 39, 12 (Begräbniss der Gefangenen 7 Monate lang) und 9 (Verbrennung der Waffen 7 Jahre hindurch), als bloß typisch, aus den Kirchenvätern widerlegt werden. Auch der Pseudo-Anselm'sche Elucidarius kennt 40 Tage Frist, auf die dann zu unbestimmter Zeit das Gericht folgt; im Basler Lucidarius erhalten die Juden 40 Tage zur Buße (Basl. Hss. 22.); der Entekrist, Fundgr. II. 126 bemerkt dazu: *so hat uns der wise beda gekundit, iohannes in apokalypsi kît, man lisit in daniele.*

Und in diese so allgemein angenommene Zwischenzeit setzt nun zudem noch ganz übereinstimmend das deutsche Mittelalter ein mit Vorliebe ausgebildetes Moment: die sogenannten 15 Zeichen, auch

diese allgemein auf Hieronymus zurückgeführt, und namentlich von Thomas v. Aquin, Richard v. Middletown, Petrus Comestor ausgebildet, dann vielfach poetisch behandelt: vgl. Haupts Z. I, 117. III, 523. Fundgr. I, 130. II, 106. Wunderhorn 3, 199. Riegers alt- und angels. Leseb. 213, der Meißner in Minnes. III, 96 b, über die ganze Litteratur Sommer in H. Z. III, 526 ff.; und bei den Angelsachsen, obwohl ohne das bestimmte Zahlenverhältniss, Crist 800 ff, und *Dômes däg* (Grein I. 195). Erst nach dieser Zwischenzeit, der nach Anderen sogar noch eine weitere unbestimmte Frist folgt (vgl. Fundgr. II, 129, 32), tritt die Auferstehung ein; bei denen die ein tausendjähriges Reich erwarten, bloß die der Märtyrer, bei den Uebrigen die allgemeine zum Weltgericht. — Alle aber trennen, oft mit ausdrücklichen Worten, das Gericht vom Kampf des Elias und Antichrist.

Diesen übereinstimmenden Ansichten steht nun die Darstellung unseres Gedichtes gegenüber als völlig unbiblisch und unkirchlich. Gieng der Dichter von jenen aus, wollte er biblisch und kirchlich dichten, so war kein Grund, hier davon abzugehen, auch nicht der einer wirksameren Concentration; man sieht nicht ein, warum er, wenn es ihm darum zu thun war, dann nicht gleich auf Elias Tod die rächende Ankunft Gottes, von dem das Feuer ausgehen konnte, folgen ließ. Hier tritt auch eine ziemlich unpoetische Pause und Stockung in der Handlung ein, die, wenn sie concentriert sein sollte, gerade im Nahen des Richters gipfeln mußte.

Aber mir scheint, der Verfasser unseres zweiten Gedichtes steht eben, wie wir schon bei der Schilderung der Auferstehung, im Gegensatz zu der des ersten, bemerken konnten, nicht auf dem streng kirchlichen Standpunkt, sondern schließt sich an den Volksglauben an, diesem und nicht seiner eigenen Genialität glaube ich, so hoch ich ihn sonst als Dichter stelle, auch diese Abweichung zurechnen zu müssen. Wie viel das Mittelalter von Elias zu erzählen wusste, das wissen wir aus Myth. 157 ff.; warum sollte sich die dichtende Phantasie nicht gerade hier, auf dem Glanzpunkt seiner göttlichen Sendung, an seine Gestalt geheftet haben? — Aber jene Causalverbindung zwischen Elias und dem Weltbrand ist auch nicht unserem Dichter allein eigen.

Im zweiten sibyllinischen Buch lesen wir: der Thisbit kommt auf einem Wagen vom Himmel (Enoch fehlt ebenfalls) und thut vier Zeichen — *καὶ τότε δὴ* (also ohne Zwischen- oder Ruhezeit)



*ποταμός τε μέγας πυρὸς αἰθομένοιο*
*ῥεύσει ἀπ' οὐρανόθεν, καὶ πάντα τόπον δαπανήσει,*
*γαῖαν τ' ὠκέανόν τε μέγαν, γλαυκήν τε θάλασσαν,*
*λίμνας καὶ ποταμούς, πηγὰς καὶ ἀμείλιχον ᾅδην*
*καί πόλον οὐράνιον, ἀτὰρ οὐράνιοι φωστῆρες*
*εἰς ἓν συῤῥήξουσι καὶ εἰς μορφὴν πανέρημον,*
*ἀστέρα δ' οὐρανόθεν θαλάσσια πάντα πεσεῖται.*

Nun hören wir, daß die sibyll. Orakel früh in Deutschland bekannt und beliebt waren. Die Kirchenväter selbst dagegen sind mit dem ersten und zweiten Buch derselben gänzlich unbekannt (Herzog, Realencycl. unter Sibylle), selbst der Sibylloman Lactanz; diese beiden werden daher für viel später abgefaßt erklärt, als die übrigen. Wie, wenn die volksmäßige Verbindung von Elias und Weltbrand aus diesen, also aus der späteren apokryphen Überlieferung stammte, während die übrige, namentlich spätere, geistliche Dichtung den Kirchenvätern und der orthodoxen Lehre folgte? Jener Überlieferung konnte im Volksglauben so Manches entgegenkommen, was diese Verbindung noch fester knüpfte, Nebenumstände konnten sich nach Analogie heimischer Sagen umgestalten: das Blut des Drachen verzehrt den Struthan (vgl. das Gift der Weltschlange Völusp. 55 und Gylfaginn. 51, — wohlverstanden nur als Analogie), das Gift, das auf Loki träufelt, veranlaßt das Erdbeben. Es wäre wohl möglich, daß unserer Darstellung jene jüdische*) Überlieferung in germanischem Gewande zu Grunde läge.

Und auf den Volksglauben und die volksmäßige Umgestaltung des Überlieferten führen uns denn auch noch einige andere Züge, die in der Kirchenlehre geringen oder keinen Grund finden; sie sind, um mit Wackernagel zu sprechen, „nicht heidnisch, sondern deutsch".

Der *uuarh* 39 konnte in der bestia ex abysso (Apoc. 11, 7) begründet sein; aber der Deutsche mochte doch wohl bei der bloßen Allegorie nicht stehen bleiben wie Beda (i. e. vidi hominem saevissimi ingenii de tumultuosa impiorum stirpe progenitum cui mox nato et per magicas artes a pessimis imbuto magistris adjungens se diabolus totam virtutis suæ potentiam... individuus comes attulit, de temporum ratione 68), sondern sich ein halbthierisches Ungethüm vorstellen, einen Werwolf, wie der Angelsachse seinen Grendel, der *heoro-vearh* heißt (Beóv. 1268, wohl mehr als bloß: Geächteter), oder wie der

*) Vgl. die Vorstellung bei Pirke Eliezer (Corrodi a. a. O.), wo der Feuerfluß Dinor, durch den alle Menschen gezogen werden, aus dem Schweiße der Cherube am Wagen Gottes entsteht.



skandinavische Norden den Fenrir. In S. Oswalds Leben, H. Z. 2, 125, erscheint eine Heidin in der Hölle als *eyne grosse wolffynne*, der die Teufel Schwefel und Pech eingießen.

Die Theilnahme Satans am Kampf kann im Volksglauben nicht befremden, wo oft der *tiuvel und der antekrist* (H. Z. 6, 382) identificiert vorkommen.

Die bloße Verwundung des Elias konnte die populäre Überlieferung, die ihn verherrlichen wollte, seiner Tödtung substituieren; von seiner Wiederbelebung scheint sie nichts zu wissen, sonst wäre sie jedenfalls erwähnt.

Die Schilderung des Weltbrandes ist echt volksthümlich, ganz entsprechend der des Chaos im Wessobr. Geb. (Z. 3 *stein* zwischen *poum und pereg* nach Wackern., Höpfn. und Zacher I, 309): Himmel, Erde, Mond, Meer sind dem Deutschen für das Weltall, — Berg, Baum (vgl. im Altn. Gras) und als Letztes der feste Stein für die Erde das Bezeichnende (vgl. Völusp. 3. 5).

In der christlichen Lehre wird der Mond einfach verfinstert in blutigen Schein (Matth. 24, 29 u. ö., vgl. Heliand 131, 20.); fallen, wie hier, dürfte er nach Beda (in Matth. 24) nicht, da nach Apoc. 12, 1 die Kirche auf dem Mond steht.

Auch ein wirkliches Vergehen des Himmels, d. h. des Äthers, geben die Kirchenlehrer nicht zu, trotz Matth. 24, 35: nur die Erdenluft wird zerstört, denn nach Beda (de die judicii 69) wäre Verfinsterung von Sonne und Mond, und Fallen der Sterne unmöglich, si coelum ipsum, locus videlicet eorum, igne voratum transibit; auch der „neue Himmel“ (Apoc. 21, 1) ist nur per ignem innovatum.

Die Kirchenlehre von den Vorzeichen des Gerichtes läßt seit (Pseudo-) Hieronymus übereinstimmend durch eines derselben alle Berge geebnet werden (so schon im Codex unseres Gedichtes selbst das in die Predigt eingeflochtene sibyllinische Orakel: jam æquantur campi montes et cærula ponti, Schmeller Musp. S. 5); — H. Z. II, 523 und im Fries. *Âsegabôk* ist dieß das neunte Zeichen, ebenso bei Petrus Comestor hist. evang. 141, — bei Ricardus a Media Villa das elfte, beim Meißner das sechste, H. Z. I, 123 das zehnte; P. Comestor nimmt sich sogar hist. ev. a. a. O. die Mühe des Beweises, daß trotzdem noch das Thal Josaphat, wo Gericht gehalten werden soll, existiert); hier verbrennen sie erst im Weltbrand.

Um das Alles kümmert sich unser Dichter nicht; er gab eben einfach, was Glaube war, voll volksthümlicher Züge — „heidnischer“ sagen wir lieber nicht, damit man diesen Ausdruck

nicht wie bei Bartsch und Feifalik von directer Entlehnung aus dem Norden verstehe. Nicht Alles was volksmäßig-heidnisch ist, ist nordisch, hinwiederum aber dürfte Manches was christlich scheint, schon im germanischen und noch älteren Glauben begründet und später durch ihn begünstigt sein. So ist gewiß der Zwiespalt der Verwandten, den unser Gedicht andeutet, nicht zuerst aus christlicher Anschauung (Marc. 13, 12. Luc. 21, 6) geflossen, sondern ruht mit dem *skeggöld, skalmöld, vindöld, vargöld* der *Völuspâ* (entsprechend dem *fimbulvetr* in der Natur) auf einheimischer Vorstellung, nach welcher den Stürmen und Verfinsterungen in der Natur auch Sturm und Erlöschen aller Liebe in der Menschenwelt entsprechen mußte (Dietrich, Alter der Völusp. H. Z. VII), und der wir, wenn ich nicht irre, schon im indischen Kali-Alter vor dem Weltende (**Kali** Streit) begegnen (Vishnu Purâna übs. von Wilson S. 622 ff.): the observance of caste, order, and institutes will not prevail in the Kali age... family descent will no longer be a title of supremacy... the mother and father-in-law will be venerated in place of parents, and a man's friends will be his brother-in-law, or one who has a wanton wife. Men will say: „Who has a father? who has a mother? each one is born according to his deeds.“

Wüßten wir, ob der nordische Ragnaröks-Mythus und wie viel davon auch in Deutschland gelebt habe, so könnten wir mit Sicherheit von heidnischen Zügen sprechen und die betreffenden Theile, wie Bartsch thut, ins Heidenthum zurückübersetzen. So aber können wir nur volksthümliche Behandlung des christlichen Gegenstandes und Einmischung volksthümlicher Züge erkennen und müssen uns begnügen, einfach die ähnlichen heidnischen Anschauungen daneben zu stellen, es unentschieden lassend, ob sie wirklich verwandt — vielleicht urverwandt — sind, oder nicht. Es sind bes. Völusp. 45. 47. 55 (vgl. Gylfaginn. 51). 56.

Auch die entsprechenden Stellen der ags. Gedichte wird man nicht, wie Bartsch die deutschen (*der inan farsenkan scal* = *sigr fold î mar*), direct mit denen der Edda in Verbindung bringen. Es wird dasselbe Verhältniss zwischen Überlieferung und Volksglaube wie im Muspilli herrschen in Crist 808 ff. (vgl. *Dômes däg* 7 ff.), oder 931 ff.:

dyneđ deóp gesceaft
  and fore dryhtne fâređ
välmfŷra mæst
  ofer vîdne grund,
hlemmeđ hâta lêg,
  heofonas berstađ,
trume and torhte
  tungol ofhréosađ:
þonne veorđeđ sunne
  sveart gevended
on blôdes hiv,
  seó þe beorhte scân

ofer ærvoruld
  älda bearnum;
môna þät sylfe,
  þe ær moncynne
nihtes lŷhte,
  niđer gehreósed
and steorran svâ some
  stredađ of heofone
þurh þâ strongan lyft
  stormum âbeátne.
Vile älmihtig
  mid his engla gedryht
mägencyninga meotod
  on gemôt cuman,
þrymfäst þeóden.

Also: Volksglaube, aus judenchristlicher (2. sib. Buch) und altnationaler Grundlage zugleich üppig emporwuchernd, ist es, worauf unser zweites Gedicht im Gegensatz zum ersten ruht.

---

Es sei endlich auch noch, nach den resultatlosen Anderer, ein Versuch gewagt zur Erklärung des heidnischsten der heidnischen Züge oder des einzigen ganz sicher heidnischen: des Wortes von dem unsere Gedichte seit Schmeller den Namen haben. Das ahd. *muspilli* (oder *muspil?**) dat. muspille (Vs. 57), das an. Muspell, Muspelsheimr, und das as. mudspelli mutspelli (Hêl. 79, 24. 133, 4.) mit Leo (H. Z. III, 226) aus dem wälschen mud und yspel oder dem gälischen muth und spuill abzuleiten und „Hinausschaffen“ oder „Plünderung des Beweglichen“ zu erklären, ist bei einem so alten und vorzugsweise bei den Skandinaven, die nie mit den Kelten nachbarlich sich berührten, gebräuchlichen Worte sehr bedenklich.

Jac. Grimm's Erklärungen oris eloquium oder mutationis nuntius (Gr. II. 526) haben formelle wie sachliche Bedenken und werden von ihm selbst (Myth. 768) aufgegeben. Richtig aber, wie ich glaube, ist an letzterer Stelle der zweite Theil des Wortes zu an. spilla, ags. spillan, ahd. spildan, as. spildian, perdere gestellt; für den ersten genügt Grimm keine der dortigen Ableitungen; man ist nach ihm befugt, darin „eine altverdunkelte entstellte Form zu finden.“

Ich denke an den allgemein nordgermanischen Ausdruck für Gott: *metod* (*meotod*) im As. und Ags., *miötuđr* im Altn. (vgl. Myth. 20), welcher Gott oder die Götter (als die Messenden, Bildenden, Schaffenden) bezeichnet (vgl. die mhd. Parallelen, Myth. 20, Müller altd. Rel. 148). Der hochdeutschen Form der Wurzel *„mit“*

---

*) Der Muspil Lachm., das Muspilli Schmeller, Müllenh., Bartsch, Zarncke. Die ahd. u. as. Stellen bieten nur den Dat. u. Gen., und den artikellosen Nom. (mutspelli Hêl. 133, 4.). — Die altnordische (wohl männliche?) Personification in Muspells lyđir, synir, Muspellsheimr, kann für's Hochdeutsche nicht entscheiden.

mit *z* *) würde der Mangel des *t*-Lautes in hd. *muspilli* entsprechen, (*z* vor *s* fiel aus, vgl. *bezist-best*), während sich zu as. *metan*, *metiri*, richtig das *t* oder *d* in *mutspelli* stellt; das An. assimilierte regelrecht. (Das Vb. *meta* kommt nur im Ptc. Pt. *metinn* εἱμαρμένη, vom Schicksal bestimmt, vor, Sigdrf. 20). Die Vorstellung von den Göttern als Bildnern reicht in die Urzeit zurück: auch im Sanskrit ist die Bildnerin, *mâtar*, nom. **mâtri** (zur Wurzel **mâ**) personificiert als Göttermutter. Dem ssk. *mâ* würde g. an. as. *mô* entsprechen, also ein dunkler Vocal. Für die Zusammensetzung darf wohl statt derjenigen mit *-od-udh* auf eine ähnliche kürzere Bildung, entsprechend derjenigen im Sanskrit zurückgegriffen werden, die in *mud mut* steckt. *metodô-spelli* (resp. *môtspelli*) Götterverderben, wäre für das Feuer und speciell das des Weltbrandes, die passendste Bezeichnung und würde sich sehr ansprechend neben *metodô-giskapu*, *reganô-giskapu* stellen.

GÖTTINGEN, im August 1870.

---

*) Haben wir dieses alte im Hd. verlorene Vb. *mazan (mëzan)* vielleicht noch in *ih muoz* (Präteritopräsens) als Imperfect erhalten? (d. h. ich habe erloost, es ist mir vom Schicksal erlaubt oder bestimmt?)

*muoz* (Präs. *mazu*) g. *môt* würde freilich ein an. Partic. *matinn* statt *metinn* erwarten lassen, da der Ablaut *e* bei dieser Classe sonst nur bei wurzelhafter Gutturalis eintritt: *tekinn*, *sleginn*, *hleginn*.

V. 5 Milton 17.

RY

d on

M. Jordan 60 f.

das Schlummerlied 44 f. 59. 51.
auf [illegible] zu [illegible] Mels. 21 f. [illegible] das Schlummerlied [illegible] an, [illegible] 13 [illegible].

[illegible] 45 (mit [illegible]).

die Formen stetit puella (abgesehen vom Auftakt)
I. ~~11. 26 – 30. 35.~~ 1. 10. 16. 19. 28. 51(?). 56. 57.
II. 1. 12. 26 – 30 (95?). 35. 38. 42. 44. 56. 94 ?. 62. 65? 72 = 80. 91. 96. 112 (cf. 110. 111). 126.





